

# Predigten

von

**Thomas Schlager-Weidinger**

in der Reihe

„Gottes Volk. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde“

(Verlag Stuttgarter Bibelwerk)

# Inhalt

## 1\_ Predigten zu den Hochfesten

### *Advent & Weihnachtsfestkreis*

Geheimnisvolle Zeit: Eine Adventbesinnung (1999)	4
Wider Verharmlosung und Banalisierung: 1. Adventsonntag (2015)	9
Maria – Jungfrau, Mutter, Tochter ihres Sohnes?: Mariae Empfängnis (2010)	12
Weihnachten – Menschwerdung (2000)	17
„... und das Wort ist Fleisch geworden“: religiöse Sprache als qualitative (Auf)Gabe (2016)	22
„Und das Wort ist Fleisch geworden“ – die Logos-Krippe (2022)	26
Gott kommt auf und in die Welt: Taufe des Herrn (2023)	32
Wissend und weise: Epiphanie/Hl. Dreikönig (2021)	35

### *Fastenzeit & Osterfestkreis*

Die Tragödie der Angst – die Geschichte von Adam und Eva: 1. Fastensonntag (2017)	39
Das Leben hat das letzte Wort: Palmsonntag (2007)	43
Die älteste Marke der Welt: Gründonnerstag (2005)	46
Kreuzbilder: Karfreitag (2021)	50
Der Osterglaube: die Chance zum neuen Sein (2011)	54

### *Pfingsten & Dreifaltigkeitssonntag*

Religion ist die Geistesgabe der Lebenskunst: Pfingsten (2003)	59
1=3? - Die theologische Rede vom dreifaltigen Gott (2000)	66

## 2\_ Predigten im Kirchjahr

Dr. Johann Gruber – Gefangen um des Glaubens Willen: Hl. Petrus und Hl. Paulus (2009)	71
„Fürchtet euch nicht!“: 12. Sonntag im Kirchenjahr (2020)	75
„Haben Sie sich heute schon gesorgt?“: Erntedank (2018)	78
„Alles, immer, überall – sofort und möglichst bequem!“: 28. Sonntag im Kirchenjahr (2008)	80
Franz Jägerstätter – der Seliggepriesene: Allerheiligen (2004)	83

1\_Predigten zu den Hochfesten

*Advent & Weihnachtsfestkreis*

## Geheimnisvolle Zeit: Eine Adventbesinnung

---

In dieser „Stillen Zeit“ setzt man sich häufig mit dem Phänomen Stille/Lärm auseinander, während die Zeit als solche unbedacht bleibt. Da aber Stress, Hektik, Schnelligkeit, Mode (also „mit der Zeit sein“), Angst vor der Vergänglichkeit und die Unfähigkeit sinnvoller (Frei-)Zeitgestaltung Kennzeichen unserer Gesellschaft sind, zahlt es sich aus, sich Zeit zu nehmen und über die Zeit zu sinnieren. Vielleicht können sie sich ja im folgenden Text wiederfinden, indem das Erstaunen über die Größe der Zeit ausgedrückt wird:

### zeit

jetzt gerade  
schon  
wieder  
vorbei,  
was doch  
soeben  
noch zukunfft

vergangen  
ins nichts,  
aufgehoben  
im vollen:  
erkennbar  
erst später?

jetzt gerade

schon  
wieder  
vorbei

spürst du nicht  
den steten  
hauch der zeit?

jetzt!

(Thomas Schlager-Weidinger)

Während ich diesen Text vorgelesen habe, ist etwa eine halbe Minute ihrer Lebenszeit vergangen, oder etwas drastischer formuliert, sie sind 30 Sekunden ihrem Tod nähergekommen. Unwiederbringliche

Augenblicke vergehen und wir haben keine Chance, diese festzuhalten, oder in derselben Art und Weise wieder zu erleben. Aber, was ist eigentlich Zeit?

### **Vom Versuch, die Zeit zu messen**

Bevor wir auf dieses gewaltige Thema eingehen, möchte ich zuerst der Frage nachgehen, was es heißt, die Zeit zu messen? Soweit es mir bekannt ist, hat es noch nie eine Uhr gegeben, die ganz präzise geht. Selbst die perfektsten atomaren Zeitmesser haben eine tägliche Unsicherheit, die zwar unbedeutend gering ist (in 300.000 Jahren ist das ein Fehler von 1 Sekunde), aber doch deutlich macht, dass die gemessene Zeit nicht unbedingt mit der tatsächlichen Zeit übereinstimmt. Um überhaupt Zeit zu definieren, bedient man sich seit 1967 der Atomphysik, um so eine Sekunde als 9.162.631.770 (Neunbillioneneinhundertzweiundsechzigmilliardensechshunderteinunddreißigmillionensiebenhundert-siebzigttausend) Strahlungsperioden einer bestimmten Cäsium-133-Schwingung in einer sogenannten Cäsiumuhr auszuweisen. Aussagekräftiger als diese „graue Theorie“ ist die Tatsache, dass es die lineare Zeitmessung erst seit etwa 300 Jahren gibt, alles andere sind Vorläufer. Sie taucht auf, als die Gesellschaft sich schnell zu verändern beginnt und gleichzeitig komplizierter wird. Sie kommt mit dem Verkehr, dem Post- und Geldwesen, mit dem Handel und den Eisenbahnen. Obwohl alle technischen Hilfsmittel – wie Computer und Fabrikationssysteme – immer schneller werden, wird die Zeit immer knapper, hektischer, stressiger. Schließlich ist es so weit gekommen, dass nicht mehr wir die Zeit haben, sondern dass die Zeit uns hat - gemäß dem obersten Gebot unserer Welt: “time is money!” Und wieder sind vier Minuten vergangen - was ist sie also: die Zeit?

### **Was ist Zeit?**

Ist sie überhaupt eine allgemeine Größe, die im gesamten Universum gilt, oder ist sie nur vom menschlichen Bewusstsein abhängig, vergeht sie oder bleibt sie gleich und es ändert sich nur die Welt? Ist die Zeit vorherbestimmt oder ergibt sie sich ganz zufällig? Woher kommt sie, wohin geht sie, gibt es mehrere Zeiten nebeneinander und ist Zeitlosigkeit die Ewigkeit?

Die Zeittheoretiker sind sich bloß darüber einig, dass es zwei mögliche Auffassungen vom Lauf der Zeit gibt: die lineare und die zirkuläre Zeit.

Die lineare Zeit muss man sich als eine unendlich große Messerklinge denken, die über das Universum schabt und es gleichzeitig mit sich zieht. Hinter sich lässt sie einen unendlich breiten Streifen Vergangenheit zurück, vor sich hat sie die Zukunft, auf der Messerschneide liegt das Jetzt, in dem wir leben.

Die zirkuläre Zeittheorie, welche die geschichtlich ältere ist und nach wie vor in den östlichen Religionen vertreten wird, stellt sich vor, dass die Welt mehr oder weniger dieselbe bleibt. Die Veränderungen um uns herum sind lediglich Wiederholungen oder führen zu solchen, d.h. wir leben in einem ständigen

Kreislauf von Werden und Vergehen. Diese beiden Zeitauffassungen sind nahezu die alleinbestimmenden in der Geschichte, bis zu unserem Jahrhundert, in welchem die Sachverständigen eine modifizierte Version der linearen Zeit für die richtige erklärt haben. Gefühlsmäßig erleben wir jedoch beide Formen: für jeden von uns sind Geburt und Tod und Heranwachsen einmalige Begebenheiten, sie kommen nur ein einziges Mal vor und lassen sich nicht wiederholen. Gleichzeitig ist das Leben aber auch voller Wiederholungen. Jeder und jede von uns scheint mit Aufstehen, Essen, Arbeiten, sich Vergnügen, usw. einem ganz bestimmten Schema zu folgen, das tagtäglich so abläuft und nur durch seltene Hoch-Zeiten unterbrochen wird. Auch unser Körper liefert einen ähnlichen Befund: jeden Augenblick (von Geburt an!) stirbt er ein kleines bisschen und erhält und reproduziert sich gleichzeitig selbst. Jeden Augenblick sichert er die unendliche Regelmäßigkeit des Atems und des Pulsschlags, die sich dennoch gleichzeitig ändern und in Furcht, Panik und Ekstase ansteigen, um sich danach wieder dem Gleichgewicht bzw. der Regelmäßigkeit zu nähern. Im Leben jedes Menschen, auf allen erdenklichen Ebenen, gibt es ununterbrochen sowohl zyklische als auch lineare Züge, sowohl unterschiedslose Wiederholungen als auch einzigartige, einmalige Begebenheiten.

Ein weiteres Phänomen besteht in dem Verhältnis von tatsächlicher (objektiver) und empfundener (subjektiver) Zeit: wenn ich auf jemanden oder etwas warte, kann eine Stunde zu einer kleinen Ewigkeit werden; oder aber, wenn ich mit einer bestimmten Person zusammen bin, oder etwas sehr gerne mache, dann kann diese eine Stunde wie im Flug vergehen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass einem bei vorgeschrittenem Alter die Zeit viel schneller „als früher“ vergeht - ein Jahr jagt das andere und was sind schon 20 Jahre?!

### **Das Phänomen „Zeit“ im Ersten Testament**

Die Art, wie die Bibel über Zeit spricht, ist der Ausdruck einer ganz bestimmten Lebenshaltung, die stark von der unseren abweicht. Die Zeit wird in erster Linie nicht als eine abstrakte, lineare Größe verstanden, die beliebig unter- und eingeteilt werden kann. Das Bestimmende der Zeit sind vielmehr die Erlebnisse und Geschehnisse, welche einzelne Personen oder das ganze Volk erfahren haben. Ein Beispiel für diese Grundaussage findet sich bei Kohelet: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen (...).“ (Koh 3,1 ff) Die Zeit bekommt also ihren Sinn durch das Erfahrene und durch den Geschehensprozess. Als Jakob vom Pharao gefragt wurde, wie alt er sei, gab er zur Antwort: „Die Zahl der Jahre meiner (Nomaden-)Wanderschaft beträgt hundertdreißig. Gering an Zahl und unglücklich waren meine Lebensjahre (...).“ (Gen 47,9). Nicht die Anzahl der Jahre steht hier im Mittelpunkt des Interesses, sondern der Wert bzw. die Bewertung dieser Lebenszeit. Für uns verständlich und nachvollziehbar wird diese sympathische Einstellung, wenn wir sie wie folgt übersetzen: Qualität statt Quantität! Gemäß dem, wird Zeit zur vollen Zeit, wenn sie als Chance

gesehen und genützt wird, sie mit Erlebnissen zu füllen - doch dazu später. Ein anderes - durchaus aktuelles - Verhalten, wenn es um die Ohnmacht gegenüber der Vergänglichkeit der Zeit geht, findet man ebenfalls im Buch Kohelet: „Eine Generation geht, eine andere kommt. Die Erde steht in Ewigkeit. ... Alle Dinge sind rastlos tätig. Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was man getan hat, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne“ (Koh 1,4.8.9) ... oder etwa doch?

### **Das Phänomen „Zeit“ im Zweiten Testament**

Die ersten Worte, die Jesus im Markusevangelium spricht, lauten: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) Er selbst gibt zwar keine eindeutige Zeitdefinition, zwei Aspekte scheinen ihm aber besonders wichtig gewesen zu sein. Zunächst die Betonung des Augenblickes - JETZT gilt es die Chance zu ergreifen, Taten zu setzen, dem Glück nachzufolgen! Weder die Vergangenheit noch die Zukunft sind die unmittelbaren Lebensräume. Zu denen, die am Vergangenen haften und sich nur schwer davon lösen können, spricht er: „Folge mir nach; lass die Toten ihre Toten begraben!“ (Mt 8,22) Jenen, deren Gedanken ständig in der Zukunft hängen, gibt er folgenden Rat: „Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern? (...) Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.“ (Mt 6,27.34) Ich denke, dass gerade in der Chance zur plötzlichen Veränderung der besondere Reiz für viele gelegen ist, die alles bisherige hinter sich gelassen haben und Jesus „auf dem Wege folgten“. Die Möglichkeit des Neuen wurde für Petrus, der Alltag und Familie hinter sich lässt, für Paulus, der sich von seinen alten Denkstrukturen verabschiedet und für all die Kranken, die ihre tonnenschwere Vergangenheit in Form von Abhängigkeiten und übersteigerten Erwartungen endlich abladen dürfen, zur befreienden Wirklichkeit, zu der auch wir berufen sind! Doch von allein geschieht gar nichts; in vielen seiner Gleichnisse beschwört Jesus eine Haltung, die uns davor bewahrt, in Gleichgültigkeit oder Resignation zu verfallen, nämlich die Wachsamkeit! So wie der wachsame Hausherr, der treue Knecht oder die klugen Jungfrauen (Mt 24,43 ff) sind auch wir aufgerufen, den „kairos“ - den richtigen Zeitpunkt - für ein Leben in Fülle zu erwischen.

### **Persönliche Strategien im Umgang mit Zeit**

Da diese Fülle (in Form von Sinn oder Glück) selten als ein großes „etwas“ zu einer ganz bestimmten Zeit auftritt, dürfen wir unsere diesbezüglichen Hoffnungen auf die geglückten Momente setzen. Anders ausgedrückt: es gibt nicht den großen Sinn im Leben, sondern das Glück der vollen Augenblicke! Für uns gilt daher, dass wir mit unserer Zeit so umgehen, dass wir uns dieser Momente bewusst werden und diesen auch Raum geben. Ein erster Schritt dazu, besteht im bewussten Zeitnehmen. Zehn Minuten am Tag für sich selbst reservieren, um die Seele baumeln zu lassen und um mit Gott ins Gespräch zu kommen; wie wohltuend ist es, wenn ein Tag mit einem Gebet beginnt und endet.

Eine weitere Hilfe im bewussten Umgang mit Zeit beinhaltet folgender Satz aus dem Zen-Buddhismus: „Wenn du sitzt, dann sitze, wenn du gehst, dann gehe, wenn du arbeitest, dann arbeite.“ Unser Problem ist, dass wir Opfer des „Nebeneinander“ sind: um Zeit zu gewinnen, führen wir mehrere Tätigkeiten gleichzeitig aus (Zeitungen lesen beim Frühstück während das Radio läuft und über allfälliges gesprochen wird); letztlich entsteht durch dieses Verhalten nicht ein Mehr an Zeit, sondern geradezu das Gegenteil: der Stress, der uns aber wieder vorgaukelt durch dieses Nebeneinander, den Zeitverlust ausgleichen zu müssen.

Und noch ein drittes: wenn sie jetzt vor Weihnachten noch nicht wissen, was sie ihrem besten Freund (aber auch ihrem größten Feind!) schenken sollen, dann nutzen sie die Chance und schenken sie ihm eines der kostbarsten Sachen: ein bisschen von ihrer Zeit. Wenn ein Bewusstsein nur sich selbst wahrnimmt, dann sieht es nur die unwiederbringliche Zeit. Sieht es aber die Familie, die Verwandten, die Freunde, die Kinder und nächsten Geburten und das Zusammensein mit anderen Menschen, dann sieht es die positiven Wiederholungen, dann ist die Zeit wie eine Ebene, ein Kontinent, auf dem man reisen kann und nicht wie ein Stundenglas, das läuft und verrinnt. Carpe diem - nütze den Tag!



## Wider Verharmlosung und Banalisierung (1. Adventssonntag)

---

Und wieder ist sie da, die Zeit des Advents - mit all ihren Bräuchen, die eigentlich nichts mehr zu tun haben mit der ursprünglichen, biblischen Bedeutung. Offensichtlich hat auch in diesem Zusammenhang die gut 2000 jährige Geschichte ihre Spuren hinterlassen: Was zunächst unerhört und sperrig, was ursprünglich höchst anspruchsvoll gewesen, ist plötzlich niedlich und sentimental geworden. Das Christentum – und mit ihr auch die römisch-katholischen Pfarrgemeinden – sind mit der Gefahr der Banalisierung und Verharmlosung konfrontiert. Der Herr der Heerscharen, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der ICH- BIN-DA – selbst in den schwierigsten Momenten des Lebens – mutiert zum netten, gleichsam ein bisschen naiven, aber eben harmlosen „Lieben Gott“. Der Himmel als Zustand erfüllten (Zusammen)Lebens pervertiert in einen Ort bayrischer Gemütlichkeit, der eigentlich nur Langeweile verspricht. Liebe als Ausdruck eines unbedingten Zuspruchs von gelingendem und dauerhaftem Leben erscheint als kitschige und sentimentale Gefühlsdudedei, die auch in kirchlichen Texten und Liedern massenhaft vorkommt. Und selbst Jesus, der Rabbi aus Nazareth, der wegen seines aufrichtigen und unbequemen Handelns und Redens angefeindet und schließlich hingerichtet wurde, wird immer wieder mal als weltabgewandter, vor sich hingrinsender und mindestens fünf Zentimeter über dem Erdboden schwebender Faserschmeichler dargestellt. Man kann den Eindruck gewinnen, dass uns Christen die Würze abhanden gekommen ist und wir oftmals nur noch schal, fad, wirkungs- und geschmacklos vor uns hin leben, oder eben gerne – wenn uns das eine oder andere zu bitter erscheint – es mit Zuckerguss überziehen. Aber: sollten wir eigentlich – so Jesus – nicht Salz sein: essentiell und unverzichtbar? Die Botschaft des heutigen 1. Adventssonntags kann genau aus dieser Perspektive her betrachtet und gedeutet werden. Die biblischen Texte zum Advent sind nicht süßlich, still und besinnlich. Im Gegenteil: Sie sprechen von Erschütterungen und Katastrophen, welche die Menschen herausfordern und die Welt umstürzen. Diese Bilder werden nicht gebraucht, um uns Angst zu machen, sondern um eine Glaubenswirklichkeit zu benennen: Das was ist, was jetzt Wert und Bestand hat, – also unsere Welt –, wird konfrontiert mit der Wahrheit Gottes. Und in dieser Konfrontation wird alles, selbst das, was für uns so unverrückbar und fest erscheint wie Himmel und Sonne, wie der ganze Kosmos, erschüttert.

### **Alfred Delp: Verkünder des erschütternden Advents**

In diesem Sinn charakterisiert Alfred Delp, der von den Nazis zum Tod verurteilte Jesuit: „Der Advent ist eine Zeit der Erschütterung, in der Menschen wach werden sollen zu sich selbst.“ Solche Adventszeiten haben manche von uns durchgemacht, Erschütterungen, in denen sie plötzlich wach, ja hellwach, geworden sind zu sich selbst. Das Wort „Krise“ leitet sich vom altgriechischen Verb krínein, welches „trennen“ und „unterscheiden“ bedeutet. Es bezeichnet also eine „Ent-Scheidung“, eine

„entscheidende Wendung“ und bedeutet eine schwierige Situation bzw. Zeit, die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt. Dass es sich hierbei um einen Wendepunkt handelt, kann jedoch oft erst festgestellt werden, nachdem die Krise abgewendet oder beendet wurde. Nimmt die Entwicklung einen dauerhaft negativen Verlauf, so spricht man von einer Katastrophe, was wörtlich mit „Niedergang“ übersetzt werden kann. Aber selbst das Wort „Katastrophe“ bedeutet nicht nur Verhängnis, Unheil und Zusammenbruch, sondern auch und zuerst: Umkehr und Wendung. Der Ausdruck „Wendung“ stammt ursprünglich aus dem antiken griechischen Drama, und ist ein zwingend erforderlicher dramaturgischer Kunstgriff der Handlung, um durch eine neuerliche „Wendung“ – in diesem Fall zum Guten“ die handelnden Personen – und mit ihnen das Publikum – einer Katharsis, d.h. einer Läuterung zuzuführen oder eben für das durchgehaltene Fehlverhalten der Verdammung anheimfallen zu lassen. Wenn wir schon durch Krisen gehen müssen, dann mag vielleicht dieser Gedanke tröstlich sein, dass wir dabei gestützt werden vom ICH-BIN-DA, dass diese auch enden, dass Krisen uns auch zu wenden vermögen: die Krise als bittere Chance.

Krisen und Katastrophen führen nicht selten zu Erschütterungen des Gottesbildes, das sich dadurch auch wandeln kann: von einem kindisch-magischen und oft sehr banalen „Wunscherfüllergott“ hin zu einem reifen Bild des Unfassbaren und trotzdem Gegenwärtigen. Gerade Auschwitz führte zu dieser Erschütterung gebräuchlicher Gottesbilder verbunden mit der Frage, ob man angesichts dieser Katastrophe überhaupt noch von Gott sprechen kann. Sicher nicht in einer naiven Weise von einem allmächtigen, über der Erde thronenden Gott, wohl aber von einem wehrlosen, ohnmächtigen Gott, der dadurch zum wahrhaft Mitleidenden werden kann. Dieser Gedanke liest sich bei Alfred Delp wie folgt: „Die Erschütterung, das Aufwachen: Damit fängt das Leben ja erst an, des Advents fähig zu werden. Gerade in der Herbheit des Aufwachens, in der Hilflosigkeit des Zusichselbstkommens, in der Erbärmlichkeit des Grenzerlebnisses erreichen den Menschen die goldenen Fäden, die in diesen Zeiten zwischen Himmel und Erde gehen und der Welt eine Ahnung von der Fülle geben, zu können, dass es eine wunderbare Verbindung gibt zwischen Himmel und Erde, Gott und Mensch, und dass ich mich berühren lassen kann vom Geschenk der Weihnacht und ihrem Glanz.“

### **Wachsamkeit als Gebot der Stunde**

Wenn ich mir bewusst mache, dass Weihnachten das Fest der Menschwerdung Gottes ist, aber auch ein Appell, selbst Mensch zu werden, dann ist Aufwachen zu mir selbst ein wesentlicher Schritt dazu. Dann muss ich den Trott des Alltags durchbrechen, wach werden und schauen, was mich als Menschen ausmacht. Also schaue ich wieder einmal hin: lebe ich eigentlich oder werde ich gelebt? Und das kann mitunter erschütternd sein. „Seid wachsam!“ heißt es im Evangelium, denn wer wachsam ist, verfällt nicht dem Irrtum, dass alles immer beim Alten bleiben muss. Er entdeckt neue Möglichkeiten und schöpft sie aus.

Wachsam sein heißt auch weise sein, geistlich weise: Leben wir nicht so, als gäbe es kein Ende. Richten wir uns nicht in dieser Welt so ein, als wäre sie unser einziges Zuhause, als wäre dieses Leben alles, was wir haben. Als wären die Freuden und Sorgen dieser Welt das einzige, was zählen. Wir müssen bereit sein, die Diesseitsperspektive auszutauschen gegen die Ewigkeitsperspektive und den im Blick haben, der wieder kommen und der Zeit ein Ende setzen wird. Hilfreich ist hierfür, die Beziehung zum Herrn zu pflegen und im Gespräch zu bleiben mit ihm! Beten heißt, die Sinne zu öffnen, auch für das, was in der Welt ist.

Die Haltung der Wachsamkeit einüben, bedeutet aber nicht nur, wahrnehmen, was in mir ist, sondern auch was in der Welt ist. Das „Seid wachsam!“ muss auch als (gesellschafts)politischer Weckruf verstanden werden, nämlich die Differenz zwischen der Wirklichkeit Gottes und der Wirklichkeit der Welt zu sehen und zu benennen. Gerade in einer pluralen Gesellschaft, wo alles gleich gültig ist, droht die Gefahr, dass uns aber auch alles gleichgültig wird: - Hauptsache mir geht es gut. Und gerade die Gleichgültigkeit ist es, die uns wegdämmern lässt und uns schläfrig macht. Der Ruf Jesu richtet sich auch gegen diese Schläfrigkeit. Schläfrigkeit als Abstumpfung der Seele, die sich durch nichts, auch nicht durch Unrecht und Leid, aufregen lässt. Sie ist eine Stumpfheit, die all dies eigentlich gar nicht wahrnehmen möchte und sich dadurch beruhigt, indem sie sich vortäuscht, dass alles schon nicht so schlimm sei, um in der Selbstzufriedenheit des eigenen gesättigten Daseins fortfahren zu können. Im heutigen Evangelium findet sich aus diesem Grund auch die Aufforderung Jesu „Nehmt euch in Acht ...!“ Er geht von der Tatsache aus, das Leben immer auch Entscheidungen erfordert. Die Unterscheidung der Geister tut not: Zum einen, was hilft mir mehr auf meinem Weg zu mir und zu Gott und zum anderen, was hilft mir in meinem Engagement für eine menschlichere Welt? Der französische Philosoph und christliche Existentialist Gabriel Marcel spricht von der Wachsamkeit der Seele gegenüber den Kräften der Zerstörung. In den Spuren des Mannes von Nazareth zu gehen, heißt immer auch sich einzumischen, dort an- und einzugreifen, wo Menschen Unrecht erleiden; biblisch gesprochen: wach zu sein gegenüber dem Bösen.

Der Ruf „Seid wachsam!“ wirft mich auf mich selbst zurück, führt mich zu meiner Mitte. Er ist darüber hinaus aber auch eine Verheißung. „Seid wachsam“ heißt aber auch: Du darfst etwas und jemanden erwarten, es kommt noch etwas, auf das es sich zu warten lohnt. Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn ein Mensch sagt: Ich erwarte nichts mehr vom Leben. Wenn wir nichts mehr erwarten, nichts mehr erhoffen, dann sind wir wirklich arm, dann fehlt unserem Leben jeglicher Sinn. Wie wohltuend und ermutigend sind da die Worte des heutigen Evangeliums: „Seid wachsam!“ Erwartet etwas von euerm Leben, - ihr habt allen Grund dazu, denn was ihr eigentlich erwarten dürft, ist Gott. Erwartet ihn, erwartet etwas von ihm und erwartet nicht zu wenig, seid anspruchsvoll und nicht banal! Was für eine Verheißung, seid also wachsam und vergesst nicht "Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde, heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt, wenn er kommt!"

## **Maria - Jungfrau, Mutter, Tochter ihres Sohnes? (Mariae Empfängnis)**

---

### **Maria in der Bibel**

Gleich vorweg: der biblische Befund ist in Bezug auf Äußerungen zu Maria äußerst dürftig. In den paulinischen Briefen, den frühesten Dokumenten des Neuen Testaments, ist ohne Namensnennung nur lapidar von der Geburt Jesu „aus der Frau“ (Gal 4,4), nicht aber aus „der Jungfrau“ die Rede. Von Miriam bzw. Maria hören wir bei Markus – außer einer Namensnennung zusammen mit den Namen der vier Brüder und den Schwestern Jesu – nur ein einziges Mal: als nämlich die Mutter mit ihren Söhnen Jesus, den sie für verrückt hielten, mit Gewalt nach Hause holen wollten. Den Evangelien von Markus, Matthäus und Lukas zufolge fehlt Maria unter dem Kreuz genauso wie in den Ostergeschichten. Nur das späte Johannesevangelium berichtet von einer Szene unter dem Kreuz, weiß aber auch wie alle übrigen neutestamentlichen Zeugen nichts von einer Jungfrauengeburt. In der Apostelgeschichte wird Maria als Mitglied der ersten christlichen Gemeinschaft gewürdigt.

### **Maria als idealisierte und stilisierte Mutter**

Die Familie - und mit dieser die Beziehung zu seiner Mutter - ist für Jesus die Kontrastfolie, von der er sich abhebt. Sie versteht ihn nicht, missversteht in eher, bleibt die vorgegebene Selbstverständlichkeit, mit der er sich nicht länger befasst und auf sich beruhen lässt. Die moralische Weisung in Richtung Familie konnte und wollte aber auf das Beispiel Jesu nicht verzichten; aus diesem Grund gibt es intensive - aber unbiblische - Rekonstruktionen der Heiligen Familie in Nazareth als strahlendes Beispiel der Harmonie, mit dem fügsamen Jesus in der Mitte. Das Schweigen der Quellen war ein günstiger Ausgangspunkt für die Herstellung dieses Idylls. Mehr als die wahrlich verwegenen Künste der alten Exegese waren es die Bilder, die Predigten und die unmittelbar zum Herzen sprechenden Erbauungstexte, die Jesus wieder in die offenen Arme Maria zurückführten und nun erstmals die Umarmung zeigten und so den Sohn im Mantel der mütterlichen Liebe zur Ikone des seligen Einvernehmens werden ließen. Es ist freilich nicht der erwachsene Jesus, der Prophet auf den Wegen zwischen Judäa und Galiläa, sondern vorwiegend das Jesusbaby und die Jesusleiche, die im Mutterschoß erscheinen. Die weitaus meisten Bilder zeigen ihn so, wenn sie ihn mit seiner Mutter „vorführen“. Die unmündige Ohnmachtsgestalt, nicht der Mann der großen und reifen Absichten kommt heim - Jesus ist zum Muttersohn geworden. Der Marienkult enthält neben vielem anderen auch die Geschichte der symbolischen Infantilisierung Jesu.

### **Maria der Dogmatik**

Aus der Apostelgeschichte erfahren wir, wie Paulus in Ephesus, dem Zentrum des Kultes um die Fruchtbarkeitsgöttin Artemis, einen Aufruhr verursacht. Einer der dort lebenden und vom Kult

profitierenden Silberschmiede wiegelte die Menge gegen den Heidenapostel auf, der „mit seiner Behauptung, die mit Händen gemachten Götter seien keine Götter“, ihr Gewerbe und den Wohlstand der Stadt gefährdete. „Die ganze Stadt geriet in Aufruhr; alles stürmte ins Theater“, wo sie gegen die Christen (und Juden) protestierten und „fast zwei Stunden lang wie aus einem Mund schrien: Groß ist die Artemis von Ephesus!“ (Apg 19,21-40). Fast 400 Jahre später versammelten sich dort die wichtigsten kirchlichen Würdenträger. Der Kaiser selbst hatte sie zusammengerufen, um eine Frage zu entscheiden, an der die Kirche zu zerfallen drohte: sollte die Jungfrau Maria den Titel „Theotokos“ – „Gottesgebäerin“ – tragen oder nur „Christotokos“, also „Christusgebäerin“? Die Theotokos-Fraktion setzte sich durch und tobte stundenlang durch die Stadt, wobei sie immer wieder Hochrufe auf die Gottesgebäerin Maria ausbrachte.

Was für ein Aufstieg! Von der jüdischen Mutter Miriam, deren Sohn vom Imperium hingerichtet wurde, zur Mutter der einzigen Gottheit des Imperiums. Einer Legende nach verbrachte Maria ihre letzten Tage zusammen mit dem Apostel Johannes in Ephesus. Den Aufstand der Silberschmiede hätte sie demzufolge vielleicht miterlebt. Auf jeden Fall hätte sie ihn verstanden, schließlich waren die Juden mit ihrem unsichtbaren Gott überall im Mittelmeerraum die Feinde der Götzendiener. Über das Konzil aber hätte sie wohl nur ungläubig den Kopf geschüttelt. Seitdem aber das Christentum zur römischen Staatsreligion geworden ist und dadurch aus dem Pazifisten Jesus der Heer der irdischen Heerscharen geworden war, musste so manches neu gedacht und gefühlt werden. Die Verantwortung der Kirche als kaiserliche Ordnungs- und Rechtfertigungsmacht verlangte nach Erhöhung ihrer zentralen Gestalten. Und wenn also Jesus Gott war – so das Konzil von Nicäa im Jahre 325 – musste dann seine Mutter nicht notwendigerweise „Gottesmutter“ sein? Und konnte eine Frau Gott – also das absolut Vollkommene – empfangen und gebären, wenn sie selbst als Tochter Evas den Fluch der Erbsünde in sich trug und so an ihr Kind weitergeben musste? War es also nicht folgerichtig anzunehmen, dass sie nicht nur Jesus jungfräulich empfing, sondern selbst unbefleckt, also ohne Sünde, empfangen wurde? Und wenn sie also die Sünde nicht, wie alle anderen Menschen, vom Augenblick der Empfängnis an in sich trug, wie konnte dann ihr Körper, wie der aller anderen Menschen, den Lohn der Sünde ernten: Tod und Verwesung? Erscheint es daher nicht logisch, dass sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde? Beginnend in der Spätantike schuf also die Scholastik mit strenger Vernunft eine Marienlehre, die 1854 im Dogma der Unbefleckten Empfängnis und 1950 im Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel mündete. Die Kirchengeschichte zeigt, dass aus dem jeweils unterlegenen Dogma eine „Häresie“ entstand und von erbitterten Kämpfen um unbeweisbare letzte Wahrheiten begleitet wurden. Trotz dieser dogmatischen Streitigkeiten ist unbestreitbar, dass die symbolische Potenz der Mariengestalt das abendländische Frauenbild geprägt, ja geformt hat. Es ist wohl die schillernde Vielgestaltigkeit und Nichtausdeutbarkeit der Maria, die ihre ungeheure Wirkung auf die europäische und später auf die südamerikanische Fantasie begründet. Einerseits sind hierzu die Bilder

der Niedrigkeit zu nennen: die unehelich Schwangere, die gebärende Obdachlose und die flüchtende Asylantin. Und andererseits sind da die Bilder der Hohheit: die auf der Mondsichel thronende, von der Sonne bekleidete Himmelskönigin, die unter ihrem Fuß die Schlange der Sünde zerdrückt; die vom Sohn Gekrönte, die neben dem Vater auf dem Himmelsthron Platz nimmt; die Schutzmantelmadonna, welche die Menschen vor dem Zorn ihres Sohnes schützt, wie eine Mutter ihr Kind vor dem väterlichen Zorn. In diesem letztgenannten Bild wird jenes katholische Paradoxon deutlich, das Dante Alighieri in folgenden Vers ausdrückte: „Vergine, madre, figlia del tuo figlio“ – Jungfrau, Mutter, Tochter deines Sohnes.

Wie sind nun die biblischen und dogmatischen Aussagen über Maria zu verstehen? Was sind deren eigentliche Absichten? Steckt etwa hinter der Lehre von der „unbefleckten Empfängnis“ etwas anderes als eine rein biologische Information? Gerade am Beispiel der Marienlehre zeigt sich deutlich der Unterschied zwischen der logisch-naturwissenschaftlich geprägten Alltagssprache und einer symbolisch-mythischen Religionsprache. Während erstere das „Wie“ fokussiert und Wissen vermitteln will geht es der religiösen Sprache vor allem um das „Wozu“, also um die Vermittlung von (Lebens)Weisheit. Die biblischen Kindheitsgeschichten wollen das Geheimnis Jesu nicht erklären, sondern verklären, d.h. nicht die Historie steht im Vordergrund, sondern das Bekenntnis zu Jesus dem Christus. Dass die Jungfrauengeburt, welche in allen Zeiten und in allen Völkern erwähnt wurde, in der Bibel ihren Niederschlag gefunden hat, hat übrigens mit einem Übersetzungsfehler zu tun. Denn in der berühmten Immanuel-Wahrsagung des Jesajabuches ist nur von einer „jungen Frau“ (hebräisch „alma“) die Rede, die einen Sohn gebären wird. In der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel allerdings wird „alma“ fälschlicherweise mit „parthénos“, d.h. „Jungfrau“ wiedergegeben, und so ist diese Stelle auch ins Neue Testament, genauer gesagt in die Evangelien von Matthäus und Lukas gelangt. Markus, Johannes und auch Paulus greifen nicht auf dieses Symbol zurück, um ihr Bekenntnis zu Jesus als dem Messias, Christus und Gottessohn zu bekennen. Die Jungfrauengeburt – so kann man durchaus folgern – gehört somit offensichtlich nicht zur Mitte des Evangeliums; sie ist nicht nur nicht exklusiv christlich, sie ist auch nicht zentral christlich! Der Christusglaube steht und fällt also keineswegs mit dem Bekenntnis zur Jungfrauengeburt. Was soll nun mit dem Topos der Jungfrauengeburt ausgesagt werden? Mit Jesus ist von Gott her – in der Geschichte der Welt als auch im einzelnen Leben – ein wahrhaft neuer Anfang gemacht worden, wobei die Initiative nicht von den Menschen ausgeht, sondern von Gott selbst. Ursprung und Bedeutung von Jesu Person und Geschick erklären sich also nicht aus dem innerweltlichen Geschichtsablauf, sondern sind für die Gläubigen letztlich aus dem Handeln Gottes durch ihn und in ihm zu verstehen. Nicht die selbsterbrachte Leistung, sondern die dankbare Annahme eines unverdienten Geschenkes ist die gottgewollte Haltung der Menschen – eine gewagte Aussage in einer Gesellschaft, die sich über Leistung definiert! Freilich meinte schon vor vierzig Jahren eine katholische Autorität: „Die Gottessohnschaft Jesu beruht nach kirchlichem Glauben nicht darauf, dass Jesus keinen menschlichen Vater hatte. Die Lehre vom Gottsein Jesu würde nicht angetastet, wenn

Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre.“ Der Autor dieser häretisch anmutenden Aussage ist übrigens Benedikt XVI.

Aussagen über Maria haben keinen Selbstzweck, sondern in erster Linie eine christologische als auch eine ekklesiologische Sinnspitze, wollen also etwas über Christus bzw. die Kirche ausdrücken. So wird für die Kirche das „fiat“ der Maria zum Prototyp eines gläubig gesprochenen Amens auf das „Ja Gottes“. Im diesem kirchlichen Zusammenhang muss auf eine nicht unproblematische Bedeutungsverschiebung hingewiesen werden. Maria wurde im Laufe der Hochscholastik schlichtwegs an die Seite des fortlaufenden Erlösungswerkes Christi gestellt. Das Zentrum des Interesses der Glaubenden verschob sich von Maria als Vertreterin der gläubigen Kirche und so auch der erlösten Menschheit zu Maria als Spenderin, welche die Gnade Christi an die Gläubigen austeilte. Im Zweiten Vatikanischen Konzil wird der ursprüngliche christologische und ekklesiale Zusammenhang wiederhergestellt, indem die Lehre über Maria in die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ (8. Kap.) eingebaut wurde. Was sind nun die christologischen Aussagen in den vier zentralen mariologischen Lehrsätzen? Im Konzil von Ephesos (431) wird Maria als Gottesgebäerin („Theotokos“) bezeichnet. Den Hintergrund hierfür bildet die altkirchliche Auseinandersetzung über das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Jesus, der nach der Fleischwerdung („Inkarnation“) göttliche Gestalt angenommen hat. Da Jesus ganz Gott ist – so die Logik dieser Lehre – muss Maria also Gottesgebäerin sein. Wenn das 2. Konzil von Konstantinopel (553) von der „immerwährenden Jungfräulichkeit Marias“ („Aeipartheneia“) spricht, so wird dadurch ebenfalls die Göttlichkeit Jesu hervorgehoben, da das Kommen des sündlosen, weil göttlichen Christus der Sündenstrafe der Geburtsschmerzen (Gen 3,16) widerspricht. Die für den heutigen Festtag relevante Aussage von der „Unbefleckten Empfängnis“ („Immaculata conceptio“) spiest sich vordergründig mit dieser christologischen Aussage. Wenn Maria – so bereits Thomas von Aquin – von der Erbsünde bewahrt wurde, dann schwächt dies die Würde und Macht Christi als Erlöser. Hier hilft jedoch die Unterscheidung des Theologen Duns Scotus; dieser hebt den Unterschied zwischen der Befreiung und der Bewahrung Mariens von der Urschuld hervor. Das Dogma spricht eindeutig von der Bewahrung, das heißt Maria ist nicht von der Erlösung befreit, d.h. ausgenommen, aber sie wird vor der Erbsünde bewahrt. Das Erlösungswerk Christi, - dass in Maria bis in die Tiefen ihres Seins und bis zum ersten Augenblick ihres Entstehens zurückreichte -, gilt somit ausnahmslos für alle Geschöpfe. Er ist also für alle Menschen gestorben und die Hohenheit Jesu bleibt unangetastet. Das jüngste Mariendogma von der leiblichen Aufnahme Mariens („Assumptio“) ist dann richtig zu verstehen, wenn man hierzu die Himmelfahrt Jesu als Vergleich heranzieht. Die lateinische Sprache macht den qualitative Unterschied der beiden Feste und der dahinter stehenden Glaubenswahrheiten deutlich: die Erhöhung des Herrn heißt *ascensio*, während jene der Maria als *assumptio* bezeichnet wird. Im ersten Fall wird das aktive Moment, im zweiten das passive klar hervorgehoben: Christus stieg aus eigener Kraft, d.h. kraft seiner Gottheit auf; Maria erfährt ihre Herrlichkeit als Aufnahme, d.h. als etwas an ihr Geschehendes, aber

nicht von ihr Geleistetes. Maria ist mit Leib und Seele, d.h. mit ihrer ganzen Person in den Himmel aufgenommen werden. An ihr zeigt sich, dass die Gnade Gottes einen Menschen so durchwalten kann, dass sie mit ihm an ihr Ziel gelangt. Was sich an Maria ereignet, ist als Hoffnungsbild für die ganze Kirche zu verstehen. Sie ist der Prototyp einer neuen Schöpfung, die Bestand hat, weil Gott ihr das Heil verheißen hat. Das Dogma der Assumptio ist somit ein Aufweis der absoluten Treue Gottes. Die Verherrlichung Mariens steht nicht in Konkurrenz zur Herrlichkeit Gottes.

### **Maria für uns**

Die Kanonisierung, Dogmatisierung, Ästhetisierung und Kultivierung Mariens in der römisch-katholischen Tradition bringt immer auch ein Stück der Distanzierung und Entfremdung mit sich. Stützt man sich auf das Neue Testament so finden sich m.E. folgende Aspekte wieder, wo wir in der Miriam von Nazareth eine vorbildhafte Lebens- und Glaubensgenossin entdecken.

Maria erscheint als eine „offene“ Frau, die sich nicht nur am Anfang ihres mütterlichen Lebens auf ein Wagnis einlässt, sondern eingefahrene Ansichten und Überzeugungen revidiert. Sie wandelt sich von der Missverstehenden, die ihren Sohn

für verrückt hält, zur für ihn Einstehenden. Als „Offene“ kann sie Eltern zum Vorbild einer Erziehenden werden, die in ihrer Fürsorge und in ihrem Verständnis zutiefst gefordert war und letztlich loslassen musste. Erst durch das Weggehen ihres Sohnes nach Kapharnaum und dessen Aktivitäten in Galiläa scheint das Umdenken und dadurch eine Neugestaltung der Beziehung möglich geworden zu sein. Vielleicht wird darin auch eine Haltung Mariens besonders deutlich: das Vertrauen in Gott, der letztlich – trotz aller Widrigkeiten und Schwierigkeiten – das Gegenwärtige und Kommende ertragbar macht und zuversichtlich stimmt, da dieser Kraft und Halt verleiht.

*(Anmerkung: Diese Predigt wurde nicht abgedruckt!)*



## Weihnachten – Menschwerdung

---

Nach der christlichen Zeitrechnung jährt sich heuer zum zweitausenden Mal die Geburt Jesu. Ein Grund zur Freude, aber auch zum Nachdenken. 2000 Jahre be- bzw. verdecken diese einzigartige Gestalt. Wie viel an Machtmissbrauch und Unmenschlichkeit wurde in seinem Namen begangen? Wie viele konnten aber andererseits erst durch ihn zu einem wirklichen Leben gelangen? Was war und ist das Besondere an diesem Menschen?

### „Wer bist du?“

In der folgenden Geschichte werden Menschen zu Jesus befragt. In den einzelnen Antworten begegnen gängige Deutefiguren: Die einen sehen in Jesus einen herausragenden Menschen, für andere ist er eine verblasste Figur der Geschichte. Ein anderer Teil glaubt, diesen Jesus vor Zeiten richtig „definiert“ zu haben und lässt sich auf ein erneutes Zugänglichmachen ihrer Überzeugung nicht mehr ein.

*„Jesus ging mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Unterwegs fragte er die Jünger: Für wen halten mich die Menschen? Sie sagten zu ihm: Gerade hat Allensbach die Ergebnisse der letzten Untersuchung vorgelegt:*

*Danach halten dich 42 % für einen großen Philosophen und Religionsstifter, dessen Lehre und dessen Beispiel auch noch nach 2000 Jahren Menschen inspirieren kann, und der verdient, in eine Reihe gestellt zu werden mit Buddha und Konfuzius, mit Zarathustra und Mohammed, mit Karl Marx und Rudolf Steiner.*

*35 % wissen nur wenig von dir, und das, was sie über dich gehört haben, erscheint ihnen ziemlich rückständig und für die heutige Zeit belanglos.*

*23 % schließlich bekennen dich als den Sohn Gottes, als den - wie sie sagen - inkarnierten Logos, d.h. den präexistenten Sohn des Vaters, der als zweite Person der Dreifaltigkeit durch die sogenannte „hypostatische Union“ eine menschliche Natur so mit sich vereinigt hat, dass dadurch die unvermischte Unterschiedenheit seiner göttlichen Natur von der menschlichen nicht beeinträchtigt ist und du somit als wahrer Gott und wahrer Mensch Mittler unserer Erlösung bist, der einst auch diese unsere Welt ihrer eschatologischen Vollendung zuführen wird.*

*Jesus stutzte ein wenig und fragte sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortet ihm: Meister, lange Zeit schon folgen wir dir; vieles haben wir über dich gehört und gelesen; du bist unser Weggefährte und Freund. Aber nimm es mir nicht übel - auch ich frage mich oft, wer du eigentlich bist.*

*Ich weiß darauf noch keine Antwort. Jesus schwieg, aber Petrus schien es, als atme er dabei erleichtert auf.“ (aus: K. Roos, Habt ihr keine Ohren, um zu hören? Mainz 1990, S. 63-66)*

### **Jesus - wahrer Mensch**

Um einer falschen Überhöhung und Entweltlichung zuvorzukommen, soll hier ganz kurz der MENSCH Jesus betrachtet werden. Er war ein Mensch wie wir. Er wurde geboren, er machte die gleichen Entwicklungsphasen durch, er aß und trank, er kannte Freude und Angst, er war nicht perfekt und wurde auch mal wütend. Jesus ist also keine mythologische Figur wie Herkules, seine Geburt, seine Existenz und sein Tod sind geschichtlich greifbar. Beim Lesen der Evangelien fällt auf, dass er sich den Menschen nicht wie eine weltüberlegene und unfehlbare Gottheit verhält, sondern vielmehr wie ein Bruder und Diener, der sich von seinen Mitmenschen, von ihren Leiden und Hoffnungen berühren lässt. Jesu Leben ist ein Leben mit und für die Menschen. Diese „Pro-Existenz“ verdichtet er im Letzten Abendmahl in den Zeichen von Brot und Wein bzw. in der Fußwaschung.

### **Jesus - Gottes Sohn**

Für die Christen ist der Nazarener jedoch nicht nur ein guter Mensch wie die alttestamentlichen Propheten, wie Sokrates, Ghandi oder Mutter Theresa. Es gibt einen entscheidenden Unterschied: Jesus ist für sie *Sohn Gottes, Messias, Herr und Gott*.

Wie aber kommen die Christen überhaupt dazu, in Jesus - der sich selbst nie als „Sohn Gottes“ bezeichnet hat - mehr als bloß einen gewöhnlichen Menschen zu sehen? Warum halten sich die oben genannten Titel trotz aller Sprach-Wandlungen in der Kirche bis heute durch? Wie sind diese Hoheitstitel sinnvoll zu verstehen? Verfremden sie unseren Zugang zu Jesus oder spiegelt sich in ihnen nicht doch die Erfahrung der Menschen mit Jesus wider? Schon während seines Lebens versetzte Jesus Menschen in Staunen. Seine Worte eröffneten neue Perspektiven, ließen Sinn finden und neu beginnen. Menschen fühlten sich befreit und ermutigt. Es darf daher nicht verwundern, wenn Matthäus in seinem Evangelium die Erfahrung vieler Zeitgenossen Jesu wiedergibt, wenn er über ihn sagt, dass er „sie wie einer lehrte, der (göttliche) Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten“ (Mt 7,28f). Im Zentrum der Botschaft Jesu und seines Lebens steht die Überzeugung: „Das Reich Gottes ist nahe; es ist im Ankommen“ (Mk 1,15). Jesus erhob den Anspruch, dass dieses Reich mit ihm anbricht: In seinen Worten und Taten zeigt sich, wie Gott ist. In ihnen wird erfahrbar, wie Gott zur Welt und zu den Menschen steht. Aufgrund seiner Verbundenheit mit dem „Vater“ und den daraus inspirierten Worten und Taten fanden Männer und Frauen in Jesus ihre Hoffnung. Sie folgten ihm nach und vertrauten ihm.

## **Zuerst Ostern, dann Weihnachten**

Sehr schnell und allzu selbstverständlich wird gesagt, dass Jesus als dieser „Sohn Gottes“ geboren worden ist. Im Zentrum des Weihnachtsfestes steht für die Christen die „Menschwerdung Gottes“. Interessant ist jedoch, dass im Neuen Testament nicht „Weihnachten“ der Grund war, Jesus als „Sohn Gottes“ zu erkennen. Er wurde so vielmehr erst nach seinem irdischen Leben genannt, als man aufgrund bestimmter österlicher Erfahrungen glauben durfte, dass Jesus nicht in Leid und Tod geblieben war, sondern bei Gott ist. Im Auferweckten erkannten die Jünger den „erhöhten Jesus“. So schreibt Paulus in seinem Römerbrief, dass Jesus erst seit seiner Auferstehung von den Toten „zum Sohn Gottes eingesetzt“ (Röm 1,4) ist. Es ist gut denkbar, dass mit diesem Titel die Identifikation Gottes mit Jesus ausgesagt werden soll: in Jesu Worte und Taten war Gott gegenwärtig, sprach und handelte Gott selbst. In Jesus machte sich Gott „be-greif-bar“. „Sohn Gottes“ kann also bedeuten: Jesus stimmte in seinem Leben mit Gott überein und der Vater bestätigt dies durch die Auferweckung.

Die Weihnachtsgeschichte setzt also den Osterglauben und den Glauben an den „Gottessohn“ schon voraus. Sie ist aufgrund dieser österlichen Erfahrung überhaupt erst entstanden. Mit der Weihnachtsgeschichte soll noch einmal unterstrichen werden, dass in Jesus Gottes Menschenliebe zu uns „Gestalt annahm“, konkret wurde. Weihnachten bedeutet: Gott selbst hat von sich aus Kontakt zu uns Menschen aufgenommen. Seine Gegenwart in Jesus ist nicht aufgrund eines menschlichen Entschlusses entstanden. Sie ist vielmehr unableitbar, ein Geschenk. Die Erzählung von der Jungfrauengeburt weist auf diesen Aspekt hin.

## **Jesus - der Prophet des „Anderen“**

Eigentlich könnte ich an dieser Stelle meine Predigt beenden. Ich konnte ihnen hoffentlich genügend an Informationen und Zusammenhängen geben und trotzdem fehlt hier etwas Entscheidendes. Wie so oft habe ich *über* Jesus gesprochen und ihn selbst nicht zu Wort kommen lassen! Denn die Frage „Wer Jesus für mich ist?“ lässt sich nur in der Wirkung des Berührtwerdens von seiner Botschaft beantworten. Mit dieser steht und fällt ein ganzes Leben; was wichtig war, wird nichtig, das wirkliche Sein beginnt! Um Jesus annähernd zu verstehen, ist es notwendig, sich mit seiner Lebenseinstellung auseinanderzusetzen, mit Jesus als dem Propheten des Anderen.

### ***a) Verkündigung der anderen Maßstäbe***

Seit es Menschen gibt, existieren offensichtlich die gleichen Spielregeln; nicht nur heute, sondern auch zur Zeit Jesu zählt das Recht des Stärkeren und Erfolgreicheren. Unser Leben verbringen wir daher mit dem Streben nach Leistung, Reichtum und Macht und hoffen dadurch glücklich zu werden. Jesus aber warnt vor diesem Trugschluss, benennt die Begleiterscheinungen dieser Einstellung - Misstrauen, Benachteiligung, Streit, Angst, Hass, Einteilung in oben und unten ... - und beschwört eindringlich das

ganz „andere“. In der Bergpredigt finden wir seine Kritik an dieser unserer Welt indem er gleichsam als Kontrast die Armen, Fürsorglichen, Ehrlichen, Friedfertigen und Gewaltlosen als wahrhaft Glückliche preist! Für dieses „andere“ verwendet Jesus das Wort „Reich Gottes“, welches im Mittelpunkt seiner Verkündigung steht. Da wir uns dieses Leben oft „zur Hölle“ machen, versucht er durch seine Lehre „ein Stück Himmel“ auf diese Welt zu bringen. Das gelingt überall dort, wo nicht mehr die alten Spielregeln an oberster Stelle stehen und wo sich Menschen nicht mehr als Gegner betrachten, sondern einander als ganz und gar gleichberechtigte und gleich wertvolle „Menschen“ begegnen. Himmel (als Chiffre für das höchste Glück) beginnt also dort, wo tatsächlich keine Unterschiede mehr zwischen den Menschen gemacht werden, wo der Wert eines Menschen nicht an seiner Stellung, Herkunft, an seinem Beruf oder Auto gemessen wird, wo jeder sein darf, wie er ist und wo ein Klima des Vertrauens und des Wohlwollens herrscht.

### ***b) Verkündigung der anderen Verhaltensweisen***

Jesus bleibt aber nicht bei der Analyse der Welt stehen und bietet nicht nur ein theoretisches Gegenkonzept; das „andere“ ist nur möglich, wenn es auch gelebt wird. Als radikalster Ausdruck dieser Einstellung gilt der Umgang Jesu mit den Außenseitern seiner Zeit. In der bedingungslosen Annahme der gesellschaftlich Verachteten (wie Aussätzige, Huren und andere moralisch nicht einwandfreie Gestalten) zeigt Jesus, worauf es letztendlich ankommt: nicht Leistung und Ansehen bestimmen den Wert eines Menschen, sondern allein die Tatsache, dass jeder ein Mensch ist und somit Ebenbild Gottes. Was wäre, wenn wir tatsächlich jedem und jeder mit diesem Blick begegnen?!

Wie viel Lebenserfahrung Jesus hatte, wird gerade auch in jenen Worten deutlich, wo er das Verhalten „anderen“ gegenüber reflektiert. Wie schnell und genau sehe ich den Splitter im Auge des anderen, den Balken im eigenen Auge aber nicht (Mt 7,3f)! Wie selbstverständlich fordern wir - mit gutem Recht (?) - die Zurechtweisung oder Bestrafung von Übel-Tätern. Aber lässt Gott selbst nicht die Sonne über Gut und Böse aufgehen (Mt 5,45)? Sind wir tatsächlich ohne Fehler, dass wir als erstes die Steine unserer Moral werfen dürfen (Joh 8,7)? Und ist es nicht menschlicher, verstehen zu wollen, anstatt mit Gegengewalt zu antworten (Mt 5,39f) und auch zum siebenundsiebzigstenmal zu verzeihen (Mt 18,22)? Wie einfach ließe sich ein Konflikt lösen, wenn ich nur die kleinlichen Rechthaberei und den Stolz beiseite schiebe, den Nachbarn endlich als gleichwertigen MENSCHEN wahrnehme und ihm - auch wenn es schwer fällt - die Hand zur Versöhnung reiche. Wenn „der andere“ nicht mehr die Projektionsfläche unserer eigenen Fehler, der Sündenbock für alles Schlechte, der Prellbock unserer Intoleranz gegenüber dem Fremden, oder ein möglicher Gegner ist, dann - ja dann würde wieder der Himmel auf Erden möglich sein.

Jesus von Nazareth ist aber Realist genug, um zu wissen, dass es zunächst der eigenen Wandlung bedarf, bevor das eben beschriebene Verhalten den anderen gegenüber möglich wird. Wenn ich mein Leben

mit den Kontaktlinsen Gottes betrachte, so kann ich sehen, worin der tatsächliche Wert und Sinn meines Lebens bestehen. Nicht mehr im „Sammeln von Schätzen hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen“ (Mt 6,19), auch nicht im Belegen der ersten Plätze (Lk 22,26), sondern einzig und allein im Erleben der LIEBE als stärkster Ausdruck für die bedingungslose Bejahung. Glück und Himmel wird dort erlebbar, wo sich diese Liebe verwirklicht als ein wohlwollendes Geschehen zwischen Partnern, als Grundeinstellung meinen Mitmenschen gegenüber, als Ausdruck meiner Selbstannahme und als ein Geborgensein in Gott. Für Jesus selbst ist dies das wichtigste und größte Gebot! (Mt 22,37f). Alle anderen erwünschten Zustände wie Ruhe, Zufriedenheit, Unabhängigkeit, Selbstwert und Selbstbewusstsein resultieren für ihn aus der Liebe selbst, oder entspringen den neuen Spielregeln des „Reich Gottes“.

### ***c) Verkündigung des anderen Gottes***

Wie unser Jesusbild ist auch unser Gottesbild von zahlreichem Schutt überlagert; Gott wird institutionalisiert, per Dogma definiert und als Schlaftablette installiert, die nur noch für Altmodische und Weltfremde zur Beruhigung gebraucht wird. Auch zur Zeit Jesu gab es ähnliche Tendenzen; die Verkündigung seines ganz anderen Gottes musste früher oder später zum Konflikt führen. Für die Theologen und Gelehrten war es unerhört, wie Jesus von und mit Gott sprach: er nannte den Allerhöchsten und Allmächtigen einfach nur „Abba“, Papa. Ähnlich respektlos dürften ihn auch die Priester eingeschätzt haben. Gott war für Jesus nicht eine verwaltbare Größe, die durch Opfer gnädig gestimmt werden musste. Gott ist in den Augen Jesu einer, der von sich aus auf die Menschen zugeht - wie der Vater auf seinen verlorenen Sohn - und ihn ohne Vorbedingung verzeihend in die Arme schließt. Der Gott Jesu ist schließlich nicht der Gott, der irgendwo weit oben im Himmel thront und die Menschen auf ihr Verhalten hin kontrolliert und sanktioniert, sondern die unmittelbare Kraft, welche den Menschen trägt, Richtung gibt und aufrecht durchs Leben gehen lässt. Der Gott Jesu ist also nicht der Herr-Gott, vielmehr das bergende Gegenüber, auch der Gott im Nächsten, im Schwächsten, im Selbst - Gott ist die Liebe, die das Leben will - das Leben eines jeden in Fülle!

Dass Weihnachten für Sie zum Beginn des „ganz anderen“ wird und so ihr Leben bereichert, wünsche ich ihnen in dieser Heiligen Nacht.

## **„und das Wort ist Fleisch geworden“: religiöse Sprache als qualitative (Auf)Gabe**

---

Sprach- und Bildgewaltig verkündet der Evangelist Johannes in seinem Prolog die universelle Bedeutung des menschengewordenen Wort Gottes in der Gestalt des Jesus von Nazareth, dessen Geburt wir heute feiern. Ein hoch theologischer und philosophischer Text, der zugleich von einer poetischen Eleganz durchdrungen ist: „Im Anfang war das Wort,/ und das Wort war bei Gott,/ und das Wort war Gott.“ Kein Adjektiv zu viel, keine sentimentale Metaphorik, kein Aneinanderreihen von Fremdwörtern und Fachausdrücken.

In einem qualitativ guten Text wie diesem ist die Sprache so komprimiert, dass eigentlich kein einziges Wort mehr hinzugefügt und kein einziges Wort mehr weggenommen werden kann, ohne das gesamte Sprachkunstwerk zu zerstören. Ein weiteres Gütekriterium besteht darin, ohne große Worte auszukommen, – es braucht kein Pathos. Einen schlechten Text wiederum erkennt man daran, dass hierfür eine allzu verbrauchte Sprache verwendet wird, die unsere Fantasie nicht mehr anzuregen vermag, weil sie weder lebendig, noch geheimnisvoll ist.

In biblischen Texten wird häufig mit dem Wort eine schöpferische Kraft verbunden („*Gott sprach und es ward*“) und zum anderen spielt es eine unverzichtbare Rolle im Offenbarungsgeschehen: im Wort teilt sich der Unfassbare mit, sucht Köpfe und Herzen. Auch auf die Wortmächtigkeit des Jesus von Nazareth verweisen zahlreiche Bibelstellen, u.a. jene, wo erwähnt wird, dass er mit Vollmacht spricht. Angesichts der zentralen Bedeutung von Sprache müssen wir uns – angeregt vom heutigen Evangelium die Frage stellen – wie wir als Einzelpersonen als auch als Kirchenangehörige mit Worten in Form von Liedern, Gebeten, Meditationen, Predigten und Reden umgehen?

### **Das fatale Sakrale: Trivialisierung, Banalisierung und Infantilisierung religiöser Sprache**

Warnt hierbei der tschechische Theologe und Bestsellerautor Tomáš Halík in seinem Buch *Nachtgedanken eines Beichtvaters* nicht zu Recht vor einer religiösen Verdummung und vor einer Kränkung des Evangeliums aufgrund allzu platter Vereinfachungen? „*Sobald sich ein Mensch*“ – so Halík – „*an Simplifizierungen, Trivialisierungen, ans Banalisieren und an das Gefühl gewöhnt, dass er das alles schon intus hat, ist dies eine `Todeskrankheit': Am ehesten endet sie damit, dass der Mensch entweder religiös verdummt oder dass er jegliche Religion früher oder später verachtungsvoll verwerfen wird. Die religiöse Verdummung hat wirklich rein gar nichts mit jener schlichten Haltung von Kindern und Kleinkindern zu tun, von der Jesus spricht; so ist es denn auch eine schreckliche Kränkung des Evangeliums, der Kinder und einfachen Menschen, falls die Begriffe verwechselt werden.*“

Auch Carsten Jensen legt dem Held seines Romans *Rasmussens letzte Reise* eine ähnliche Argumentation in den Mund; so resümiert der Kunstmaler Carl Rasmussen: „*[...] und Pastoren erschienen ihm am vernünftigsten, wenn er mit ihnen unter vier Augen in ihren Studierstuben sprach.*“

*Auf der Kanzel veränderte sich ihr Tonfall, und er fand die Plumpheiten, die ihren Mündern entwichen, wenn sie die Aufmerksamkeit ihrer Gemeinde zu fesseln versuchten, nicht immer segensreich.“*

Und wir? Zu selbstverständlich kommt sicherlich auch vielen von uns die Wortkombination „lieber Gott“ über die Lippen. Nicht nur, dass diese Formulierung das Gegenüber mehr auf- als anregt, wird sie auch dem vielfältigen biblischen Gottesausagen nicht gerecht. Der Unfassbare, welcher auf der Seite der Unterdrückten und Schwachen steht, ist nicht nur einfach lieb – im Sinn von unendlich geduldig, nachsichtig, ... und ein bisschen naiv. Der Gott des Jesus von Nazareth ist ein Solidarischer, d.h. Mitleidender, der von uns Rechenschaft darüber einfordert, wie wir es gehalten haben mit diesem Anspruch für den der Mann aus Nazareth schließlich sogar sein Leben hingegeben hat. Gottes Liebe ist in diesem Sinn nicht einfach nur wie die Sonne, die immer und überall da ist, auch nicht wie Gras und Ufer, und auch die Erde ist nicht wirklich nur schön.

In dieser Trivialisierung, Selbst-Banalisierung und Infantilisierung religiöser Sprache liegt die Gefahr, sich von Inhalten und Formen des Glaubens zu entfernen hin zu einer diffusen Religion der Innerlichkeit, Gefühlsduselei und des Moralisierens. Die spannungsreichen Bild- und Symbolwelten des christlichen Glaubens werden durch einfache Sprüche und Hohlformeln ersetzt, die letztlich den komplexen Lebenszusammenhängen und Ambivalenzen des Lebens, nicht gewachsen sind. Nichtssagende Formeln mögen zwar nett klingen, man kann sie auch beliebig oft aneinanderreihen, aber weder ermöglichen sie eine realistische Selbstwahrnehmung noch tragen sie zur Deutung, Bewältigung und Verantwortung der jeweiligen Lebenssituation bei. Das Leben verträgt keine triviale Verkündigung, und zwar deshalb nicht, weil es selbst nicht trivial ist.

Die Kernfrage lautet nun, wie sowohl der einzelne Gläubige als auch jeder Kirchenfunktionär, seinen Glauben so in Worte fassen kann, dass dadurch das Wichtige und Entscheidende zeitgemäß zum Ausdruck kommt. Auch Papst Franziskus setzt sich mit dem Phänomen der Verkündigung auseinander. In seinem Lehrschreiben *Evangelii Gaudium* bezeichnet er die Predigt als „*Prüfstein, um die Nähe und die Kontaktfähigkeit eines Hirten zu seinem Volk zu beurteilen*“. Es sei traurig, – so der Papst – dass Priester und Gläubige hierbei jedoch oft leiden müssten, „*die einen beim Zuhören, die anderen beim Predigen*“.

### **Die betörende Schönheit und die poetische Kraft biblischer Sprache**

Wie also Sprechen über religiöses Faszinosum, das zugleich unfassbar erhaben und zutiefst begreiflich menschlich ist. Ein Antwortversuch findet sich in der folgenden Szene im Roman *Nachtzug nach Lissabon* von Pascal Mercier, der seinem atheistischen Helden, dem Arzt und Widerstandskämpfer Amadeu de Prado, folgende Worte sprechen lässt: „*Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern hinaufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen*

*Farben. Ich brauche ihren Glanz. Ich brauche ihn gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche es gegen das geistlose Gebrüll des Kasernenhofs und das geistreiche Geschwätz der Mitläufer. Ich will den rauschenden Klang der Orgel hören, diese Überschwemmung von überirdischen Tönen. Ich brauche ihn gegen das tückische Gift des Oberflächlichen und Gedankenlosen. Ich will die mächtigen Worte der Bibel lesen. Ich brauche die unwirkliche Kraft der Poesie. Ich brauche sie gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte. [...] Ich verehere Gottes Wort, denn ich liebe seine poetische Kraft. [...] Die Poesie des göttlichen Worts, sie ist so überwältigend, dass sie alles zum Verstummen bringt und jeder Widerspruch zum jämmerlichen Kläffen wird. Deshalb kann man die Bibel nicht einfach weglegen, sondern muss sie wegwerfen, wenn man genug hat von ihren Zumutungen. [...] Und doch sind sie von betörender Schönheit, die Worte, die von Ihm kommen und zu Ihm gehen. Wie habe ich sie als Messdiener geliebt! Wie haben sie mich trunken gemacht im Schein der Altarkerzen! Wie klar, wie sonnenklar schien es, dass diese Worte das Maß aller Dinge waren! Wie unverständlich kam es mir vor, dass den Leuten auch andere Worte wichtig waren, wo doch ein jedes von ihnen nur verwerfliche Zerstreuung und Verlust des Wesentlichen bedeuten konnte!“*

Qualitativ gut und damit glaubwürdig wird religiöses Reden dann, wenn es wie bei Amadeu de Prado auf das persönliche Ergriffen-Sein zurückgreifen kann. Eine Erfahrung, die das Erhabene religiösen Berührt-Werdens wachhält, gleichzeitig aber zur Achtsamkeit mahnt und um die rechten Worte ringen lässt. Worte, die – so der Autor des Nachtzugs nach Lissabon – nicht uniform, d.h. gleichförmig und eintönig, oberflächlich, parolenhaft oder geschwätzig sein können und dürfen, weil sie sonst ‚ver-sagen‘ und der Erhabenheit nicht mehr ‚ent-sprechen.‘ Es braucht statt dem kreative Worte, welche die betörende Schönheit und die poetische Kraft biblischer Sprache wiederzugeben vermögen und neugierig machen. Der Theologe Karl-Josef Kuschel empfiehlt aus diesem Grund ein Lernen bei den Dichtern, die keine triumphalistisch-bejubelnde, sondern eine zurückhaltende, keine einbläuende-konstruierte, sondern eine erzählerisch-erfahrungsbezogene, keine amtlich abgesicherte, sondern eine existentiell durchlittene Sprache verwenden – und all das ohne pathetisch zu werden. Abschließend und exemplarisch soll mit dem folgenden Text des österreichischen Theologen und Lyrikers Thomas Schlager-Weidinger die weihnachtliche Botschaft vom menschengewordenen Lichtwort theopoetisch verdichtet werden:

### **lichtwort**

begreifbar  
wurde das lichtwort  
einst im stall



auf galiläas strassen  
selbst am kreuz

eingeworfen  
in das dunkel der welt  
eröffnet es  
neues sehen  
tieferes empfinden  
weiteres denken

als machtwort aber  
verstummt es  
in ehernen gesetzen  
und auf goldenen zungen

verstehbar  
wird es erst wieder  
als bindewort  
das gräben überbrückt

als reizwort  
das all zu frommes  
und banales übertönt

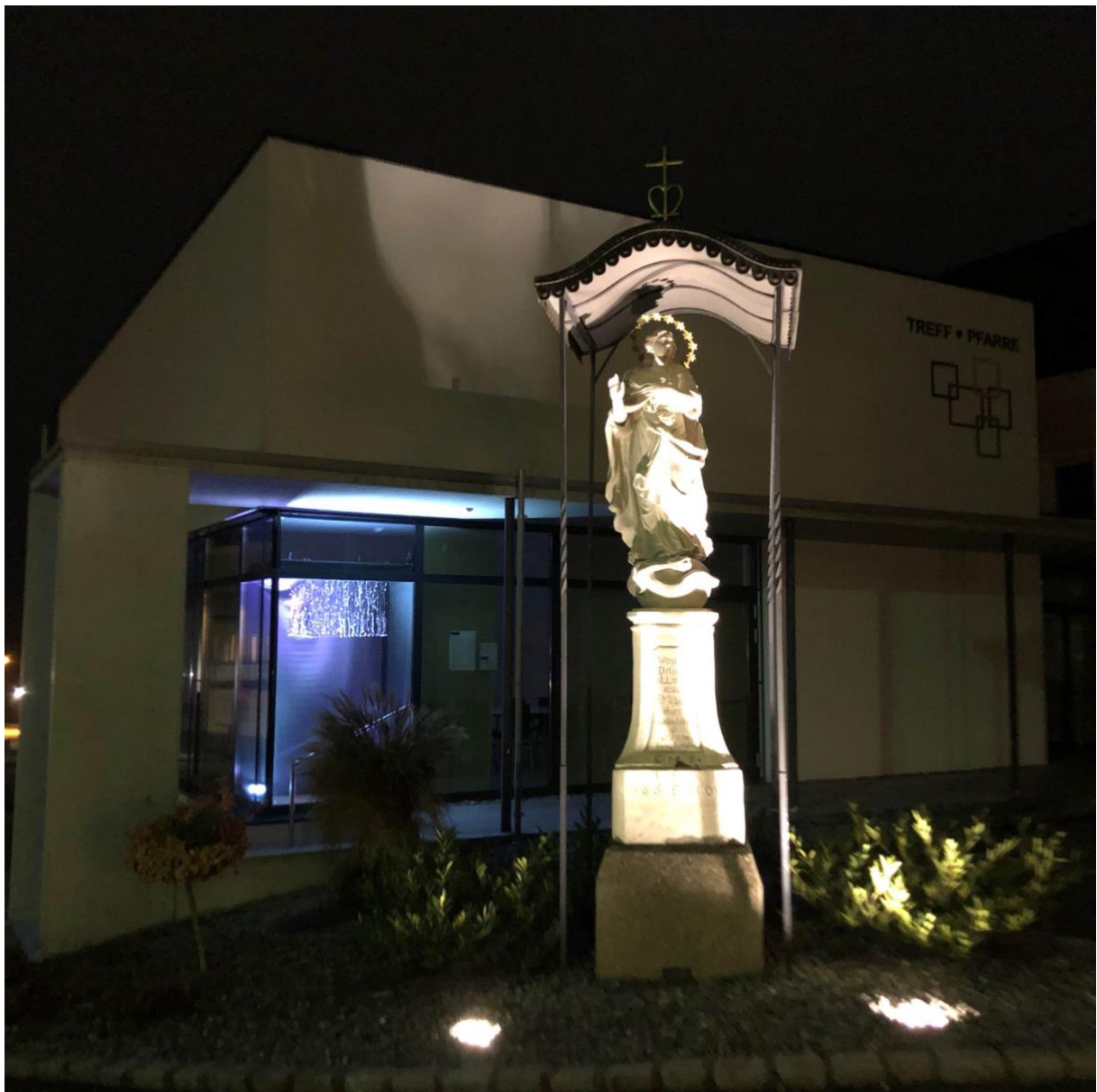
als stichwort  
das anstachelt  
endlich ernst zu machen  
mit der frohen botschaft  
uns gegeben  
als lichtwort  
vor aller zeit

(aus: Thomas Schlager-Weidinger, Offene Morgen. Theopoetische Texte zur Advents- und Weihnachtszeit, © Echter Verlag Würzburg 2016)

## „Und das Wort ist Fleisch geworden“ – die Logos-Krippe

---

Das österreichisch-ungarische Künstlerduo „coop\_zweierlei“ aus Linz beteiligte sich im Jahr 2021 mit einer modernen Installation an einer traditionellen Krippenausstellung. In der kleinen oberösterreichischen Gemeinde Haag am Hausruck wurden in Auslagen von Geschäften und öffentlichen Gebäuden 15 klassische Krippen von zumeist regionalen Künstlern und eben eine gänzlich andere gezeigt. Die Logos-Krippe fand ihr Quartier im modernen Pfarrheim.

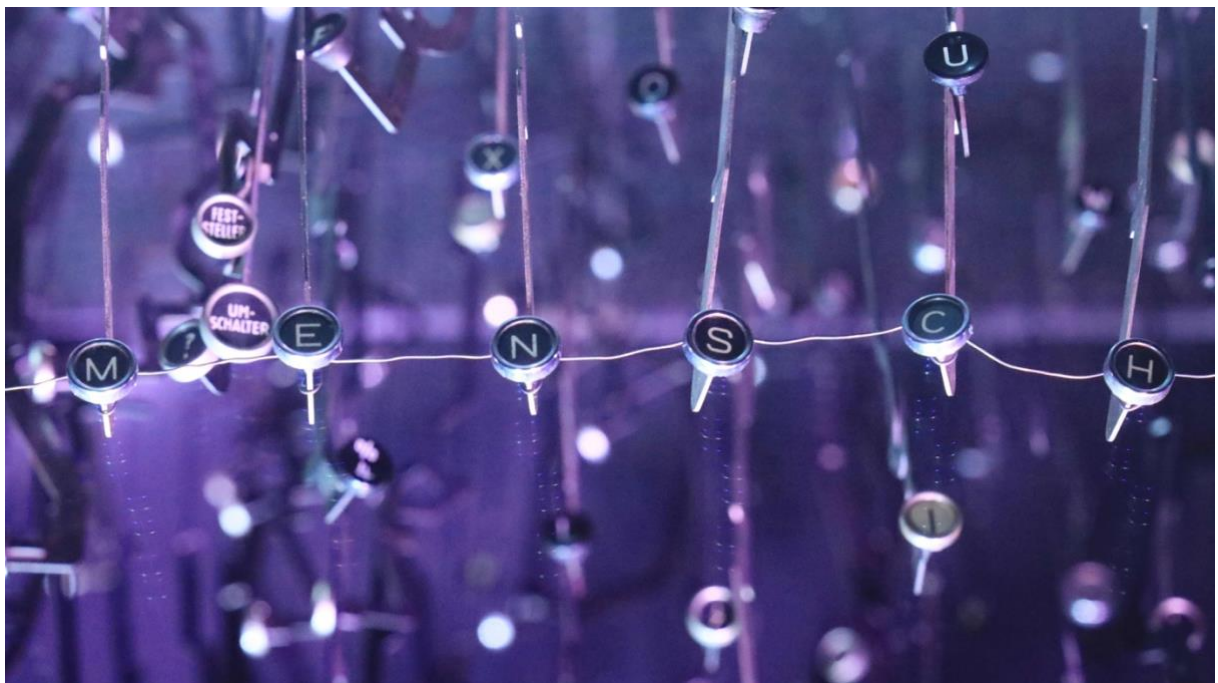


Erst auf den zweiten Blick erschließt sich das Objekt als Krippe. Beinahe 700 alte Schreibmaschinen-Tasten wurden mittels unterschiedlich langer Drähte, die in mehreren Reihen in einer Lochplatte fixiert sind, so arrangiert, dass sie eine Art Regenszenario ergeben, in dem die einzelnen Buchstaben wie

Tropfen vom Himmel fallen. Die biblische Inspiration für dieses poetische Bild liefert der Prophet Jesaja, der in Erwartung eines göttlichen Retters die Bitte formuliert: „Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, lasst Gerechtigkeit regnen ...“ (Jes 45,8)



Am unteren Rand der kubusförmigen Installation bilden die Tropfen schließlich mehrmals das Wort „Mensch“ – ein Hinweis in zweifacher Richtung:



Zum einen auf die Menschwerdung Gottes als Antwort auf das menschliche Flehen und zum anderen die Menschwerdung der Menschen als Antwort auf die befreiende Botschaft Jesu. Anders als die traditionellen Krippendarstellungen beziehen sich die beiden Künstler nicht auf das Evangelium von

Lukas, sondern auf jenes von Johannes. Dieses beginnt – wie wir im heutigen Evangelium gehört haben – mit dem Satz: „Im Anfang war das Wort.“ (Joh 1,1) Der Evangelist Johannes macht deutlich, dass dieser Jesus, dem die Menschen begegnet sind, kein anderer ist als das Wort – griechisch: der Logos – des Vaters. Wir – so die Kernaussage dieser Weihnachtsbotschaft – feiern nicht irgendein Kind, oder irgendeinen Menschen, sondern die Geburt des Sohnes Gottes. Mit dem Evangelisten Johannes gesprochen: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ (Joh 1,14)

Für die sogenannte Logos-Krippe mussten zunächst bei 15 alten Schreibmaschinen – zwischen 100 und 60 Jahren alt – die Verkleidungen, Verbindungen, Schrauben, Federn und vieles andere entfernt werden, bis schließlich die Tasten freigelegt werden konnten. Wunderschöne Gebilde, die mit ihren langen und verzweigten Hälsen an Notenschlüssel oder exotische Zeichen erinnern.

### **„... aber die Welt erkannte ihn nicht“ – selektive Wahrnehmung?**

Die Installation erregte großes Interesse und rief durchaus unterschiedliche Reaktionen hervor: von sehr begeistert bis maßlos enttäuscht. Ein Kommentar fällt besonders auf. Als eine Frau mittleren Alters gefragt wurde, wie ihr die Logos-Krippe gefällt, antwortete diese, dass sie zwar in dem großen Schaufenster einen Papierstreifen mit dem Satz „Und das Wort ist Fleisch geworden“ gesehen hatte – nicht jedoch eine Krippe.

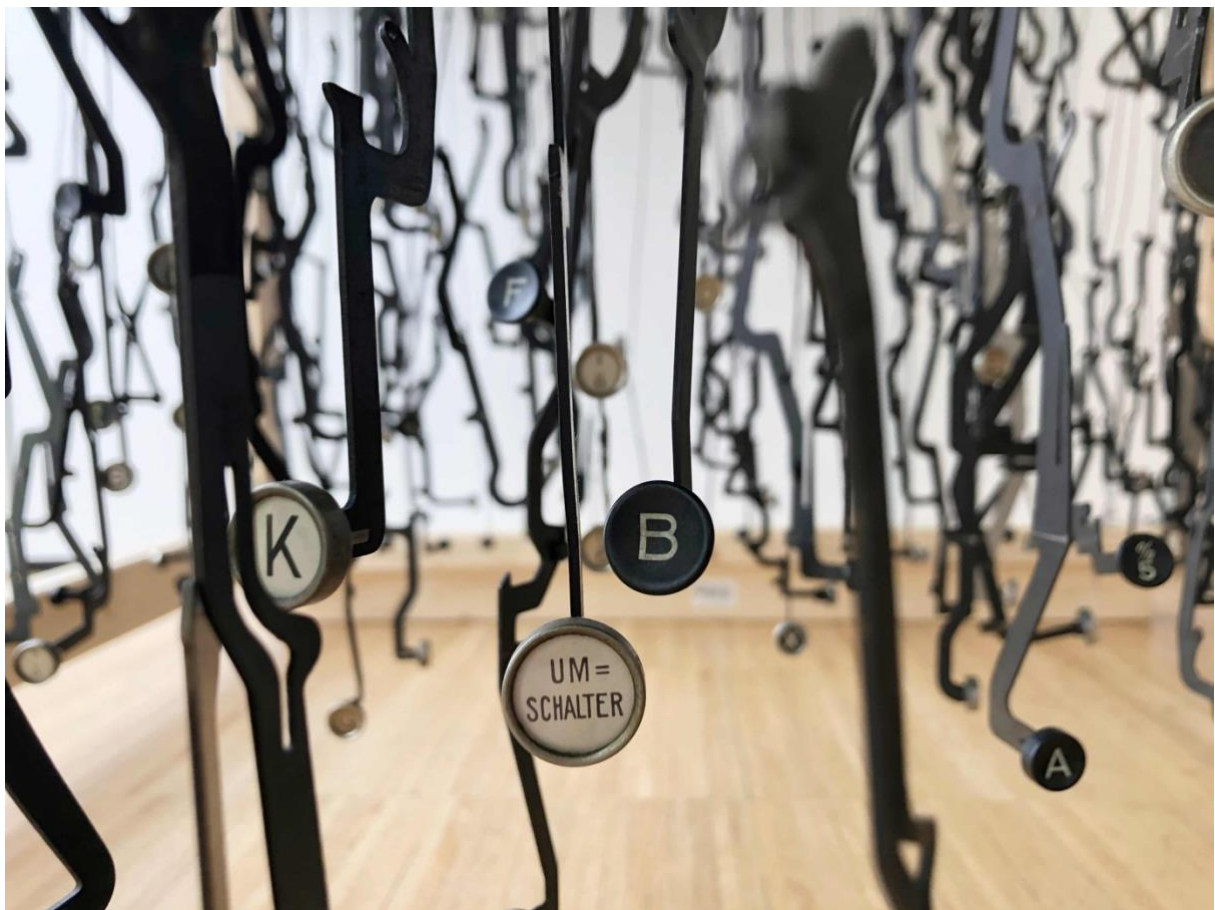
Geht es uns nicht auch oft so wie dieser Frau? Sind nicht auch unser je eigener Blickwinkel, unsere je eigene Vorstellung irgendwie festgelegt und eingeschränkt, sodass wir nur das sehen, was wir sehen können bzw. wollen und das andere bleibt gleichsam verborgen. In der Psychologie ist dieses Phänomen als sogenannte „selektive Wahrnehmung“ bekannt und ist demnach gegeben, wenn die Wahrnehmung durch begrenzte, unterschiedliche oder einseitige Aufmerksamkeit eingeschränkt ist und es zu einer Informationsauswahl kommt, die quasi durch Wahrnehmungsfilter entsteht. Dabei spielen u.a. Bedürfnisse, Einstellungen, Erfahrungen, Interessen, Kenntnisse eine große Rolle.

Wollen wir also – wie die Frau vor dem scheinbaren leeren Schaufenster – auch im Religiösen nur das sehen, was wir kennen, was uns vertraut ist, was unseren Erwartungen entspricht, was uns beruhigt und letztlich unserem Harmoniebedürfnis entspricht? Blenden wir dementsprechend das Verstörende und Befremdliche als nicht existent aus? Und auf Jesus bezogen: Sehen wir nicht viel lieber das niedliche Baby in der Krippe als den erwachsenen Mann, dessen Worte eben nicht nur Zuspruch enthalten, sondern vielmehr immer auch einen Anspruch, der herausfordernd und unbequem ist. Vielleicht ist das auch der Grund, der den Evangelisten Johannes zur folgenden Aussage gebracht hat, die wir eben im Evangelium gehört haben: „Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“. (Joh 1,10f)

„In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen“ – das lebensbereichernde Handeln Jesu

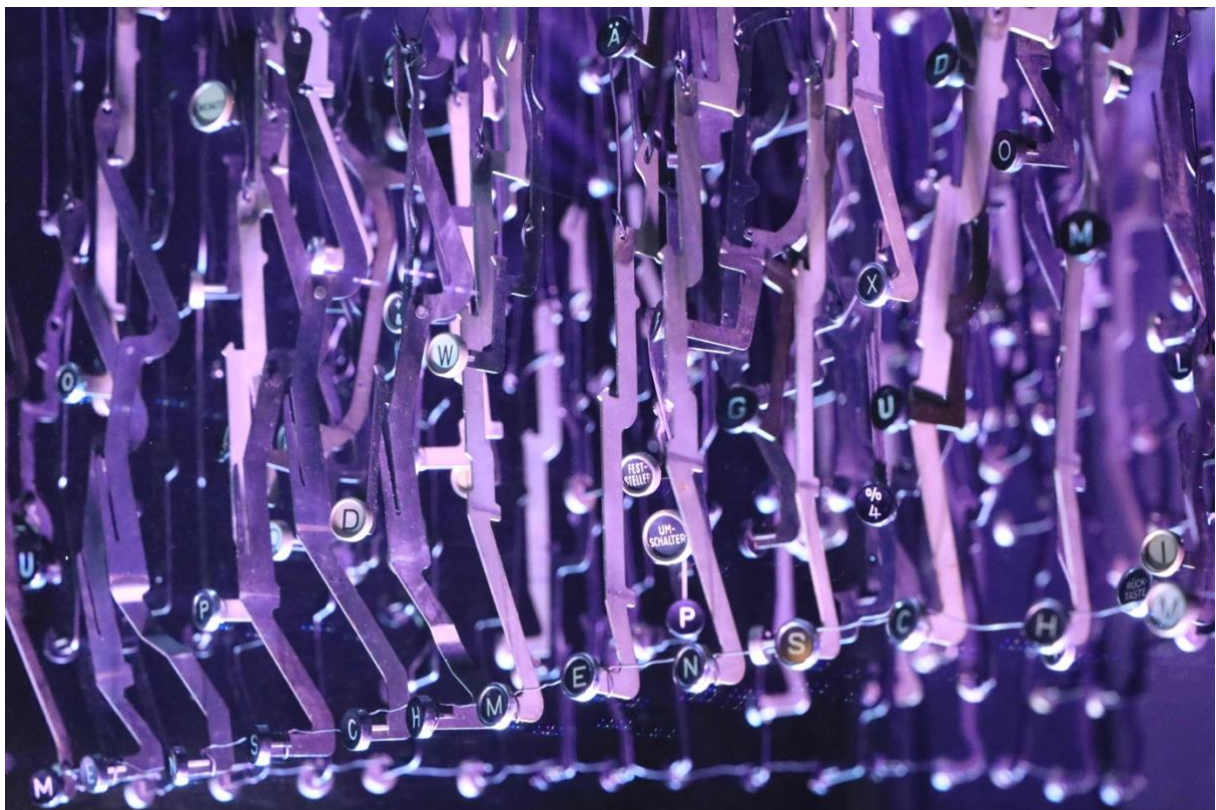
Neben jenen Tasten, auf welchen sich die einzelnen Buchstaben bzw. Zahlen befinden, gibt es auch solche, welche bestimmte Funktionen auslösen wie Großschreibung oder das Setzen von Tabulatoren. Vor allem drei Tasten, welche von den Künstlern in die Krippe eingeflochten worden sind, geben einen Hinweis auf das lebensbereichernde Handeln des Jesus von Nazareth: „Umschalter“, „Feststeller“ und „Rücktaste“.

Das Umschalten vom Welt-Modus in den Reich-Gottes-Modus gehört zur Kernbotschaft Jesu. Nicht das hastende Haben-Wollen, das Besser-Sein-als, das Drehen-um-sich selbst sind die zentralen jesuanischen und christlichen Werte, sondern das Teilen, das Mit- und Füreinander, sowie das Eintreten für eine gerechte, menschliche und friedliche Welt.



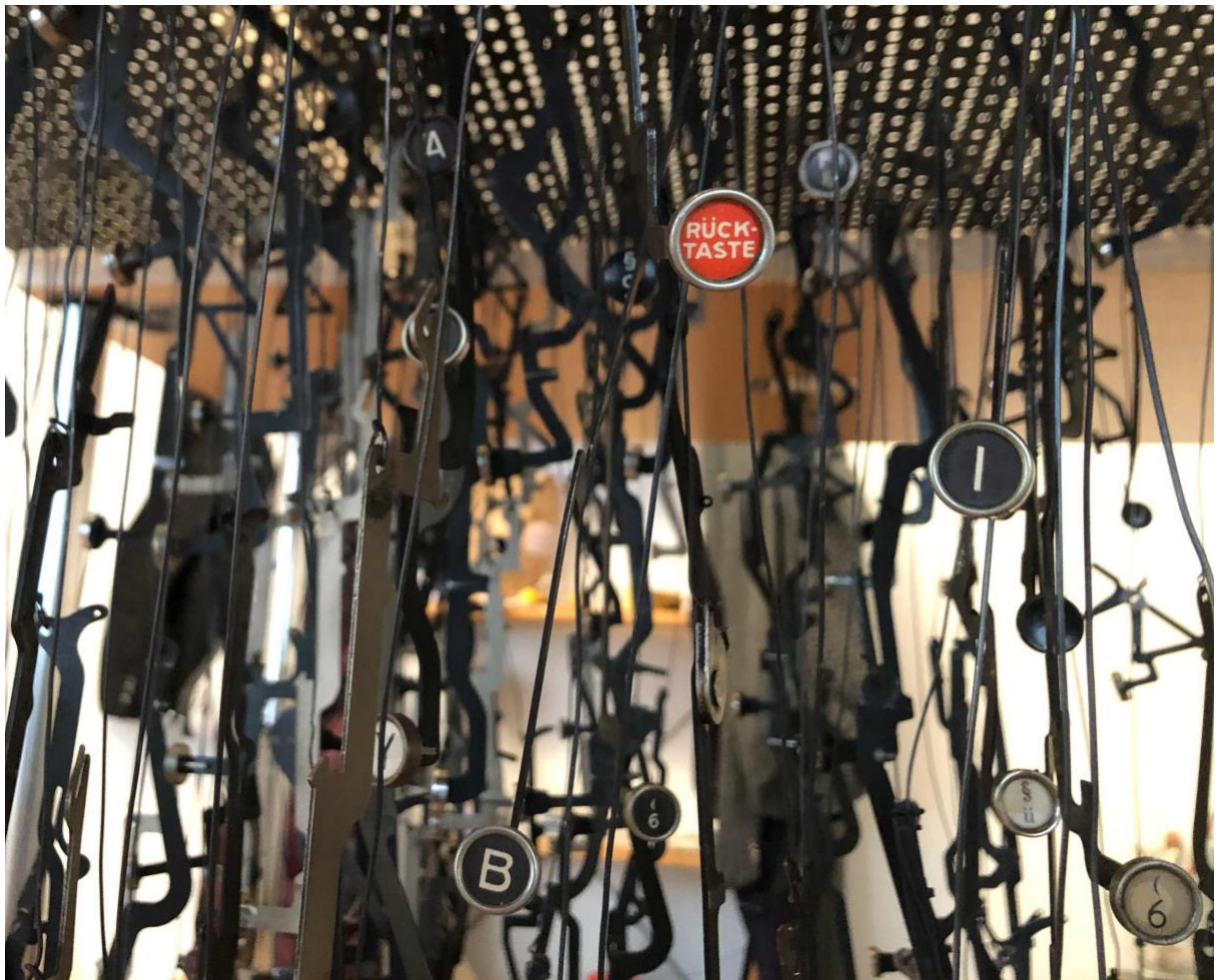
Das Feststellen, das sich Fest-Machen in Gott ist eine der möglichen Bedeutungsinhalte des Wortes Religion. Das lateinische „religio“ leitet sich demnach von „religare“ ab, was soviel wie „zurück-, an-, festbinden“ bedeutet. Dem entspricht die Botschaft und Praxis Jesu, indem er Menschen einlädt es ihm

gleichzutun und Gott als Vater zu entdecken und sich auf eine vertrauensvolle Beziehung zu ihm einzulassen. Jesus fordert seine Zuhörer zu einem radikalen Gottvertrauen heraus: Vertrauen inmitten aller Sorgen des Alltags, Vertrauen darauf, dass Gott in jedem Augenblick mit jeder und jedem von uns ist und letztlich unser aller Leben zum Guten führt. Dabei zeichnet er ein Bild von Gott als Vater und Schöpfer, der seine Schöpfung in der Hand hält – vom kleinsten Lebewesen bis hin zum Menschen. Jesus selbst lebt aus dieser Beziehung zu seinem Vater heraus. Sie gibt ihm Kraft, ist Dreh- und Angelpunkt seines Lebens. Immer wieder zieht er sich zurück, um Zeit mit seinem Vater zu verbringen. Ihn zu hören, seinen Willen zu tun wird ihm zum Lebenselixier. Und für diese Beziehung zum Vater wirbt er wieder und wieder. Die gesamte Mission Jesu kann man als Weg bezeichnen, den Menschen in die vertrauensvolle Beziehung zum Vater mit hineinzunehmen. Die Tatsache, dass das Vaterunser mit der kindlichen, vertrauensvollen Anrede – „Abba“ – beginnt, zeigt, wie sehr die Vaterliebe Gottes Jesu Denken und Wirken bestimmt. Sein Gleichnis vom verlorenen Sohn ist ein einziges Plädoyer dafür, sich vertrauensvoll in die Arme eines liebenden, gegenwärtigen und wohlwollenden Gottes zu werfen.



In diesem Gleichnis wird zugleich das angesprochen, wofür die „Rücktaste“ steht: Dass Schuld – und sei sie noch so groß – vergeben werden kann und ein Neuanfang – entgegen jeglicher Logik – möglich ist, bilden den tiefsten Urgrund der jesuanischen Praxis und somit der christlichen Freiheit. Der Christ erhält die Zusage, dass er die alte Existenz hinter sich lassen kann und quasi als neuer Mensch nicht mehr unter der zerstörerischen Macht von Schuld und Sünde steht. Er ist nun frei, so zu leben, wie Jesus es vorgelebt

hat. Er vermag die andere Backe hinzuhalten, er kann vergeben, er kann Frieden stiften und im anderen – ja sogar im Schwächsten – den Bruder und die Schwester sehen.



Diese eigentliche Menschwerdung des Menschen ermöglicht durch die Menschwerdung Gottes in Jesus ist die frohe Botschaft des heutigen Festtages. Lassen wir uns ein auf dieses Abenteuer der Menschwerdung – ein gesegnetes Weihnachtsfest!

## Gott kommt auf und in die Welt: Taufe des Herrn

---

### Gott kommt auf und in die Welt

Das heutige Fest verdeutlicht und führt das weiter, was wir zu Weihnachten gefeiert haben. Die feinen Nuancen sind hier jedoch bedeutsam. Gott kommt *auf* die Welt - das ist die Weihnachtsbotschaft. Gott kommt *in* die Welt - das ist die Kurzfassung dessen, was mit der Taufe Jesu im unmittelbaren Zusammenhang steht.

Ersteres beschreibt also das Geheimnis der Menschwerdung Gottes: In Jesus von Nazareth wird der Höchste leibhaftig, ereignet sich seine Fleischwerdung - was das lateinische Wort Inkarnation eigentlich bedeutet.

Mit seiner Taufe kommt er in die Welt: das öffentliche Leben Jesu beginnt. Die stinknormale, profane Welt, und nicht irgendein abgeschotteter, heiliger Bereich ist der Raum, in dem sich Jesus bewegt. Und wollen wir ihn finden, dann heißt es, ihm dorthin zu folgen.

Beides, Menschwerdung und Taufe, ist mit einer Bewegung von oben nach unten verbunden. Als kleines Kind wird er in die Krippe gelegt. Als Erwachsener in den Jordan getaucht. Damit wird der Blickwinkel Gottes bzw. seine Himmelsrichtung klar und deutlich. Es geht um das Hinab, auf die gleiche Ebene, in die Niederung, dort wo wir Menschen sind. Auch von daher wird die Hierarchie-Kritik Jesu verständlich. Der Fußwäscher, der auf der Seite der Kleinen und Schwachen steht, fordert diese Selbst-Erniedrigung ein und mahnt jene, die sich selbst erhöhen, weil dies immer auch mit Erniedrigung von anderen einhergeht. Ein gutes Miteinander lebt von der gleichen Augenhöhe und dem Hinunterbeugen, wenn es dem Gegenüber hilft.

### Die Taufe Jesu – ein überraschendes Ereignis

Dass Jesus an den Jordan zu Johannes kommt, um sich taufen zu lassen, mag von daher für ihn wenig überraschend sein, für Johannes aber viel mehr.

Zum einen ist es die bloße Tatsache, dass Jesus sich taufen lassen will. Johannes weigert sich daher zunächst. Denn seine Taufe ist eine Taufe der Umkehr und Buße für sündige Menschen. Vor ihm steht aber das absolute Gegenteil.

Das erste, was wir bei der Taufe Jesu sehen, ist also dies, dass er sich hintenanstellt. Jesus, der Sohn Gottes, nimmt den letzten Platz ein. Christus, der alle Macht hat, im Himmel und auf Erden, stellt sich dort an, wo die Sünder stehen und solidarisiert sich so mit ihnen. Das ist die erste Überraschung.

Mit dieser Haltung taucht Jesus nicht nur in den Jordan, sondern in die Tiefe seines Wesens ein. Und diese Taufe geschieht noch dazu in der Wüste. Die Wüste ist in der Bibel immer ein Ort mit besonderem Tiefgang, ein Ort der Gottesbegegnung, ein Ort, an dem man den Sinn und die Tiefe des Lebens ganz



neu entdeckt. Jesus geht aber dabei aber nicht nur tief hinein, sondern auch hoch hinaus. Das Wort „Taufe“ hat im Deutschen in seinem Ursprung mit den Wörtern „tief“ und „tauchen“ zu tun.

Mit seiner Taufe taucht er zugleich aber auch tief in die menschliche Existenz ein. Er schaut nicht nur gleichsam von der Zuschauerbank aus dieser Welt zu, sondern er geht ganz in das Leben hinein und macht sich nass mit unserer menschlichen Wirklichkeit.

Und hier passiert eine weitere Überraschung: Gerade in diesem Moment der Solidarisierung öffnet sich der Himmel, ein Ursymbol der Sehnsucht der Menschen, dass Gott sich zeigen und zugänglich machen möge. Der Heilige Geist, so Markus, kommt schließlich auf Jesus herab und eine himmlische Stimme verkündet „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Hier wird ihm also das von seinem Vater zugesagt, was sich an Weihnachten ereignet hat: der Sohn Gottes ist da. Das muss für Jesus ein herausragender Moment gewesen sein: Er bekommt hier von außen zugesagt, wer er ist; und damit auch, was seine Sendung, seine Aufgabe in der Welt ist. Vielleicht hat er das ja schon immer gespürt und irgendwie gewusst. Aber es ist doch etwas anderes, ob man so etwas in sich selbst fühlt oder ob man es von außen gesagt bekommt.

Die nächste Überraschung besteht nun darin, dass Jesus uns alle neben sich selbst stellt. Durch die Taufe werden auch wir gleichsam zu Geschwistern und Königskindern und dürfen daran wachsen, wenn es heißt: „Du bist mein geliebter Sohn, du bist meine geliebte Tochter.“

### **Die Taufe – ein besonderes Wasserzeichen**

Viel zu oft vergessen wir diese außergewöhnliche Bedeutung der Taufe und werden ihr in unserem Leben nicht gerecht. Und trotzdem bleibt sie gültig. Damit erinnert sie an ein anderes Wasserzeichen, nämlich dem auf exquisiten Papiersorten.

Auf ein Blatt Papier kann viel geschrieben werden. Gute Gedanken, schlechte Nachrichten, Gedichte, Merksätze, Liebeserklärungen, Einkaufslisten, Rechnungen und vieles mehr. Man kann durchstreichen und auslöschen, einreißen, drüberschreiben, zeichnen und malen. Am Ende ist das Blatt dann gefüllt, mehr oder weniger schön. Aber was auf keinen Fall verändert und zerstört werden kann, ist dieses Wasserzeichen auf dem Papier. Normalerweise sieht man es ja gar nicht. Doch wenn wir das Blatt gegen das Licht halten, gegen die Sonne, dann sehen wir das Zeichen. Es zeigt an, wer das Papier gemacht hat. Es ist dadurch ein besonderes, auch ein teures, wertvolles Gut.

Wir Menschen gleichen so einem Blatt Papier. Am Anfang, bei der Geburt sind wir noch unbeschrieben und leer. Und im Laufe unseres Lebens füllt sich dann unser Lebensblatt: Eltern, Geschwister, Freunde, Lehrer, Kollegen, Bekannte, - sie alle prägen uns und diese Erfahrungen kommen auf unser Lebensblatt. Manches versuchen wir wieder auszulöschen, manches heben wir hervor und manches streichen wir auch einfach aus.

Aber egal, was wir für Erfahrungen machen, was wir unter- und durchstreichen oder auch auslöschen, das Wasserzeichen, - die Taufe -, kann auch bei und in uns nicht zerstört werden. Uns kann nichts mehr von Gott trennen, weil jede und jeder von uns wertvoll und teuer ist.

Gerade auch weil dieses Zeichen der Taufe so wie das Wasserzeichen auf dem Papier – viel zu oft nicht wahrgenommen wird, ist es hin und wieder gut, es ganz bewusst zu beachten. Besonders eignet sich dazu, wenn Sie sich beim Betreten der Kirche mit Weihwasser, dem Symbol für die Taufe, bekreuzigen. Wenn Sie dann andere Menschen sehen, vergessen Sie nicht, dass auch diese ganz besonders und würdevoll sind.

Amen

## Wissend und weise (Epiphanie/Hl. Dreikönig)

---

Wir leben in einer Zeit, die geprägt ist von schnell verfügbaren Daten und Fakenews, also Informationen, die auf subjektiven Meinungen und Lügen basieren. Anders als diese gründet das Wissen auf nachprüfbar und objektiven Fakten, die oft langwierig und mühsam erhoben werden. Und um weise zu sein, braucht es gar viele erfahrungsreiche Jahre, um ein grundlegendes Wissen über das Leben und Einsichten in wirklich Wesentliches zu erhalten und ins eigene Sein zu integrieren.

### Erkenntnis durch Erfahrung

Da der heutige Evangelientext ganz unterschiedlich gelesen und verstanden werden kann, will ich ihn jetzt als eine Erzählung betrachten, wie es zu Erkenntnis und Wissen kommen kann, besonders in religiöser Hinsicht.

Sowohl damals wie heute war "Wissenschaft" ein ziemlich umfassender Begriff. Das merken wir zum Beispiel daran, wenn es bei den aktuellen Corona-Zahlen immer wieder um wissenschaftliche Analysen geht – und darum, was aus ihnen folgt. Ist das eindeutig? Kann man das auch anders interpretieren? Keine Wissenschaftlerin und kein Wissenschaftler lebt abgesondert von der Welt, in der sie forschen - sie suchen vielmehr nach Antworten auf drängende Fragen. Und letztlich geht es darum, Hintergründe zu verstehen. Und darum ist es notwendig genau hinzuschauen, verstehen zu wollen und die richtigen Fragen zu stellen. Genauso ist es den „Magioi“, – so das griechische Wort im Matthäusevangelium –, ergangen. „Magier“ waren im alten Orient auch „Astrologen“, also „Sterndeuter“ und man kann sie zu Recht auch als „Weise“ bezeichnen. Die Erkenntnis dieser Weisen beginnt also zunächst mit einer Beobachtung und einer These: "Wir haben seinen Stern aufgehen sehen. Und jetzt suchen wir den neuen König." Das klingt in unseren Ohren nach einer typisch biblischen Wundergeschichte. Für die Menschen zur Zeit des Matthäus klang das aber ganz anders: In ihrem Weltbild bildeten Wissenschaft und die Symbole und Geschichten von früher eine enge Verbindung: So gab es Prophezeiungen aus der Hebräischen Bibel, in denen von einem Stern die Rede war, der einen Messias, einen Retter der Welt bringen sollte. Gleichzeitig versuchten die Menschen, sich die Welt, in der sie lebten, zu erklären, zu deuten: Die Jahreszeiten, die Dürreperioden und Überflutungen und eben auch die Sternkonstellationen am nächtlichen Himmel. Und die Weisen aus dem Morgenland waren eben solche Wissenschaftler. Sie arbeiteten wahrscheinlich mit Sternenkarten, vor allem aber mit Erfahrungswerten und sie versuchten, das, was sie am Himmel sahen, mit dem in Einklang zu bringen, was sie auf der Erde feststellten. Und dann beginnt aber eigentlich erst das, was man heutzutage mit 'evidenzbasierter Forschung' umschreibt, also eine Erkenntnis, die auf empirisch zusammengetragener und bewerteter wissenschaftlicher Arbeit basiert. Um die dafür notwendigen Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, mussten die Weisen aufbrechen und sich auf den Weg machen. Und wie so oft im Leben,

mussten sie lange suchen, bis sie ihr Ziel fanden. Erst nach einem beschwerlichen Weg, nach mindestens einem Irrweg in den Palast des Herodes, und wohl nach vielen ungeklärten Fragen kamen sie ans Ziel.

### **Erkenntnis durch „Innenschau“**

Bei der religiösen Erkenntnis kommt aber noch eine weitere Dimension hinzu. Auch hierfür bietet die Bezeichnung „Magioi“ – im Sinne von Weisen – einen Anhaltspunkt. Weise sind sie deshalb, weil sie mehr sehen als andere. Sie sehen innere Geheimnisse und sie sehen höher und tiefer, sie sehen nicht nur das Äußere, und wenn sie auch zunächst das Äußere sehen – sie verirrt sich ja zunächst nach Jerusalem zum König und den religiösen Gelehrten – so werden sie doch dann nach Innen geleitet, durch Visionen, durch Träume, durch eine innere Schau. Kein Zufall, dass Sie durch einen Traum auf den richtigen Weg geleitet werden. Vielleicht sind sie ja nicht nur „Sterndeuter“, sondern auch „Traumdeuter“ wie der alte Joseph im Buch Genesis, wie der junge Joseph, Vater von Jesus, wie viele andere prophetische Gestalten der Bibel. Nicht im äußeren Wissen, sondern im inneren Sehen, im Schauen einer Welt, die wir alle zu leicht übersehen, finden sie einen Anhaltspunkt für das Erkennen und Finden des Wesentlichen.

### **Selbsttäuschung und Selbstgerechtigkeit**

Warum dieses Erkennen und Finden so schwer ist, hängt vielleicht auch mit einer Selbsttäuschung zusammen, auf welche dieses Evangelium hinweist. Sind wir nicht einer anderen Gruppe, die Matthäus in dieser Erzählung erwähnt, nicht doch sehr ähnlich, nämlich den Gelehrten im Tempel von Jerusalem. Sind wir nicht wie diese davon überzeugt, dass WIR die Nachricht von Gottes Heil haben, dass WIR die Botschaft von der Rettung in Jesus Christus, sogar schriftlich – in der Bibel – haben. Aber offenbar nützt uns das wenig: wir wissen sie nicht mehr richtig zu lesen, wir wissen die Zeichen der Nähe Gottes nur schwerlich zu erkennen, wir haben den Blick nach innen – so scheint es – verloren.

### **Das Ziel in uns**

Um das Ziel (Gott, Christus, sich selbst, den Sinn, das Heil, ...) in seinem Leben zu finden, muss man wie diese „Magioi“ auf die Suche gehen, von weit her, und wir müssen Weise sein, – nach innen schauen, in uns selbst hinein, aber nach innen auch in diese Welt. Und dann landet man eben nicht in Jerusalem, sondern in Bethlehem. Dann geht einem ein Licht auf gerade im Dunkeln, in den dunkelsten Stunden des Lebens. Dann wird es auf einmal hell, unser Leben wird neu erleuchtet und erscheint im rechten Licht. Und dann geschieht es, dass wir nicht nur das Kind, das später Messias genannt wird, finden, sondern uns selbst, das Innerste von und in uns, das wahrhaftigste auch, – Gott in uns: Epiphanie also, im wörtlichsten Sinn. Gott erscheint uns, erscheint in uns. Und Gold (als Zeichen für Würde), Weihrauch

(als Hinweis für die Gottesnähe) und Myrrhe (als Zeichen für Heil und Heilung) sind dann äußere Symbole für den inneren Reichtum, der in uns ruht und den es zu heben gilt.

Beenden und zusammenfassen möchte ich diese Predigt mit einem theopoetischen Text des österreichischen Theologen und Schriftstellers Thomas Schlager-Weidinger.

### **magier aus dem osten**

heiden waren es wohl  
bei denen die sehnsucht brannte  
und die unruhe noch tobte

sterndeuter könnten es gewesen sein  
welche nächtelang ausschau hielten  
und kleinste zeichen noch bedeutung hatten

magier vielleicht auch  
die an verwandlung glaubten  
und an den zauber tiefer wörter

königen glichen sie  
weil sie der würde gestalt gaben  
und großzügig verschenkten

weise waren es gewiss  
da sie die wahrheit suchten  
und im kleinen das große entdeckten

(aus: Thomas Schlager-Weidinger, verwand(el)te seelen. theopoetische annäherungen an 55 biblische gestalten, echter-Verlag Würzburg, 2015)

Amen

1\_Predigten zu den Hochfesten

*Fastenzeit & Osterfestkreis*

## Die Tragödie der Angst – die Geschichte von Adam und Eva\* (1. Fastensonntag)

---

Selbst jene, die nicht auf sogenannte ernste Musik stehen, kennen Mozarts' kleine Nachtmusik, Bachs' Air und Händls' Halleluja. Musikstücke wie diese, bei denen man vielleicht sogar mitsummt oder mitsingt, bezeichnet man als *Klassiker*, weil sie zum einen eine lange überregionale Bekanntheit – oft sogar generationsübergreifend – und einen hohen Wiedererkennungswert haben. Andererseits wird ihnen eine hohe, – oftmals auch eine innovative –, Qualität, die einen prägenden Einfluss hat, zugesprochen. Auch der heutige alttestamentliche Lesungstext über den Sündenfall ist so ein Klassiker: Paradies – Eva – Schlange – Apfel – Sexappeal – Frau o weh – und tschüss ... – oftmals kunstvoll abgebildet, nacherzählt und dargestellt. Selbst die Werbung greift immer wieder auf dieses weltberühmte Sujet zurück: auch das ist ein Phänomen, das es mit den erwähnten Musikklassikern teilt. Der Nachteil bei diesen so offensichtlich wohlbekanntem Klassikern besteht darin, dass Details überhört bzw. übersehen werden. Es lohnt sich daher, wieder einmal genauer diesen ca. 3000 Jahre alten Text anzuschauen, der die zeitlos gültige Frage aufgreift, wie es bloß möglich ist, dass Menschen dahin gelangen, dem Quellgrund ihres Glücks zu entsagen? Das zentrale Interesse des biblischen Autors, den man den „Jahwisten“ nennt, gipfelt in der Frage, was den Menschen *böse* macht? Die vor uns liegende Fastenzeit will uns einerseits zur Abkehr und Umkehr von diesem Bösen – d.h. Lebensbehindernden – und andererseits zur Hinkehr zum Guten, d.h. Lebensförderlichen, ermutigen. Auch das ein guter Grund, uns diesem Text heute zuzuwenden.

### Der Sündenfall – ein allzu bekannter Klassiker

Betrachten wir zunächst den männlichen Hauptdarsteller. Der Name **Adam** kommt vom sumerischen *addá*, d.h. Vater; in der Kombination „mein Vater“ wird es zu *adámu*. Die Hebräer übernahmen dieses Wort und formten daraus *adám*, das zugleich den Sinn von „Stammvater“, „erster Mensch“ und den Charakter eines Eigennamens hatte. Mit *adamáh* hatten die Hebräer ein ähnlich klingendes Wort, das Ackerboden bedeutet. Der Jahwist kann somit ein Wortspiel benutzen, in dem er *adám* und *adamáh* zueinander in Beziehung bringt. In Gen 2,7 heißt es: Da bildete Gott *adám* (also den Menschen) *aphár* (als Staub bzw. des Staubes) *min-ha-adamáh* (von dem Ackerboden). Das hebräische Wort *adám* ist also kein Eigename, sondern einen Gattungs- und Sammelbegriff: es bezeichnet daher nicht eine konkrete Person, sondern *den* Mensch als solchen. Adam verleiht nun dem zweiten Menschen einen Namen, der eine Ebenbürtigkeit ausdrückt. Luther hat durch den Ausdruck "Männin" versucht, ein Wortspiel des Hebräischen wiederzugeben: *îš* 'Mann' – *iššâ* 'Frau'. Erst nach dem Sündenfall erhält sie den Namen Eva, welcher auf das hebräische Wort ‚*chawah*‘ zurückgeht, was ‚die Belebte‘ heißt. Eva war also die Urmutter allen (menschlichen) Lebens.

Kommen wir zum Schauplatz der Handlung: Der **Garten** dieser biblischen Erzählung lag gegen Osten, „in **Eden**“. Dieses Wort bedeutet im Sumerischen „kultiviertes Land“ und wurde im Hebräischen als Lehnwort übernommen. Die Hebräer hatten aber zusätzlich auch hierzu ein eigenes Wort, das ähnlich klingt: *edän* und das soviel bedeutet wie "Wonne"/"Lust". In diesem Land, das an sich schon „Wonne“ hieß, gab es – quasi als Steigerung – einen Garten. Die griechische Bibel und die Vulgata haben es später mit dem persischen Wort „Paradies“ übersetzt, das „Park“ bedeutet. Dieser Garten lag zu dem im Osten von Eden: der Himmelsrichtung des Aufgangs und des Lebens, während der Westen für Untergang und Tod steht. Der Jahwist will nicht eine wirkliche Landschaft bzw. Garten darstellen, sondern den idealen Ort als Lebensraum der ersten Menschen, die so in Gott geborgen und mit ihm verbunden sind. In der Mitte dieses Gartens stehen der Baum des Lebens und der **Baum der Erkenntnis von Gut und Böse**. An dem letztgenannten, von dem zu essen den Menschen nicht erlaubt war, hängt der biblische Erzähler seine Geschichte auf. Das klassische Motiv des Apfels als Paradiesfrucht findet sich übrigens nicht im biblischen Text. Die Ursache für seine Verwendung hängt mit der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata, zusammen. Wiederum ist es ein Sprachspiel, das ausschlaggebend war. Im Lateinischen kann nämlich das Wort *malum* sowohl „Apfel“ als auch „böse“ bedeuten.

Immer wieder wurde und wird diese Stelle moralisch interpretiert: Menschen „sündigen“ quasi durch Ungehorsam. Wenn dem so ist, dann kann „Erlösung“ nur darin bestehen, sie zum Gehorsam gegenüber Gott, vermittelt durch die Autorität der Kirche, zurückzuführen. Dem jahwistischen Erzähler geht es jedoch gar nicht um „Gut“ und „Böse“ in moralischem Sinn. Was dieser darunter versteht, lässt sich an seinem Sprachgebrauch erkennen. Da stellt Gott fest, dass es für den Menschen „nicht gut“ ist, allein zu sein (2,18); da sind die Bäume im Garten ausdrücklich „gut“ zum Essen (2,9), und insgesamt ist der Aufenthalt in „Eden“, der Stätte der Freude, als durch und durch „gut“ zu bezeichnen; „**gut**“ – das heißt hier: glücklich, schmackhaft, erfüllend, appetitlich, beseligend – *erstrebenswert* in jeder Form. Das „Nicht-Gute“ qualifiziert das „Böse“ als unglücklich, giftig, schädlich, eklig, sinnlos – *negativ* in jedem Betracht.

Warum – und das ist der eigentliche Sinn dieser Erzählung – ist der Mensch nicht imstande, in Ruhe und Frieden das Geschenk seines guten Daseins zu genießen? Warum nur vertut er die kurze Spanne seine Lebens und quält sich selber und andere? Warum nur verwandelt sich in seiner Nähe das Paradies der Welt immer wieder in eine Hölle aus Lüge und Lieblosigkeit, Mord und Verrat, Herrschaft und Gewalt? Die Antwort darauf gibt der Jahwist in seiner Erzählung vom Sündenfall, in der er die ewige Tragödie der Angst im Herzen der Menschen mit einer unentrinnbaren Folgerichtigkeit schildert. Die **Sünde** des Menschen, **das Böse** im Menschen muss man, statt es moralisch zu bewerten und zu bekämpfen, als die Folge eines angstverstörten Vertrauensverhältnisses betrachten! Die biblische Erzählung bringt hierzu die **Schlange**, das „listigste aller Tiere“, ins Spiel. Sie kommt zunächst ganz harmlos daher und erkundigt sich nach dem, was Gott wirklich gesagt haben soll. Welche Frage könnte vornehmer sein, als wissen zu



wollen, was Gott gesprochen hat? Damit stellt sie das gesamte *gute* Verhältnis zwischen Gott und Mensch in Frage. Würde sie nur einfach die Menschen auffordern, dem Verbot Gottes entgegen zu handeln, hätte sie wohl keine Chance auf Erfolg; wohl aber mit dieser doppelbödigen Mischung aus Verdächtigung und Aufforderung. Die richtige Übersetzung bzw. die Betonung dieses Satzes lautet: „Gott hat wohl gesagt: Von keinem der Bäume des Gartens dürft ihr essen“. Aus dem einen Verbot, das Gott wirklich erlassen hat, konstruiert die Schlange ein Totalverbot; sie spielt dabei mit dem Bild eines Gottes, der wirklich imstande wäre, eine verlockend schöne, beseligende Welt zu schaffen, nur um sie dann dem Menschen unter Qualen vorzuenthalten. Könnte es nicht sein, so die unausgesprochene und weitergesponnene Frage der Schlange, dass Gott in Wirklichkeit gar nicht der Geber und Gewährer einer ganzen Welt, sondern der Unterdrücker und Verhinderer aller Selbstentfaltung wäre? Dass Gott, dieses eine Verbot aus Sorge und nicht aus Eifersucht erlassen hat, erkennen die Menschen zu spät und sie werden es selbst beim Gang in die Fremde nicht glauben! Nur um den Preis des Abfalls von Gott können sie erkennen, wie alles, was *gut* in der Einheit mit Gott ist, zum Bösen gerät im Zerwürfnis mit Gott. Nie hätten die Menschen erfahren dürfen, was es für ein Geschöpf, für ein Gebilde aus Staub, bedeutet, ohne seinen Schöpfer leben zu müssen; nie hätten sie kennenlernen dürfen, wie das ganze Leben aus Lust zur Last wird. Der biblische Autor drückt dies mit einem hebräischen Wortspiel aus: das (*ḥ*)*árûm* „Weise-, Klug- bzw. Gewandtsein (im Sinne der praktischen Intelligenz) verschmelzt mit dem (*ḥ*)*árum* „Nackig- bzw. Ungewandtsein“. Wenn die Menschen also in die verbotene Frucht beißen, glauben sie, dass sie jetzt (*ḥ*)*árûm* 'klug' wären, dabei merken sie bloß, dass sie (*ḥ*)*árum* 'nackig' sind. Die Erkenntnis, die sich in der Feststellung der Nacktheit ausdrückt, korrespondiert mit der Notwendigkeit, sich voreinander, vor den jeweiligen Blicken zu schützen. In einem zynischen Sinn wird das Wort der Schlange wahr, da die Menschen nun wirklich mehr erkennen als vorher. Doch worin besteht diese Erkenntnis?

Das Nacktsein, das zuvor als *gut* qualifiziert und auch so erlebt wurde, erfahren sie jetzt als böse. Die Menschen werden im Widerspruch zu Gott auf das zurückgeworfen, was sie ohne Gott sind, und sie beginnen, sich ihrer selbst zu schämen. Sie sind nichts anderes geworden, als was sie vorher waren; aber jetzt, im Widerspruch zu Gott, beginnen sie sich dessen zu schämen, was sie sind. Was gut und böse für den Menschen ist, ist nichts an den Dingen der Welt, sondern der Mensch ist sich gut oder böse, je nachdem, ob er mit oder fern von Gott lebt. Und als erstes zerstört dieses Wissen die bisher ungetrübte Gemeinschaft des Paares, die Nacktheit wird zum Ärgernis, das beseitigt werden muss. Die Erkenntnis von Gut und Böse ist in dieser Erzählung also als etwas durchwegs Negatives zu qualifizieren: als die einzige Erkenntnis, vor der Gott den Menschen bewahren wollte, weil sie nur durch den Abfall von Gott zu erwerben ist.

In diesem Misstrauen unserem Gott gegenüber sind wir wesensverwandte Nachfahren der biblischen Stammeltern. Und wir haben uns – wie viele Generationen vor und auch nach uns – ernsthaft mit den

folgenden Fragen auseinanderzusetzen: Auf welchen Gott beziehe ich mich? Welchem Gott vertraue ich mich an? – Dem verfremdeten und entstellten Gott der listigen Schlange, der eifer- und herrschsüchtig, selbstbezogen, tyrannisch und kleinkariert seinem Geschöpf das gute Leben nicht gönnt, unterdrückt und beleidigt bestraft? Oder vielleicht auch jenem Gott, den der Diábolos, d.h. der Verwirrer, Faktenverdreher und Verleumder, Jesus in der Wüste einreden will:

- den Gott des vollen Bauches, der vollmundig Handfestes und Sättigung verspricht;
- den Gott des Naiven und Banalen, der marktschreierisch Wunder verspricht;
- den Gott geballter Fäuste, der beeindruckend Macht und Herrlichkeit verspricht?

Oder aber vertrauen wir dem Gott in Eden, dem Vater des Wanderpredigers aus Nazareth,

- dem „ICH-BIN-DA“, der oft viel zu unscheinbar, aber konsequent, *mit* und *für* uns Menschen da ist;
- dem Vater-Gott, der unspektakulär das unbedingt gute und erfüllende Leben für uns Menschen als seine Söhne und Töchter will?

In den kommenden 7 Wochen haben wir Zeit, uns wieder bewusst aufzumachen und umzukehren aus den oft eingefahrenen Wegen, die immer auch von Angst gepflastert sind: Angst davor, etwas vorenthalten zu bekommen, weniger zu gelten, weniger zu haben. Wir können und dürfen uns zu Gott als unseren Verbündeten hinkehren, der uns dazu geschaffen hat, glücklich zu sein inmitten einer Welt, in der man getrost geborgen leben kann. Es besteht also kein Grund zur Bosheit, wenn wir zum Glück zurückfinden jenseits der Angst. Wie das möglich ist, eröffnen uns die Worte und Taten des Jesus aus Nazareth.

(\* Als Grundlagen für diese Predigt dienen folgende Bücher von Eugen Drewermann: *Jesus von Nazareth. Befreiung zum Frieden. Glauben in Freiheit, Düsseldorf 1997* und *Strukturen des Bösen - Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer/psychoanalytischer/philosophischer Sicht, 3 Bde, Schönigh, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1988.*)

## Das Leben hat das letzte Wort (Palmsonntag)

---

### Das Gedächtnis der Opfer

Bereits sieben Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs hat Berthold Brecht folgende Gedanken in seinen „Vorschlägen für den Frieden“ notiert: *„Das Gedächtnis der Menschheit für erduldetes Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer. ... Der Hamburger ist noch umringt von Ruinen und doch zögert er, die Hand gegen einen neuen Krieg zu erheben. Die weltweiten Schrecken der vierziger Jahre scheinen vergessen. Der Regen von gestern macht uns nicht nass, sagen viele. Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben, ihr äußerster Grad ist der Tod.“*

Die Aufgabe, vergangenes Leiden im Gedächtnis zu bewahren ist also nicht Selbstzweck, sondern eine dem Frieden und dem Leben dienende Aufgabe. *„Das Gedächtnis der Opfer“* – so auch der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer – *„braucht aber Orte und Räume, es ist nicht nur in der Seele, im Bewusstsein, in der Innerlichkeit des Geistes. Jede Kultur der Erinnerung braucht Anschauung: Texte, Kleidungsstücke, Briefe, kleine Kunstwerke und Alltagsgegenstände. Erinnerung braucht das Zeugnis der Dinge, das nackte Anschauen der Gefängnisse, der Hinrichtungsorte, der Gaskammern, das Zeugnis der Wahrheit und das Wahr-Nehmen der tödlichen Ideologie. Erinnerung an Leiden und Opfer ist mit dem Willen zur Wahrhaftigkeit, zur Gerechtigkeit, mit dem Hinschauen auf die nackten Tatsachen zu verbinden.“*

### Die Gedächtniskirche Maria Regina Martyrum

In Berlin-Charlottenburg wurde von 1960 bis 1963 die Kirche *Maria Regina Martyrum* als Gedächtniskirche der deutschen Katholiken zu Ehren der Blutzugehörigen für Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Jahren 1933-1945 errichtet und Maria, der „Königin der Märtyrer“ gewidmet. Auf dem 75. Deutschen Katholikentag im August 1952 hatte Bischof Wilhelm Weskamm zum Bau dieser Märtyrerkirche aufgerufen und auf dem folgenden Katholikentag 1958 wurde das Gelöbnis – im Namen der deutschen Katholiken – abgelegt, dieses Vorhaben in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Hinrichtungsstätte des Strafgefängnisses Berlin-Plötzensee zu verwirklichen. Erst wer sich erklären lässt, was hier wirklich geschah, wird das Grauen nachempfinden können, das diesen Ort geprägt hat. In dem unscheinbaren Schuppen wurden zwischen 1933 und 1945 über zweitausendfünfhundert Menschen ermordet. Sie starben durch die Guillotine oder durch den Strang. Viele von ihnen waren politische Gegner der nationalsozialistischen Diktatur. Sie wurden vom Volksgerichtshof und von anderen Gerichten zum Tode verurteilt, weil sie sich dem Regime widersetzt hatten, so die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944, oder der Jesuitenpater Alfred Delp. In allen deutschen Diözesen wurde für die Errichtung dieses Gotteshauses gesammelt. Namhafte Architekten und Künstler waren am Bau und der Ausgestaltung dieser Gedächtniskirche beteiligt. Übermannshohe Betonwände umgeben die

zweigeteilte Anlage, welche aus dem Feierhof mit der Kirche und dem westlich davon errichteten früheren Gemeindezentrum besteht, in dem sich seit 1982 ein Karmeliterinnen-Kloster befindet. Den einem Konzentrationslager mit Mauer und Wachturm nachgebildeten, leicht abfallenden Feierhof betritt man entweder seitlich über den Vorplatz am Kloster oder durch den Eingang unter dem 25 Meter hohen, eckigen Turm. Am Palmsonntag trifft sich hier die Gottesdienstgemeinde, um nicht nur die biblische Botschaft dieses Tages zu hören, sondern auf eine ganz besondere Art und Weise – den Charakter dieses Ortes nützend - das Unerhörte nachzuvollziehen: eine Prozession, welche gleichsam von Jesus angeführt wird, - durch das Lagertor, hin zum Exerzierplatz des Unrechts und Leids. Die Warte-Stelle wird zum Ort der Erwartung und fordert zu einer entscheidenden Antwort auf: Wen und was erwarte ich eigentlich? Jesus, den glorreichen Sieger, den weltfremden Überkommen, den kuscheligen Vertröster, den harmlosen Gottessohn, den dienstbaren Wütscheerfüller?

### **Welchem Jesus juble ich zu?**

Die Passionsgeschichte, welche mit dem Anlass des heutigen Tages ihren Anfang nimmt, liefert hierzu einen eindeutigen Interpretationsrahmen: jener, der während der Pessachfeierlichkeiten umjubelt in Jerusalem einzieht, ist derselbe, welcher am Kreuz verlassen auf Golgatha stirbt. Jesus bezieht Stellung, indem er sich nicht nur in Worten und Taten für die Schwächsten einsetzt, sondern indem er selbst das Leid auf extremste Weise und in aller Brutalität und am eigenen Leib erfährt.

Das Tor vor dem Feierplatz von Maria Regina Martyrum symbolisiert als metallenes Sakrament die Ernsthaftigkeit der Nachfolge Jesu. Für wen trete ich ein, wenn ich durch dieses Tor eintrete und worauf lasse ich mich ein, wenn mir Einlass gewährt wird? Kommt mir eine Hosanna über die Lippen, weil die Macht der Ohnmacht in Jesus von Nazareth Gestalt angenommen und so eindeutig Partei für die Schwächsten ergriffen hat? Demonstrativ wählte Jesus den Esel, das Lasttier der armen Leute, und nicht das Pferd, das Reit- und Kampftier der Könige. Damit kommt zum Ausdruck, dass das von Jesus verkündete Reich Gottes nicht mit politischer Macht und Herrlichkeit anfängt, sondern mit der Kraft des Macht- und Herrschaftsverzichts. Darum steht der Gottessohn bald selbst als Esel da, und der Jubel schlägt um in Hass und Vernichtung, was sich schließlich in seiner Kreuzigung manifestiert.

*„Das Gedächtnis der Opfer“ – so Bischof Manfred Scheuer als Ergänzung zum nachdenklichen Erinnern - „braucht [aber] auch die betende Hoffnung, die sich nicht damit zufrieden gibt, dass die Erschlagenen in alle Ewigkeit erschlagen, die Verbrannten für immer Staub sind. Denn ein Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. ... Erinnerung an die Opfer lässt sich nur in der Hoffnung auf Gott durchhalten, der mit den Opfern etwas anfangen kann; ansonsten würde die Solidarität mit den Leidenden, mit den Opfern, an einem willkürlichen Punkt abbrechen.“*

Der Einzug Jesu in Jerusalem und die darauffolgenden Ereignisse von Verrat, Abschied, Gefangennahme, Folter, Verurteilung und Hinrichtung verdeutlichen die Solidarität Gottes mit den Leidenden und die

Hoffnung, die seither mit Jesus – als Leidensgefährten, aber bzw. vor allem auch mit dem Garant der Auferstehung - verbunden sind. Lassen wir uns also vom gestrigen Regen nass machen und vom vergangenen und gegenwärtigen Leid treffen, sodass nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort hat. Hosanna dem, der da kommt im Namen des Herrn.

## Die älteste Marke der Welt (Gründonnerstag)

---

Coca-Cola, McDonalds, Microsoft, Nokia, IBM, Apple, Nike, Ralph Lauren, Lacoste, Calvin Klein, Benetton, Tommy Hilfiger, Disney, Mercedes, Porsche, Ferrari: scheinbar allgegenwärtig bestimmen sie unseren Geschmack, unsere soziale Anerkennung, unsere Stadtbilder und unser persönliches Wohlbefinden. Vom markenbewussten Teeny, über den standesbewussten Midlife-Menschen bis hin zum attraktiven Senioren scheinen alle dem Glanz der Marken verfallen zu sein und opfern Zeit, Geld und noch vieles mehr, um zu den Auserwählten einer bestimmten Marke zu gehören.

Im Mittelpunkt dieses Abends steht eine der ältesten „Marken“ bzw. Symbole der Menschheit. Während Coca-Cola lächerliche hundert Jahre zählt, diene und dient dieses Zeichen zweitausend Jahre lang und überall auf der Welt – ob in den Großstädten des Westens, den Dörfern Afrikas, den entlegensten Winkeln Asien – dem Erkennen, Zusammenführen, der Stärkung und der Erinnerung. Im Brechen des Brotes und im Teilen des Weines wird sinnhaft das Denken, Fühlen und Handeln des Jesus von Nazaret zusammengefasst. Bevor wir uns damit häher auseinandersetzen, lassen Sie mich den prophetischen Vorbildern aus der Bibel folgen und mit der Kritik an den Göttern unserer Zeit beginnen. Durch diese wird auch das Besondere und Andere dieses jesuanischen Zeichens deutlich und sichtbar.

### Vom Arbeitgeber zum Geldvermehrter

In der Rezession der Achtzigerjahre trennten sich viele Konzerne von ihren eigenen Produktionsstätten und damit auch von zahllosen kostenintensiven Arbeitskräften. Die Unternehmen neuen Stils stellten nicht mehr in erster Linie Dinge her, sondern Markenimages. Ihre eigentliche Arbeit bestand also nicht mehr in der Herstellung, sondern in der Vermarktung. Die Produkte werden gekauft und mit ihren Markennamen versehen. Sieger wird dem gemäß derjenige, der am wenigsten besitzt, die wenigsten Arbeitskräfte beschäftigt und nicht die besten Produkte, sondern die mächtigsten Images produziert.

So ist Tommy Hilfiger eigentlich kein Kleiderhersteller; sein Geschäft besteht darin, Kleider zu signieren. Das Unternehmen operiert ausschließlich mit Lizenzverträgen, und Hilfiger gibt sämtliche Produkte bei einer Anzahl anderer Unternehmen in Auftrag.

Die Produkte, die in Zukunft florieren, werden nicht mehr als „Waren“ präsentiert, sondern als Ideen: die Marke als Erfahrung, als Lifestyle, als Haltung und Wertsystem.

Seit Mitte der Neunzigerjahre sind die global operierenden Konzerne mit geradezu religiösem Eifer auf den Markenboom eingeschwenkt. Dies zeigt sich auch in der Bedeutung und Omnipräsenz von Logos. Bis in die frühen Siebzigerjahre waren diese auf Kleidungsstücken nicht sichtbar angebracht; Mitte der Achtzigerjahre wird dieses zum zur Schau gestellten modischem Accessoire. In den letzten anderthalb Jahrzehnten wurden die Logos – auch größtmäßig – so dominant, dass die Kleidung, auf der sie in Erscheinung treten, fast nur noch als Träger der jeweiligen Marke dient.

Die großen Konzerne gingen und gehen jedoch noch einen Schritt weiter: Sie versahen nicht mehr nur ihre eigenen Produkte mit Markenzeichen, sondern drückten auch der Kultur, die nichts mit ihren Produkten zu tun hatte, mittels Sponsoring ihre Markenzeichen auf. In den letzten 15 Jahren eroberte(n) Marken das Stadtbild, die Medien, den Sport und die Musik.

Als Anfang der Neunzigerjahre die Marken eine Identitätskrise durchmachten und die Wall Street daraufhin jene Marken genauer unter die Lupe nahmen, die trotz der Rezession florierten (u.a. Nike), wurde eine bis dahin vernachlässigte Konsumentenschicht gesichtet: die Jugendlichen! Es war an der Zeit, Teenager und ihre überalterten Nachahmer auf der ganzen Welt mit MTV, Nike, Hilfiger und Microsoft zu beglücken. Der Druck der Jugendlichen untereinander entpuppte sich als machtvolle Marktkraft, neben der sich das „Mit-den-Nachbarn-Schritt-halten-Konsumieren“ ihrer mittelständischen Eltern geradezu schwächlich ausnahm. Jugendliche sind wie Herdentiere; wenn man einem was verkauft, kauft es die ganze Klasse und schließlich die ganze Schule. Die Aufgabe der Unternehmen bestand bzw. besteht darin, dass Markenidentitäten geprägt werden müssen, die mit der neuen Kultur auf derselben Wellenlänge lagen. Eigenschaften wie cool, alternativ, jung, geil oder hip boten die perfekte Identität für Produktorientierte Unternehmen, die sich in Imageorientierte Marken verwandeln wollten. Die Frage nach der „coolness“ ist inzwischen die Milliarden-Dollar-Frage unseres Zeitalters geworden! Eigene „Coolness“-Beratungsfirmen wurden gegründet, um Nischen mit besonders fortschrittlichem Lifestyle aufzuspüren und diese im Markenimage umzusetzen. Alle unternehmerische Anstrengung und ein Großteil des Kapitals fließen in dieses „Markenimage“, während es gleichzeitig zu einem doppelten Verlust kommt: nämlich der heimischen Arbeitsplätze einerseits und der Verantwortung für die Arbeitskräfte andererseits. Da man „Marken“ und nicht mehr Produkte verkauft, wurde und wird die Produktion schlichtweg nach dem Prinzip des billigsten Anbieters ausgelagert und in so genannten „Freihandelszonen“ und „Exportproduktionszonen“ in der 3. Welt verlegt; dieser unternehmerische Schachzug hat nicht nur den scheinbaren Vorteil, dass man die Produktionspreise drücken kann, sondern Firmen verdienen schon dadurch, dass sie keine arbeitsrechtlichen und sozialen Verbindlichkeiten für die Arbeiter in den Produktionen übernehmen müssen. Der Preis dafür ist – menschlich gesehen – sehr hoch: die ArbeiterInnen in diesen Billigproduktionsstätten müssen täglich bis zu 16 Stunden in diesen Niedriglohnghettos arbeiten, wo es kein Arbeitsrecht und keine Gewerkschaften gibt. Die Löhne befinden sich weit unter dem Existenzminimum, so dass man zu Recht von „Industriesklaventum“ sprechen kann. Sehr häufig werden diese „Exportproduktionszonen“ militärisch geführt, d.h. mit Aufsehern, die zu Missbrauchshandlungen neigen. Die Einschränkung von persönlichen Freiheiten von ArbeiterInnen ist in diesem System leider selbstverständlich. Für die Großkonzerne war dies aber nur der erste Schritt; auch der Dienstleistungssektor – d.h. im unmittelbaren Verkauf dieser Markenprodukte – vollzog sich Ähnliches wie in der Produktion: Unter dem Vorwand der Umstrukturierungsmaßnahmen kam es zur Streichung

von „festen Arbeitsplätzen“, die mit einer sozialen und arbeitsrechtlichen Sicherheit für die Arbeitnehmer verbunden waren. Stattdessen beschäftigen die Multinationalen Konzerne Legionen von Aushilfskräften, Teilzeitkräften, Leiharbeitern und schlecht bezahlte Arbeitskräfte. Sahen sich viele Unternehmer in früheren Jahren als „Motoren des Beschäftigungswachstums“. die dadurch viele Staatssubventionen herausholten, so verstehen sie sich gegenwärtig als „Motoren des Wirtschaftswachstums“ – dies passiert durch Entlassungen, Fusionen und Outsourcing – mit anderen Worten, durch die Abwertung und Vernichtung von Arbeitsplätzen, die man in Anlehnung an einen dieser Großkonzerne „McJobs“ nennt. Der nächste Bereich, von den man sich in den Großkonzernen verabschiedet, ist die Verwaltung; auch hier lässt sich durch „Outsourcing“ viel Geld sparen.

### **Haben und Sein**

Auf den Punkt gebracht, geht es den Multinationalen Konzernen um das Haben, gleich um welchen Preis. Durch den Erwerb dieser Marken verspricht man den Käufern, einer exklusiven und elitären Gesellschaft anzugehören. Übersehen wird dabei oft, dass diese Markenprodukte Konkurrenz und eine Zwei- bzw. Mehrklassengesellschaft hervorrufen. Das unverwechselbare Individuum mutiert zur billigen Kopie und zum Klon eines Typus, den die Werbung entwirft. Nicht selten nimmt man viele Opfer in Kauf, um sich zur zahlenden(!) Werbefläche für die großen Konzerne zu machen.

Der Geist, der hinter dem „jesuanischen Logo“ des heutigen Abends steht, ist genau das Gegenteil von dem eben Ausgeführten. Nicht das Verdienen und Haben motivierte Jesus zu diesem Zeichen, sondern das Geben, das Verschenken, das Sein. Das Besondere zeigt sich darin, dass statt der exklusiven, d.h. ausschließenden Gesellschaft die inklusive, also die einschließende Gemeinschaft ermöglicht werden soll, in der nicht das Unterscheidende, sondern das Gemeinsame und Verbindende – über alle sozialen und moralischen Grenzen hinweg – von fundamentaler Bedeutung ist. Gerade die Schwachen und Ausgestoßenen sind dazu berufen, Träger dieses „Liebeszeichens“ zu sein. Das Brechen des Brotes und das Teilen des Weines symbolisieren aber nicht nur das selbstlose und wertschätzende Geben, sondern stiften auch Identität. Nicht die billige Kopie, sondern das authentische und echte Original entspricht dem, was uns Jesus von Nazaret vorgelebt und verkündet hat: Der Prozess dieser Original- bzw. Menschwerdung ist ein lebenslanger und in sich schon sinnstiftend. Jede Mahlfeier will uns dafür sensibilisieren und stärken. Neben dem Teilen, der Identitätsstiftung beinhaltet das „jesuanische Logo“ auch noch etwas ganz anders: Es wird nicht nur irgendetwas – also ein Gegenstand/Objekt, sondern jemand an- bzw. dargeboten: Jesus Christus, der in seinem Denken, Fühlen, Sprechen und Handeln das „Leben in Fülle“ nahegebracht hat. Nicht Berechnung und der eigene Vorteil führten zu diesem Handeln, sondern wahrhafte Menschlichkeit und Liebe. Jede Eucharistiefeier ist eine Erinnerung an dieses Abendmahl und an die „Pro-Existenz“ (also das „Für-andere-Dasein“) des Jesus von Nazaret.



Sie ist somit Gabe und Aufgabe zugleich:

- als Gestärkte können und sollen wir ander stärken,
- als Selbstbewusste können und sollen wir jene unterstützen, die sich selbst und den Glauben an andere verloren haben,
- als Beschenkte können und sollen wir jene beschenken, die Not leiden – in welcher Form auch immer;
- als Mitglied einer (Mahl)Gemeinschaft können und sollen wir mit denen in Beziehung treten, die ausgeschlossen oder vereinsamt sind.

Wenn Sie heute und in Zukunft am Mahl teilnehmen, dann tun Sie das in dem Bewusstsein, dass Sie damit einer zweitausend Jahren alten und immer noch lebendigen Tradition folgen und dadurch gleichsam in eine Gemeinschaft treten

- mit dem Auferstandenen,
- mit jenen, die vor uns gelebt haben und
- mit unseren Schwestern und Brüdern – überall auf der Welt.

## Kreuzbilder (Karfreitag)

---

Welches Bild vom Kreuz und vom Gekreuzigten kommt Ihnen als erstes in den Sinn, wenn davon die Rede ist? (PAUSE) Ist es eines, das von Brutalität, Schmerzen und Blut geprägt ist oder eher eines, indem Glanz, Würde und Stärke dominieren?

Und was für Fragen drängen sich bei Ihnen im Zusammenhang mit der Kreuzigung auf: Braucht Gott wirklich ein Opfer, oder ist das Kreuz ein Zeichen der Konsequenz Jesu, seinen Weg bis zum bitteren Ende zu gehen?

Und was hat das Kreuz letztlich mit mir zu tun: verleiht es mir einen Halt oder einen Kraftschub in schwierigen Lebenssituationen, die im mit-leidenden Christus selbst begründet sind? Oder löst das Kreuz in mir einen Denkanstoß für mein ethisches Verhalten aus, also von der Passion zur Compassion bzw. vom Leiden zum Mitleiden?

### Kreuz und Kreuzigung Im NT

Im Neuen Testament finden sich Belegstellen für unterschiedliche Kreuz- und Kreuzigungsbilder und deren Bedeutung.

Für Paulus, der sich bereits sehr früh nach dem Tod und der Auferstehung Jesu mit dieser Frage umfassend und existenziell beschäftigt hat, ist das Kreuz noch das reale und grausame Hinrichtungsinstrument, an dem Jesus wie ein Sklave oder gemeiner Verbrecher qualvoll verendet.

Je mehr in den späteren Evangelien die „Gottessohnschaft“ Jesu in den Vordergrund gerückt wurde, umso mehr verdünnt bzw. erodiert alles „Menschliche“, besonders auch im Zusammenhang mit dem Leiden und dem Tod Jesu. War der Jesus im Markusevangelium angesichts seines Leidens und voraussehbaren gewaltsamen Todes noch wie jeder andere Mensch mit der Frage nach dem „Warum“ bzw. „Wozu“ verstrickt („Mein Gott, mein Gott, warum bzw. wozu hast du mich verlassen?“), so entschärft sich diese Frage bei Matthäus schon zugunsten einer aufkommenden „Messianologie“, d.h. Lehre über die Messianität Jesu, die sich in der Erfüllung der alttestamentlichen Schriften bestätigt. Den Kreuzestod deutet er weiters auch als kosmischen Umbruch und als Neuschöpfung (vgl. die apokalyptischen Bilder: Erdbeben, Spaltung der Felsen, Öffnen von Gräbern, ...). Lukas wiederum versteht die Kreuzigung als den letzten und notwendigen Erweis der Reich-Gottes-Botschaft Jesu, worin das „mit uns“ („Cumexistenz“) Vorrang vor dem „für uns“ (Proexistenz: so bei Paulus) hat. Er verdeutlicht damit, dass für ihn die Heilsverwirklichung in der Gemeinschaft mit Jesus geschieht; dies zeigt sich z.B. an der Schächerszene, die er im Vergleich zur Markusvorlage stark erweitert. Bei Johannes schließlich findet sich keine „Schmach des Kreuzes“. Beim genauen Hinschauen entdeckt man aber auch, dass Johannes die menschliche Komponente nicht völlig ausgeblendet hat.

Wenden wir uns nun dem heutigen Text aus dem Johannesevangelium zu:

„Es ist vollbracht“ – erhaben und feierlich sind die Worte, mit denen der Evangelist Johannes das Leiden und Sterben Jesu Christi zu beschreiben versucht. Aber so stirbt kein Mensch, sondern so geht der `König Israels´ und der `Menschensohn´ nicht in seinen Tod, sondern vielmehr in die Herrlichkeit seines Vaters ein. Und was zunächst wie Schmach und Schande aussieht, zeigt sich in Wahrheit als Augenblick seines Triumphes.

Wenn man die Szene malen wollte, wie Johannes sie meint, dann darf sie nicht so aussehen wie jene am weltberühmten Isenheimer Altar, der von Matthias Grünewald zwischen 1512 und 1516 geschaffen wurde.

### **Der geschundene Jesu des Isenheimer Altars?**

Der ursprünglich im Antoniterkloster in Isenheim aufgestellte Altar zeigt in der Mitteltafel der ersten Schauseite die Kreuzigung Christi. Besonders prägnant sind dabei die zur Schau gestellten Qualen Christi, angefangen von der Dornenkrone, die als Gestrüpp auf dem Kopf sitzt und den geöffneten Lippen, als röchle Jesus bis hin zu den nekrotischen, also abgestorbenen Füßen. Das Leiden Jesu ist bildlich greifbar, vor allem für die Kranken, die in das Kloster kamen, um dort Heilung zu suchen. Vor allem von der Mutterkornkrankheit Befallene - eine Krankheit, bei der die Gliedmaßen abstarben - kamen dorthin. Heilungen waren sehr schwierig, zumeist bestand die Behandlung in der Amputation der betroffenen Körperteile. Eine Nacht verbrachten die sterbenskranken Menschen in der Kapelle des Klosters vor dem Bild. Für sie ist das Bild gemalt, denn in dem von Wunden übersäten Körper Christi sahen die Gebrechlichen von Isenheim ihren Jesus, den Gott der Erniedrigten und Schwachen. Grünewald kann sich in seiner Deutung also nicht auf das Johannesevangelium stützen, sondern vielmehr auf Markus.

### **Der „Große Gott von Altstadt“?**

Dem Gekreuzigten im Johannesevangelium entspricht eher der „Große Gott von Altstadt“, ein über drei Meter großes romanisches Kreuz in der oberbayrischen Basilika St. Michael in Schongau. Statt der Dornenkrone trägt der erhabene Erlöser einen Goldreif,- er ist also als Christkönig und als eine Leuchtgestalt dargestellt. Aber warum akzentuiert Johannes seinen Christus auf diese Art und Weise? Was will er damit ausdrücken?

Für einen erste Antwortversuch gilt es auf den Anfang, auf den sogenannten Prolog, zu schauen. Jesus als das menschgewordene Wort Gottes bringt Licht in die Finsternis: „Und das Licht – so in den ersten Versen des Johannes-Evangeliums - leuchtet in er Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt, aber die Welt erkannte ihn nicht.“ Damit beginnt Johannes sein Evangelium, - und alles, was sich in der Passionsgeschichte ereignet, scheint

dieser Diagnose zu entsprechen: die ganze Welt mit ihren Akteuren (also auch jene in der Passionsgeschichte) ist Finsternis, der ganze Hintergrund pechschwarz, aber – und das ist die Frohe Botschaft des Johannes – wenn du dennoch in dieser Welt mit ihren unmenschlichen Spielregeln einen Ausweg sehen willst, wenn du mitten in der Dunkelheit einen Hoffnungsstrahl wahrnehmen willst, dann – so Johannes – schau auf die Gestalt des Gekreuzigten, auf das von Gott gesandte Licht. Im Gespräch Jesu mit Nikodemus liefert Johannes eine Deutung seines Verständnisses von Kreuzigung und der darauffolgenden Rückkehr in die Herrlichkeit des Vaters als Erhöhung. Der Verweis auf Mose dient hier dem besseren Verstehen. Die Stange mit der kupfernen Schlange – die an den Äskulapstab erinnert – wird zum Zeichen des Heils: Die von giftigen Schlangen gebissenen Israeliten werden gerettet, wenn sie auf das Bild der getöteten und erhöhten Schlange blicken. Genauso rettet der gläubige Blick auf den Gekreuzigten, der im Moment seines Sterbens den Tod besiegt, weil er der Sohn Gottes ist, durch den und in dem sich Gottes Liebe zur Welt vollendet (Joh 3,16).

Trotzdem drängt sich die Frage auf, ob durch diese vordergründige Verherrlichung des Kreuzes dem Kreuzestod Jesu nicht der Stachel und die Schrecklichkeit genommen wurde, sodass die Botschaft vom Gekreuzigten die heute Leidenden nicht mehr erreicht. Vermögen die wirklich Ärmsten unter den Armen, die Verfolgten, Vergewaltigten im „verherrlichten“ Gekreuzigten tatsächlich noch ihren Weggenossen und Heiland zu erkennen? So sehr Karfreitag und Ostern zusammengehören und gemeinsam das Heilswerk Christi ausmachen, so sehr muss doch der Karfreitag mit seiner Aussage von der tiefsten Solidarisierung Gottes mit dem Menschen allen billigen zeitgenössischen „Allerweltsanbiederungen“ zum Trotz das Tagesevangelium bleiben.

Und um das eigentlich Unfassbare dieses Tagesevangeliums einigermaßen fassen zu können, seien hier die unterschiedlichen neutestamentlichen Kreuz- und Kreuzigungsbilder kurz- und zusammengefasst.

Mit Paulus gilt daran zu erinnern, dass das Kreuz letztlich eine unfassbare „Torheit“ ist, die das menschliche Denken und Handeln übersteigt. In der Ohnmacht des Kreuzes zeigt sich jedoch die wahre Macht Gottes, die sich in der Zuwendung und Hingabe Jesu „für jede\*n von uns“ zeigt.

Mit Markus soll Jesus, als der durch und durch leidende Mensch, fokussiert werden, dem selbst die Abwesenheit Gottes nicht fremd ist. Als Mensch wie wir ist er gleichsam unser aller Bruder.

Mit Matthäus soll ins Bewusstsein gebracht werden, dass das Heilshandeln Jesu, welches ihn schließlich ans Kreuz geführt hat, Ausdruck seiner Messianität ist. Und dieser Messias gleicht nicht dem strahlenden Helden, sondern dem mitleidenden Gottesknecht.

Mit Johannes schließlich kann festgehalten werden, dass Gott die Menschwerdung in seinem Sohn an den tiefsten Punkt gebracht hat, so dass damit auch der „letzte“ Mensch Gott zum Weggefährten bekommen kann.

Beenden möchte ich diese Predigt mit einem theopoetischen Text des österreichischen Theologen und Schriftstellers Thomas Schlager-Weidinger. Im Gedicht beschreibt er eine Erfahrung, die er als Zivildienstler in einer mobilen Alten- und Behindertenbetreuung gemacht hat. Bei seiner Patientin Elisabeth O. – so auch der Titel des Textes – war mit Mitte dreißig die MS-Erkrankung so fortgeschritten, dass sie mehr oder weniger ihre Zeit regungslos im Bett verbringen musste. Die Gespräche – so Schlager-Weidinger in einem erklärenden Zusatz – waren nicht nur von ihrem besonderen Menschsein geprägt, sondern auch von ihren existenziell durchdachten Reflexionen einer ausgebildeten Theologin.

**elisabeth o.**

(für eine ganz  
besondere frau)

sie war wie er  
er war wie sie  
in etwa gleich alt  
geschunden  
und geheftet  
auf dieses  
stück holz

erst als sie  
ihn so sah  
und das  
dauerte lang  
hatte sie den  
mut zu schreien  
wie er

und als man sie  
tot vom bett hob  
war es  
als ob sie  
ihre mundwinkel  
nach oben zieht

AMEN

## Der Osterglaube: die Chance zum neuen Sein

---

Mit dem heutigen Hochfest ist eine Frage verbunden, die an und für sich jeden Christen - existenziell und politisch - zutiefst betrifft: Wie macht sich Auferstehung in meinem Leben bemerkbar? Tut sie das nicht und hinterlässt sie keine wahrnehmbaren Spuren, so stellt sich die Frage, warum und wozu wir heute hier versammelt sind. Mehrere Antworten auf die Eingangs gestellte Frage sind hierbei möglich:

\* Eigentlich betrifft es mich nicht, da – wenn die Auferstehung überhaupt historisch greifbar ist – dieses Ereignis schon sehr lange zurückliegt und bestenfalls auf Jesus bezogen bleibt. \* Andererseits - so eine weitere Option - ist und wird dieses Thema insofern relevant/bedeutsam, wenn das Leben zu Ende geht: man kann ja nicht wissen, oder?

\* Außerdem - so ein dritter Standpunkt - ist rund um Ostern herum ein schönes Brauchtum entstanden und eine zumeist feierliche Liturgie, - da nimmt man auch die Auferstehungsbotschaft schon mit.

\* Für einige aber macht sich die Auferweckung Jesu in einer neuen Perspektive und in einem neuen Maßstab bemerkbar; das Leben bekommt sozusagen ein „österliches Vorzeichen“.

### Die Relativierung der Angst vor dem Tod

Worin besteht nun dieses gänzlich neue österliche Sein, das hier und jetzt, ganz konkret im Alltag wirksam ist?

Letztlich ist es der Sieg über den Tod, der mit Jesus begann. Dieser erwartete nicht die Auferstehung von den Toten, er lebte sie und zwar so, dass Menschen sich in seiner Nähe aufzurichten begannen, die bis dahin nur wie gedrückt und wie verbogen durch dieses Leben zu gehen vermochten. Er praktizierte den Sieg des Lebens in der Weise, dass Menschen, die sich versteckt hielten, weil sie sich wie aussätzig und wie gebrandmarkt fühlten, neu ans Licht hervorwagten - aus den Grabkammern ihres Daseins. Im Mittelpunkt der österlichen Frohbotschaft steht also nicht ein dogmatisches Modell, sondern Ostern als eine überwältigende Erfahrung, die das neue Sein bestimmt und erfüllt: durch Jesu Auferstehung ist die Macht des Todes überwunden! Für alle Christen ist seither der Tod nicht Gottverlassenheit, sondern der Übergang, die Pforte zur vollen Gemeinschaft mit dem Auferstandenen. Angesichts des unzählbaren Leids, von Unrecht und Mord vermag eigentlich nur Ostern eine überzeugende Antwort geben zu können. Gott greift ein, - so sieht man am Beispiel des Jesus von Nazareth - indem er den zu Unrecht Verurteilten, Gefolterten und Hingerichteten von den Toten auferweckt. Zu Ostern geht es also ganz zentral um eine Gotteserfahrung und damit zusammenhängend um die Frage nach der Macht: Ist der Tod, die unzweifelhaft größte Macht in der Welt, der letzte und allmächtige Herr? Ist Auferstehung nicht der Protest Gottes gegen diese Art von Weltherrschaft, gegen das Erniedrigen und Zerstören? Wird hier nicht endlich der notwendige Schritt getan, der über das bisherige System hinausführt? Hinaus über das

System des Schreckens und der Trauer, der Angst und der Klage, der Vergänglichkeit und des Mordens? In diesem Sinne stellt die Auferweckung Jesu eine Visitenkarte Gottes dar: Denn anders als die Herrscher dieser Welt bringt er nicht regelmäßig Menschen vom Leben zum Tod, sondern umgekehrt; - er bringt Menschen vom Tod zum Leben.

Die veränderte Rolle des Todes und die damit zusammenhängende Lebensweise derer, die an den Auferstandenen glauben, akzentuieren also zunächst dieses neue Sein. Kennzeichen dieses neuen Lebensmutes ist die Relativierung der Angst vor dem Leblosen und Tod, welche erdrückend sein kann und so Leben ver- bzw. behindert. Die wahrhaft frohe und befreiende Botschaft dieses Tages lässt sich wie folgt zusammenfassen: Habt keine Angst! - Vor nichts und niemandem werden wir um unser bedrohtes und gefährdetes Leben Angst zu haben brauchen. Es ist gesichert, selbst angesichts des Todes. Seit diesem Ostermorgen gilt unwiderrufbar, dass die Liebe unendlich stärker ist als der Tod. Und - diese irdische Existenz, die wir führen, ist nur scheinbar, nichts Endgültiges, aber der Anfang einer neuen Wirklichkeit.

Nicht die Angst vor der Ausweglosigkeit des Todes, sondern das Vertrauen in die bergende und Lebensspendende Gegenwart Gottes wirkt als Grundprinzip dieses neuen Seins. Damit verbunden ist das Klammern an das Hier und Jetzt als eine Art „letzte Chance“ obsolet und wir können somit gelassener dem Leben und unseren Mitmenschen begegnen. Das „Zwangsgesetz der Angst“, das Menschen um sich selbst drehen und mit allen Mitteln um das pure Überleben kämpfen lässt, ist durch Jesus überwunden. Er vermittelt und stützt sich selbst auf eine andere Grundlage seines Lebens, die ihn außerhalb der Menschenfurcht stellt und es ihm erlaubt, allein danach zu fragen, was vor Gott gilt und was im letzten richtig ist. Die Auferstehung Jesu gilt letztlich als Bestätigung dieses Vertrauens in den Lebensschaffenden Gott. Auferstehung ist demnach auch die Hoffnung, die Jesus lehrte, im Vertrauen auf Gott den Tod als Daseinsmacht menschlicher Angst zu besiegen, so dass denjenigen, die an die Wahrheit seines Lebens und seiner Person zu glauben beginnen, das eigene Leben und die eigene Person als etwas Unzerstörbares zurückgeschenkt wird.

### **Das Verschieben von Wertigkeiten**

Aber nicht nur die Relativierung der Angst, sondern auch das Verschieben von Wertigkeiten kann diesem Lebensprinzip entspringen. Im Extremfall kann dieses Vertrauen soweit gehen, dass Menschen mit Leib und Leben dieses neue Sein bezeugen. So bekennt etwa Dietrich Bonhoeffer in seiner Todesstunde: „Das ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens.“ Der Sieg über den Tod und die Angst davor vermag aber auch eine neue Sicht auf das Leben selbst zu geben. Die Auferweckung Jesu ist also nicht als isoliertes Ereignis an Jesus allein zu begreifen, sondern zugleich als Veränderung von Menschen in der Grundstruktur ihres Existierens. Sie ermöglicht und initiiert eine neue Lebenspraxis mitten in der alten Welt. Die Dreiheit (Trias) von Glaube, Hoffnung und Liebe kennzeichnen diese neue Lebenspraxis.

Jede dieser drei Grundvollzüge ermöglicht letztlich eine Wandlung, die zu einem angstloseren, hoffnungsvolleren und solidarischeren Leben führen kann: Glaubend weiß sich der Jünger Jesu vom Auferwecker-Gott unbedingt und unter allen Umständen (auch in Schuld und im Tod) angenommen, geliebt und gehalten; darum ist er befreit von jener fundamentalen Angst um sich selbst, die ihn auf die vergebliche Mühe der Selbstbegründung und totalen Selbstverwirklichung festnagelt und ihn so in sich selbst verstrickt. Hoffend ist er des neuen Lebens mit Christus beim Vater gewiss, kann er dem eigenen Tod entgegensehen und kann – ohne Verzweiflung, Resignation und Fatalismus, aber auch ohne Vermessenheit und gewalttätige Selbstüberforderung – dem kommenden Herrn und dem Reich Gottes hier und jetzt einen Weg bereiten. Dies versucht er immer neu in der konkreten Nachfolge Jesu, das heißt, indem er sich in den Dienst am Leben der Anderen stellt, in persönlicher und politischer Liebe. Der Wertewandel zeigt sich also auch darin, dass nicht mehr das „Ich“ im Mittelpunkt steht, sondern die anderen wahr- und ernstgenommen werden – und hier, dem Beispiel Jesu folgend, vor allem die Schwachen, Leidenden und Benachteiligten. Der Glaube an Gott, der den verlorenen Gekreuzigten auferweckt hat, verlangt daher auch die Hinkehr zu den Verlorenen und Opfern unserer Herrschaftsgeschichte. Solange wir uns nicht für die geschundenen Mitmenschen und Mitgeschöpfe engagieren, bleibt unsere Rede von der Auferstehung Jesu unglaubhaft. Die Chance zum neuen Sein betrifft also nicht nur die individuell-existenzielle Ebene, sondern auch die sozial-politische. Charakteristika dieses Lebensaspektes sind Ausdruck dieses Wertewandels: Solidarität, Gerechtigkeit und der Kampf gegen Armut und Hunger.

#### **OPTIONAL: Ostern – mitten im Alltag, mitten im Jahr**

Es gilt zu bedenken, dass wohl nur diejenigen eine wirkliche Ahnung von Ostern bekommen, die nicht nur darüber reflektieren, sondern die Auferstehung auch feiern. Ostern ist seit den Tagen der Urgemeinde das Fest der Befreiung, das Fest der Freude an Gottes Treue und Liebe zu seinen Geschöpfen, das Fest des Gotteslobs ob der Herrlichkeit des auferweckten Jesus, an der wir und alle Schöpfung teilnehmen sollen und deren Vorschein uns in der Freiheit zu neuem Leben zuteil wird. Seit alters rühmen darum die Osterlieder den Sieg des Lebens und der Liebe, verlachen den Tod, weil er – trotz seines Wütens – durch Jesu Auferstehung zum Spott geworden ist, und provozieren die Herrn der Welt. Schon das älteste uns überlieferte Osterlied im 1 Korintherbrief macht das deutlich: „Tod, wo ist dein Stachel, wo ist dein Sieg!“ Jubellieder, Osterlachen, Spiel und Tanz waren bereits in der christlichen Frühzeit Ausdrucksformen dieser Osterfreude. Der Sonntag, als das wöchentliche Fest der Auferstehung, vermag von seiner Intention her noch deutlicher in den Alltag hinzuwirken bzw. diesen aufzubrechen und unterbrechen als dieses Hochfest. Als „erster Tag der Woche“ und als „Herrentag“ erinnert er schon seit urchristlicher Zeit an die Auferstehung Jesu; dieser Tag soll das ganze Leben der Gläubigen prägen. In der Feier der Eucharistie – dem Zentrum des Sonntags – ist der Auferstandene in



der Mitte der Seinen, sitzt mit ihnen zu Tisch und teilt sich ihnen mit, so dass seine Hingabe sie erneut zu prägen und das neue Leben der Auferstehung sie zu verändern beginnt. Das Herrenmahl wird so zum wirksamen Zeichen der Freiheit und der Hoffnung, zum Prolog der Vollendung, zu der wir berufen sind. Es bleibt die Frage: Wie macht sich Auferstehung in meinem Leben bemerkbar?

1\_Predigten zu den Hochfesten

*Pfingsten & Dreifaltigkeitssonntag*

## Religion ist die Geistesgabe der Lebenskunst (Pfingsten)

---

### Vorbemerkung

Die folgende Predigt besteht aus 4 Modulen (A – D), die entweder in ihrer Gesamtheit, oder auch in wahlweiser Kombination verwendet werden können.

### A. Die 3 zentralen Geistesgaben

Jedes Jahr Pfingsten - und jedes Jahr dieselbe Frage: wer oder was ist der Heilige Geist? Eine Taube, eine „Gestalt“, eine spirituelle Kraft, oder ein Teil des göttlichen Drillings? Und wie jedes Jahr hören sie vielleicht auch heuer wieder die gleiche ehrliche Antwort: eigentlich weiß man das gar nicht so genau, ja kann es gar nicht wissen, weil sich diese „Existenzform“ unserem Denken verschließt, diese unendlich übersteigt: wie kann ein endliches Geschöpf etwas Unendliches denken? Und wenn man schon über etwas nichts weiß, dann sollte man konsequenterweise schweigen. Was die Gestalt des Heiligen Geistes angeht, so folge ich jetzt diesem Rat. In ähnlichen Situationen waren auch die neutestamentlichen Autoren; aus diesem Grund wählten sie nicht die erklärende, beschreibende Ausdrucksweise, sondern die symbolhafte, umschreibende.

Leichter wird es, wenn wir uns über die be-greifbaren Wirkungen des Heiligen Geistes Gedanken machen. Zusammenfassend lassen sich hier drei Wirkweisen ausmachen:

1. die *be-geisternde/spirituelle* – hierzu zählen die besonderen Begabungen (wie Glaubensstärke, Durchhaltevermögen, Heilkraft, usw.) als auch die Erfahrungen von Trost und Beistand;
2. die *verbindende/soziale* Wirkung, d.h. der gemeinschaftsstiftende Geist Gottes, dem sich u.a. auch die Kirche verdankt;
3. die *erhellende/intellektuelle* Wirkweise, die Erkenntnis und Weisheit ermöglicht. Vor allem mit diesem Aspekt möchte ich mich dann weiter auseinandersetzen.

### B. Pfingsten – die Geburtsstunde unserer Religion

Pfingsten wird als die Geburtsstunde unserer Kirche und damit auch unserer Religion gefeiert. Beide kommen in die Krise, wenn sie den Zauber des Anfangs verlieren, d.h. wenn sie die persönliche „Betroffenheit“ durch leb- und inhaltslose Traditionen ersetzen. Wie *geist- und hilfreich* - zugleich aber auch *anspruchsvoll* - das Christentum für jeden einzelnen sein kann, möge der folgende Text vermitteln:

*Menschen,  
die fähig sind weiter zu denken, weil bei ihnen die Wirklichkeit nicht bloß am sicht- und messbaren  
aufhört;  
Menschen,  
die nicht nur existieren, sondern leben wollen;  
Menschen,*

*die sich nicht angepasst haben an die Spielregeln unserer Leistungsgesellschaft;  
Menschen,  
bei denen sich der Sinn des Lebens nicht im „noch mehr“, im „besser als“, oder „immer exklusiverem“  
erschöpft;  
Menschen,  
die noch fähig sind, wütend über die Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit zu werden,  
ja denen kann es passieren,  
dass Leben schöner, intensiver, bewusster, tiefer und dadurch religiöser wird.*

*(Thomas Schlager-W.)*

### **Religion: Bewusstseinerweiterung und Lebenshilfe**

Wer aus existenziellen (suchend), spirituellen (betend), intellektuellen (fragend) oder anderen Gründen zum religiösen Menschen geworden ist, d.h. zu einem, der sich bewusst an die göttliche Kraft rückbindet (= lat. re-ligio) und ihr vertraut, der wird Religion mit „Weg zum erfüllterem Leben“ übersetzen können. Das ist letztlich auch, was Jesus von Nazareth als seine „Mission“ beschreibt: *„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10).*

Dieser „Weg zum Leben“ umfasst vier Stationen, die immer wieder aktuell werden und eine Entscheidung fordern.

1. Religion zeigt auf, was Leben ver- bzw. behindert
2. Religion zeigt auf, was Leben fördert
3. Religion zeigt auf, was Leben trägt
4. Religion zeigt auf, was Leben erweitert

#### ***Religion zeigt auf, was Leben ver- bzw. behindert***

Dies geschieht durch:

- das Bewusstmachen der zerstörerischen *Zustände* im eigenen Leben, wie Unzufriedenheit, Orientierungslosigkeit, Angst und Verzweiflung, die über einen bzw. aus einem kommen können;
- auch das Aufdecken der *„falschen“* Werte und Einstellungen, wie Erfolg, Leistung, Besitz oder Ansehen, die diese zerstörerischen Zustände verursachen, gehört zu diesem Bewusstseinschritt;
- die Kritik an *unmenschlichen Verhaltensweisen* und Strukturen, wie Egoismus, Gewalt, Ungerechtigkeit, Lüge, und noch vieles andere mehr entstammen dieser Fehlorientierung und verderben letztlich das eigene Leben als auch das der anderen;

Religion darf aber nicht bei diesem negativen Aufzählen stehen bleiben, sondern sie muss – wenn sie Lebenshilfe sein will – auch positive Alternativen anbieten.

### ***Religion zeigt auf, was Leben fördert***

Religion in ihrer Ursprünglichkeit ermöglicht

- ein *Sinnangebot*, das sich v.a. im sozialen Engagement (=Nächstenliebe) und in der Solidarität mit den Hilflosen realisiert;
- lebensförderlich ist auch die von ihr verkündete *Selbstentfaltung*, d.h. die Entdeckung und das Ausleben der jeweils eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, um dadurch den eigenen Wert als auch die Würde jedes Menschen erkennen zu können;
- der Mut zum *Aufbruch* aus dem leblosen Umfeld gehört ebenso zu diesem reichhaltigen Angebot als auch die
- Bewahrung der *Schöpfung*, die notwendiger denn je gefordert ist.

### ***Religion zeigt auf, was Leben trägt***

Das für mich Unterscheidende zu anderen Sinnanbietern liegt jedoch in der Erfahrung der bergenden Gegenwart Gottes:

- im Alltag kann sich Religion als „Tankstelle“, oder „Brunnen“ erweisen, die auf Gott als Kraftspender und Wegbegleiter hinweist;
- in Extremsituationen erinnert sie an einen Gott, der als Sympathisant (d.h. Mitleidender) der Schwachen gilt. Religion dient hier der Unterstützung im Kampf gegen Krisen, Not, Unterdrückung, Krankheit und Tod. Dem Gläubigen wird zwar nicht das Leid erspart, vielleicht aber hilft ihm die Gottesbeziehung beim Ertragen dieser Situation.

### ***Religion zeigt auf, was Leben erweitert***

Dies geschieht im Aufbrechen des bloß Rationalen und dadurch Eindimensionalen, indem sie den verengten Blick auch auf nicht Sicht- und Greifbares lenkt. Vertrauen, Liebe und die Kraft aus dem Gebet seien hier als Beispiele genannt.

### **C. JAHWE - der Gottesname als sinnstiftendes Lebensprogramm:**

Eine Religion, die keinen Kontakt zu ihren Bezugsquellen hat, ist tot. Der Glaube, als die Bereitschaft diesen Weg des erfüllten Lebens zu gehen, findet daher in der „imitatio dei“ (also der Nachahmung Gottes) diese An- und Rückbindung – und zwar an Jahwe selbst.

Wie im Judentum üblich, ist Jahwe hierbei nicht nur ein Eigenname, sondern vor allem auch eine Wesensaussage über den, der diesen Namen trägt.

Im Alten Testament findet sich diese Selbstbezeichnung Gottes in der Geschichte vom brennenden Dornbusch. Nach der Flucht des Mose aus seiner vertrauten Umgebung und dem Verlust seiner

Lebensperspektive findet er in Midian und bei seiner Frau nur eine vorläufige „Heimat“; bezeichnenderweise nennt er seinen Sohn Gerschom, was soviel bedeutet wie: Gast bin ich in fremden Land. Im Ringen um seinen Weg und seine Identität erfährt Mose schließlich diese Gottesoffenbarung, die gleichzeitig mit dem Auftrag zum Auszug gekoppelt ist.

Was hat nun diese Selbstbezeichnung Gottes mit uns zu tun; kann sie mir - gleich dem Mose - Hilfe und Orientierung sein?

Im Zusammenhang mit der Schöpfungsgeschichte werden wir Menschen als jeweilige „Abbilder Gottes“ bezeichnet. Eine große Vorgabe und Zumutung, der wir nur sehr selten entsprechen. Gleichzeitig enthält aber diese Zusage einen Hinweis auf unsere Selbst-Verwirklichung, auf Sinnfindung und Leben: das Ziel ist dem gemäß die Entwicklung von der Kopie zum Original, als das wir gedacht und geschaffen sind. Die Gaben des Heiligen Geistes (Erkenntnis, Weisheit, Ausdauer, ...) dienen ebenfalls dieser lebenslangen Aufgabe. Jesus als die „Exegese“ (=Auslegung) Gottes verkündet diesen Weg der wahrhaften Mensch-Werdung, die damit verbundenen Seinsweisen und verwendet dafür das Code-Wort „Herrschaft bzw. Reich Gottes“. Als ihm einmal ein Gesetzeslehrer fragte, was man tun muss, um das ewige (=erfüllte) Leben zu gewinnen, antwortete dieser mit einem Dreischritt: 1. liebe Gott, 2. liebe deinen nächsten und 3. liebe dich selbst (vgl. Lk 10, 25-27 und parr.). Was hier so einfach, vielleicht auch naiv und unscheinbar klingt, enthält einen gewaltigen Reichtum, wenn man versteht und sich darauf einlässt. Die Lehre Jesu dreht sich immer wieder um diese drei großen Themen: Ich-Findung, Zusammenleben, Gotteserfahrung.

Der Gottesname selbst kann ebenfalls in dieser Dreiheit gedeutet werden, also als eine Antwort auf die Frage, wo und wie man Erfüllung findet. Etwas überspitzt ausgedrückt heißt das: drei Worte beinhalten einen ganzen Lebenssinn - ICH BIN DA.

#### **ICH:**

Selbst-Bewusstsein ist wohl eine der Grundvoraussetzungen von gelingenden Sinnerfahrungen. Sich der eigenen Stärken, Werte, Schwächen, Abhängigkeiten und Verhaltensweisen klar zu werden und akzeptieren zu können ist ein Teil dieses Selbst-Bewusstseins. Der Weg zum Ich ist ein lebenslanger und selbst schon sinnstiftend. Die Religion spielt hierbei eine wichtige Rolle, indem sie bewusstseinsweiternd und motivierend wirken kann.

#### **BIN:**

Vereinfacht ausgedrückt können zwei Existenzweisen bzw. Lebenseinstellungen unterschieden werden: jene des HABENS und jene des SEINS.

In der Existenzweise des Habens steht das Besitzen(wollen) im Mittelpunkt, angefangen vom Materiellen bis hin in die zwischenmenschlichen Bereiche. Beziehungen, Gespräche, Selbstentfaltung

oder Wissens“aneignung“ dienen letztendlich nur dem einen Ziel des uneingeschränkten Habens, das alles und jeden zu einem bloßen Ding macht. Die Selbstentfremdung ist die fatale Folge dieser Einstellung, denn das Subjekt bin nicht *ich selbst*, sondern *ich bin, was ich habe*. Wenn Haben aber die Basis meines Identitätsgefühls ist, dann kann ich eine Befriedigung nur darin finden, viel/mehr/am meisten zu haben – und koste es was es wolle.

Bei der Existenzweise des Seins müssen wir zwei Formen unterscheiden. Die eine ist das Gegenteil von Haben und die andere Form des Seins ist das Gegenteil von Schein und meint die wahre Natur bzw. Wirklichkeit einer Person. Während sich das Haben auf (konkrete und beschreibbare) Dinge bezieht, geht es beim Sein um Erlebnisse und Verhaltensweisen, die im Prinzip nicht beschreibbar sind. Die Voraussetzung hierfür sind Unabhängigkeit, Freiheit und kritische Vernunft. Ihr wesentlichstes Merkmal ist die Aktivität, (nicht im Sinne von Geschäftigkeit), welche die produktive Anwendung der menschlichen Kräfte und Talente meint, also sich selbst zu erneuern, zu wachsen, zu verströmen, zu lieben, sich zu interessieren, zu lauschen, zu geben ....

Ein Beispiel: Wird Liebe in der Weise des Habens erlebt, so bedeutet dies, das „Objekt“, das man „liebt“, einzuschränken, gefangen zu nehmen oder zu kontrollieren. Eine solche Liebe ist erwürgend, lähmend, erstickend und tötend statt belebend. Der Seinstypus hingegen sieht im Lieben ein produktives Tätigsein (Liebe kann man nicht „haben“), welches sich in verschiedensten Verhaltensweisen ausdrückt, so heißt das für jemanden zu sorgen, ihn zu kennen, auf ihn einzugehen, ihn zu bestätigen, sich an ihm zu freuen.

Die folgende Gegenüberstellung soll diese zwei Möglichkeiten noch einmal verdeutlichen (wenn möglich auf OH):

	Haben	Sein
Hauptinteresse	Besitz	Bewusst-Sein
Zentrale Verhaltensweise	konsumierend, kontrollierend	aufmerksam, aktiv
Lebensphilosophie	Ich bin, was ich habe	Ich bin, der ich bin
Auswirkung	Zerstörung/Egozentrik	ZuFriedenheit/Solidarität
Beispiele:		
Liebe	jmd. besitzen wollen	Freude am anderen
Gespräch	Unterhaltung = Austausch von „Waren“ (Infos/Wissen/ Status) → Selbstdarstellung	Unterhaltung = Dialog → Wahrnehmung des/der anderen
Lernen	Aneignung und Festhalten `fremden Wissens' → Prüfung	Vor-, Nach- und Mitdenken → Interesse

Glaube	Besitz von Antworten → passiv (fides quae)	aufgrund von persönl. Erfahrungen → aktiv (fides qua)
Natur	Ausbeutung	Freude an der Schöpfung
Erwerb	Arbeit → Pflicht	Beschäftigung → Interesse

**DA:**

Selbstfindung pervertiert oft zur Egomane, die zum Verlust des eigenen Ich führt. Erst das Sich-Hinwenden zu(m) anderen ermöglicht letztlich eine Selbstfindung: am Du zum Ich! (Martin Buber)  
 Vor allem der Einsatz für die Schwächsten kann solche Sinnerfahrungen ermöglichen. Bewusst wird dies in Situationen, wo dem Helfenden direkt oder indirekt folgendes vermittelt wird: „Es ist gut, dass es dich gibt; ohne dich wäre es nicht so, wie es jetzt ist.“ Die Kraft für dieses Dasein kann sich der Gläubige aus der bergenden Gegenwart Gottes holen. Das Erste und das Zweite Testament betont auch aus diesem Grund, dass Gottesbegegnung vor allem dort geschieht, wo man auf die „Letzten“ trifft.

**D. Von Leuten, die "einen Vogel haben"**

Dass manche Leute ihren eigenen "Vogel" mit dem Heiligen Geist verwechseln, ist unter Kirchenkennern bereits zu einem geflügelten Wort geworden. Tatsächlich ist es aber schwierig, das "Flüstern" des Geistes von Einflüsterungen anderer Art zu unterscheiden. Wie lässt sich also eine positive Religiosität von einer negativen unterscheiden. Folgende Kriterien sind ein Versuch, den Geist der Erkenntnis walten zu lassen.

**Gesund machende Spiritualität.** Frömmigkeit allein ist noch kein Kriterium für den Heiligen Geist. Denn auch intensive Religiosität kann gesund, aber auch krank machen. Ob Spiritualität daher wirklich vom Heiligen Geist inspiriert ist oder von der eigenen Eitelkeit, zeigt sich nicht in erster Linie darin, wie viel jemand betet, sondern wie sich das Gebet auf das ganze Leben auswirkt – besonders auf den Umgang mit anderen Menschen. Denn an den guten Früchten erkennt man den guten Baum, heißt es bereits in der Bibel.

**Leib und Seele.** Wenn nach christlicher Überzeugung Gott selbst in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist – und zwar mit Leib und Seele – dann kann eine Religion bzw. Spiritualität, die den Leib abwertet, nicht vom Heiligen Geist stammen. Wer hingegen mit sich selbst und seiner eigenen Leiblichkeit gut umgeht, wer die Sexualität weder herabmacht noch vergöttert, der hat von der Glaubenswahrheit der Menschwerdung viel verstanden – und vielleicht schon ein bisschen Bekanntschaft mit dem Heiligen Geist geschlossen.



**Gott und Welt.** Wenn nach jüdisch-christlicher Überzeugung Gott die Welt erschaffen hat, dann kann Weltflucht keine Forderung des Heiligen Geistes sein. Nörgelei und ewiges Jammern über die "böse Welt" – und das unter Berufung auf Gott – sind Zeichen einer krank machenden Religion. Authentische Berufung jedoch führt immer in die Welt hinein. Der Heilige Geist lehrt die Liebe zur Welt und das Leiden mit ihr, wo sie sich von Gott abwendet. Wer seinen kritischen Blick auf Missstände in der Welt richtet, *weil* er die Welt liebt, den umweht der Heilige Geist.

**Demut, nicht Hochmut.** Wenn Gott selbst in Jesus von Nazareth "Knechtsgestalt" angenommen hat, dann kann das Prahlen mit der eigenen Frömmigkeit nicht vom Heiligen Geist kommen. Wer aber seine eigenen Schwächen erkannt hat, wird sich nicht über andere erheben. Sich die eigene Niedrigkeit selbst eingestehen zu können, ist wohl eine Gabe des Heiligen Geistes.

**Nicht moralisierend.** Wenn nach christlicher Glaubensüberzeugung Gott den Menschen ruft, bevor dieser überhaupt lobenswerte Taten vollbringen kann, dann ist der fordernde Moralismus nicht christlich. Echte Religiosität hingegen führt den Menschen in jene Wirklichkeit, in der er dem lebendigen Gott begegnen kann. Wer die Erfahrung gemacht hat, dass er vor Gott so sein darf, wie er ist, um gerade dadurch ein besserer Mensch zu werden, in dem brennt das Feuer des Heiligen Geistes.

**Du und ich.** Wenn Gott – wie in der biblischen jüdisch-christlichen Heilsgeschichte immer betont wird – dem Menschen als Du begegnen will, dann hat jeder Egoismus ausgedient. Wer vom Heiligen Geist ergriffen worden ist, dem wurde die Kruste der Ichbezogenheit aufgesprengt. Wer sich von Gott geliebt weiß, hat die Fähigkeit, den Blick auf den anderen zu werfen und ihn in seiner Eigenart zu respektieren und anzunehmen. Der Heilige Geist lehrt die größte Tugend: Wirklich zu lieben.

Ich wünsche Ihnen, dass auch für sie die Gleichungen „Religion = erfülltes Leben“ und „Sinn = Ich-Bin-Da“ spür- und nachvollziehbar wird. Möge Gottes Geist über sie kommen – Amen.

## 1=3? - Die theologische Rede vom dreifaltigen Gott

---

### **Der Unterschied zwischen wissenschaftlich-technischer und symbolisch-mythischer Sprache**

Ein Gott oder nicht doch drei? Wer mit naturwissenschaftlicher Sprache diesen Glaubenssatz erklären will, wird letztlich daran scheitern - mit Stöckelschuhen kann man keinen Berg besteigen. Die Wahl der richtigen Sprache, des richtigen Schuhwerks, hilft einen den Gipfel zu erklimmen, - die Botschaft des heutigen Festes richtig zu verstehen.

Um das Geheimnis dieses Festes zu erahnen, ist es notwendig, sich mit der religiösen Sprache auseinanderzusetzen. Anders als die Natur- und Geisteswissenschaften hat es die Religion nicht mit sicht- und messbaren Vorgängen bzw. Gegenständen zu tun. Der Geistes- und Naturwissenschaftler verwendet daher eine Ausdrucksweise, die möglichst präzise beschreibbare Fakten wie Gewicht, Größe, Dichte, sonstige physikalisch-chemische Reaktionsmuster, Beobachtungen und Folgerungen aus der Quellenlage beinhaltet. Die *religiöse Sprache* hingegen, versucht Wirklichkeiten auszudrücken, die dem menschlichen Sinnen eigentlich nicht zugänglich sind. Da Gott der Unsichtbare und dadurch Unmessbare bleibt, versucht die Theologie ein anderes Sprechen von und über Gott. Sie verwendet eine symbolisch-mythische Ausdrucksweise, welche die Seele und das Gefühl ansprechen will. Fakten an sich berühren nur den Kopf und wirken sich nicht auf das Leben aus. Religion hingegen will nicht nur beschreiben, sondern auch ermutigen, trösten, stärken und Zeugnis geben. Beide Wirklichkeitsformen - die sichtbare als auch die unsichtbare - gehören zum Menschen und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. In unserer Gesellschaft dominiert jedoch das naturwissenschaftliche Denken; Forschung und Bildung mit ihren naturwissenschaftlich-technischen Schwerpunkten bestätigen dies. Naturwissenschaftliche Aussagen werden aufgrund ihrer einfachen Beweisbarkeit viel eher als wahr betrachtet, während solche, die nicht Wissen, sondern Lebensweisheiten vermitteln wollen, oft als mythische, unrealistische Spekulationen abgetan werden.

### ***Der eine Krieg - und zwei Möglichkeiten darüber zu sprechen***

Ein Beispiel: am 26. April 1937 wurde die baskische Stadt Guernica durch deutsche Bomber zerstört. 1645 Tote und 889 Verletzte wurden Opfer dieses sinnlosen Gemetzels; die Stadt wurde in Trümmer und Asche gelegt. Vom historischen Standpunkt aus ist wohl jene Darstellung wahr, die anhand von Dokumenten, Zeugenaussagen und Relikten die Geschehnisse im Spanischen Bürgerkrieg sachlich korrekt rekonstruiert und darstellt. Als unhistorisch hingegen (und dadurch als weniger wahr) gilt das Bild von Pablo Picasso, welches er als Reaktion auf dieses Verbrechen malt und daher auch „Guernica“ nannte. Sicher gab es nicht die Situationen und schon gar nicht solche Geschöpfe, wie Picasso sie in seinem Bild dargestellt hat - aber das Leiden im Krieg kann wohl nicht eindringlicher und wahrer

dargestellt werden als in diesem großen Kunstwerk. Während die Fakten lediglich den „Kopf“ berühren ohne tiefere Eindrücke zu hinterlassen, vermag das Bild den Menschen zu durchdringen und so das Herz zu treffen.

Ausdrucksweisen - die sogenannte „logische/wissenschaftliche“ als auch die „mythisch-symbolische“ - sind gleich wahr; während die eine den Außenblick schärft und an der `Oberfläche` bleibt (wie funktioniert das, wie war das ....?), geht es der anderen um die inneren Vorgänge und Fragen im menschlichen Leben (warum gibt es das Böse, Gewalt, Leid, wozu leben wir, ....?) Ziel der logischen Sprache ist - wie bereits erwähnt - das Wissen, während es in der mythischen um Lebenserfahrung also Weisheit geht.

### **Das Vermischen von logischer und mythischer Sprache in der Theologie**

Im Laufe der Jahrhunderte ist es in der Theologie zu einem Vermischen dieser beiden Sprachmöglichkeiten gekommen: die mythische Ausdrucksweise hat sich in eine logische verwandelt: die mythischen Vokabel „Sohn Gottes“, „Jungfrauengeburt“ oder eben „Dreifaltigkeit“ sind aus ihrem Kontext gehoben worden und die Dogmatiker haben verbissen versucht, ihre Glaubensaussagen als wissenschaftliche Fakten darzustellen. In der theologischen Rede über die Trinität, die sich übrigens im Apostolikum nicht findet (also in dem Sinn: ich glaube an die Dreifaltigkeit), kann es also nicht um naturwissenschaftlich exakte Aussagen über das Aussehen Gottes bzw. um das Verhältnis der 3 göttlichen Personen untereinander gehen. Vielmehr versucht dieses Wortbild eine Antwort auf jene existenzielle Frage zu geben, **ob und wie Gott überhaupt gegenwärtig** ist. Die paradoxe Situation, dass der doch unsichtbare Gott in sichtbaren Gestalten - wie Jesus von Nazareth - wirkt, muss als Hintergrund bewusst bleiben. Die Besonderheit des Jesus von Nazareth wurde und wird in der Gottessohnformel ausgedrückt. Um dem Dilemma des Monotheismus zu entkommen (wenn Gott ein einziger ist, wie kann dann Jesus ebenfalls Gott sein bzw. wie kann nach dessen Tod die Sache Jesu immer noch weiter gehen?) hat sich das Sprachbild des Dreifaltigen Gottes als Lösung angeboten. Um das Besondere dieses Festes auszudrücken, ist es daher notwendig, wieder klar zwischen den beiden Sprachformen zu unterscheiden.

### **Ein mythisches Sprachbild: Der dreifaltige Gott - die verborgene Quelle, der sichtbare Bach, der unmittelbare Schluck**

Ein mythisches Sprachbild kann uns vielleicht helfen, dem Geheimnis der Dreifaltigkeit auf die Spur zu kommen und die Frage nach der - lebenserfüllenden - Gottesbegegnung zu beantworten. Stellen sie sich vor, sie unternehmen endlich wieder einmal einen Waldspaziergang. Es ist ein heißer Sommertag, sie sind schon lange unterwegs, die Trinkflaschen leer, Gaumen und Lippen werden immer trockener, der Durst hingegen immer größer. Da hören sie etwas wunderbares, zunächst ganz leise, dann immer

lauter: das Sprudeln von Wasser!; doch vorerst können sie nichts sehen, obwohl das fließende Geräusch immer deutlicher zu vernehmen ist. Da wird Ihnen klar, dass sie auf eine unterirdische Quelle gestoßen sind. Sie sind neugierig geworden und gehen weiter, bis sie schließlich nach einiger Zeit das Wasser des Baches sehen. Nun kann sie nichts mehr aufhalten, sie nehmen einen Schluck von diesem erfrischenden, kühlenden Wasser, bestreichen damit ihren Nacken, ihr Gesicht und trinken soviel sie wollen. Um einer Wiederholung der vergangenen „Durststrecke“ zu entgehen, füllen sie ihre Trinkflaschen bis an den Rand. Gestärkt können sie nun ihre Wanderung fortsetzen. Im übertragenen Sinn heißt das für uns: wie diese *verborgene* Quelle ist auch Gott da; obwohl wir ihn nicht sehen, dürfen wir uns dennoch seiner erfrischenden Gegenwart sicher sein. So wie die unterirdische Quelle im Bachlauf sichtbar - und dadurch unseren Sinnen zugänglich - geworden ist, so hat sich der unsichtbare Gott in Jesus *sichtbar* und erfahrbar gemacht. Im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen vergleicht Jesus übrigens sein Handeln mit Wasser, welches unseren Durst nach erfülltem Leben nicht nur oberflächlich ruhig stellt, sondern tatsächlich stillt und überquellendes Leben ermöglicht. Der Heilige Geist schließlich gleicht diesem Schluck, der das Wasser *unmittelbar* und direkt erfahrbar macht und so bewirkt, dass Stärkung und Erfrischung - selbst nach dem „Abgang“ Jesu - der Welt zugänglich werden.

### **Die Trinitätslehre - eine Antwort auf drei Fragen**

Zusammenfassend lässt sich also folgendes sagen: die Lehre von der Dreifaltigkeit will eine Antwort auf jene drei - drängenden und typisch menschlichen - Fragen geben, die in jeder Hochreligion gestellt werden:

1. Wer oder was *ist* das Höchste - das Christentum beantwortet dies mit Gott, als dem Vater und Schöpfer alles Lebens.
2. Wer *zeigt*, offenbart bzw. vermittelt uns dieses Höchste - unser Glaube findet in Jesus, dem Christus die Antwort und schließlich
3. wie *wirkt* sich dieses Höchste aus - das Neue Testament nennt hier die Gaben des Heiligen Geistes.

### **Biblische Sprachbilder: Apg 6,8-10; 7,54-60** (nach einer Deutung von Hans Küng)

Während die Dogmatik Ausdrücke wie Wesen, Natur, Hypostasen, Perichorese usw. verwendet, um das innere-dreifaltige Wesen Gottes auszudrücken, verwendet die Bibel selbst `einfache` mythisch-symbolische Sprachbilder. Die folgende Stelle aus der Apostelgeschichte benennt jene spirituelle Energie, die den heiligen Stephanus durch seinen „Kampf“ trägt und ihn mit scheinbar übermenschlicher Stärke ausstattet. Während seiner Verteidigungsrede hat dieser erste christliche Märtyrer eine Vision: „Erfüllt vom Heiligen Geist, blickte er zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen und rief: `Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen`“.

Was sonst so kompliziert und unwirklich klingt, zeigt sich hier ganz einfach und praktisch: be-geistert von Jesus und für dessen Sache vermittelt Stephanus den Menschen seiner Zeit den Vater-Gott Jesu, eckt wie viele vor und nach ihm an und muss so erleben, was die Nachfolge Christi in ihrer extremsten Form bedeuten kann.

Im übrigen eignet sich diese Stelle aus der Apostelgeschichte wie sonst keine andere „Geschichte“ zum Verstehen des Verhältnisses von Vater, Sohn und Geist. Dies ist umso interessanter, da es im ganzen Neuen Testament zwar den Glauben an Gott - den Vater, an Jesus - den Sohn und an Gottes heiligen Geist gibt, aber keine Lehre von einem Gott in drei Personen, also keine Lehre von einem „drei-einigen Gott“ im Sinne der „Dreifaltigkeit“.

Deutlich sei daraufhingewiesen, was Stephanus NICHT sieht: weder drei gleichgestaltige Männer, noch ein Dreieckssymbol! Vielmehr erlebt er dieses Geheimnis so:

- Der **Heilige Geist** ist in Stephanus selbst. Er war es, der ihn für die Sache Jesu „be-geistert“ hat. Dieser Geist, die von Gott ausgehende unsichtbare Kraft und Macht, erfüllt ihn ganz und öffnet ihm so die Augen: „Im Geist“ (wie Lukas dies betont) zeigt sich ihm der Himmel.
- **Gott** selber bleibt letztlich im Verborgenen; nur seine „Herrlichkeit“ ist sichtbar: Gottes Glanz und Macht, der Lichtglanz, der voll von ihm ausgeht. Wir können und dürfen uns also kein Bild von Gott machen.
- **Jesus** schließlich, sichtbar als der Menschensohn, steht „zur Rechten Gottes“, d.h. in Throngemeinschaft mit gleicher Macht und Herrlichkeit; bestätigt - in allem was er verkündet und getan hat - vom Vater durch die Auferstehung! Als Sohn Gottes erhöht und aufgenommen in Gottes ewiges Leben, ist er Gottes Stellvertreter für uns und zugleich als Mensch der Stellvertreter der Menschen vor Gott.

Aus dem eben Gesagten könnte deshalb die Zuordnung von Vater, Sohn und Geist so umschrieben werden:

- Gott, der unsichtbare Vater **über** uns,
- Jesus, der Sohn des Menschen, **mit** Gott für uns,
- der Heilige Geist, aus Gottes Kraft und Liebe, **in** uns.

**Gott teilt sich mit und wirkt auch heute noch** - wer das „erlebt“, erahnt den Inhalt dessen, was wir heute feiern: Das Hochfest der Dreifaltigkeit.

2\_Predigten im Kirchenjahr

### Herodes Agrippa

Selbst wenn die wenigsten von uns ein Gefängnis von innen gesehen haben, so kennen wir doch einschlägige Bilder von Gefangenen und Gefolterten aus dem Fernsehen, dem Internet oder aus der Zeitung. In der heutigen Lesung hören wir von einem, der in Ketten liegt, unschuldig. Ein politischer Häftling. Einer, der wegen seines Glaubens, um seines Bekenntnisses zu einem auferstandenen Wanderprediger willen „einsitzt“, und das ohne Haftbefehl und ohne Verhandlung. Der politische Ehrgeizling König Herodes Agrippa I., ein persönlicher Freund des Kaisers Claudius in Rom, hat Petrus rechtzeitig zum jüdischen Paschafest inhaftieren lassen. Und damit hat es ihn noch nicht einmal am schlimmsten erwischt. Seinen Freund Jakobus, den Bruder des Johannes und Sohn des Zebedäus, kostete es sogar den Kopf. Bei Nacht und Nebel wird er abgeführt und sein Haupt den Würdenträgern von Jerusalem als eine Art „Morgengabe zum Fest“ vor die Füße gelegt. Ohne Prozess, einfach so. Schaurige Zeiten für die Jünger des Auferstandenen, die ersten Pogrome sind voll im Gange. Christen geraten zwischen die Mühlsteine der Politik.

### Dr. Johann Gruber – ein unbequemer Christ und Priester

1900 Jahre später ist die Situation eine ähnliche. Antichristliche und antikirchliche Vertreter der nationalsozialistischen Herrschaft beugen das Recht, um einen unbequemen Christen und Priester aus dem Verkehr zu ziehen: Dr. Johann Gruber aus Oberösterreich, dem früheren Gau „Oberdonau“.

Johann Gruber war der Älteste aus einer Familie mit vier Kindern, die bereits sehr früh beide Elternteile verlor. Ab dem Jahre 1903 ermöglichte ihm der Pfarrer seiner Geburtsstadt Grieskirchen eine gymnasiale Ausbildung in Linz. Dort trat er nach abgelegter Reifeprüfung in das Priesterseminar ein und wurde nach seinem Studium zum Priester geweiht. Nach Jahren des Wirkens in der Pfarrseelsorge und als geistlicher Berater des Katholischen Arbeitervereins wechselte Johann Gruber im Juli 1918 als Lehrer in den Schuldienst beim Katholischen Waisenhaus in Linz. Intellektuell und pädagogisch sehr begabt, ermöglichte ihm sein Bischof in weiterer Folge das Lehramtsstudium für Geschichte und Geographie an der Universität Wien, wo Gruber 1923 zum Doktor der Philosophie promovierte. Zurück in Linz lehrte er an der bischöflichen Lehrerbildungsanstalt, in unterschiedlichen Schulen, aber auch vor Eisenbahnern und Gewerkschaftern. Er verfasste in dieser Zeit Lehrbücher und wurde schließlich im November 1934 zum Direktor der Blindenanstalt in Linz ernannt, welche er mit Weitblick und auch Konfliktfreudigkeit reformierte. Diese Konfliktfreudigkeit sollte auch die Haltung Grubers im Jahre 1938 gegenüber den Nationalsozialisten bestimmen. Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich begann sich die Schlinge um ihn unaufhaltsam zuzuziehen. Schon in der Frage der Anbringung von Führerbildern im Schul- und Anstaltsgebäude exponierte sich der Direktor auf gefährliche Art und Weise. Auch seine

Äußerungen über die Errungenschaft des sogenannten Anschlusses waren eindeutig genug. Im Hintergrund aber waren zwei Lehrerkollegen zusammen mit einem Blockleiter bereits darangegangen, Fakten für eine Anzeige gegen Gruber zusammenzutragen. Schüler wurden über den Direktor befragt und aufgerufen, gegen ihn auszusagen. Aufgrund dieses Eingriffes wurde Johann Gruber bereits am 10. Mai 1938 in Polizeihaft genommen und in weiterer Folge medienwirksam unter dem Vorwurf unsittlichen Verhaltens gegenüber seinen Schülern in zwei Verfahren zu 2 Jahren schwerem Kerker in der Strafanstalt Garsten verurteilt. Da Gruber auch in Haft gegen das aus seiner Sicht ungerechtfertigte Urteil intervenierte, wurde er schließlich am 4. April 1940 von der Gestapo in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Dachau überstellt. Von dort wurde Gruber dann im August 1940 mit unzähligen anderen Priestern als Häftling „Nr. 43050“ über Mauthausen in das nahegelegene Konzentrationslager Gusen überstellt. Wie bei Petrus und Paulus wird auch am Beispiel Grubers deutlich, dass christlicher Glaube nichts weltfremdes, sondern - ganz im Gegenteil – eng mit der Welt verwoben ist: also Weltgestaltung statt Weltverachtung! Da Jesus selbst in diese Welt gekommen ist, sind wir als Christen aufgefordert, diese Welt in Christi Geist zu gestalten. Es gab und gibt Zeiten, wo es dieser Auftrag erforderte, gegen den herrschenden Ungeist aufzustehen.

### **Der „Engel in der Hölle von Gusen“**

Die zweite Parallele zur heutigen Lesung aus der Apostelgeschichte stellt das wunderbare Eingreifen des „Engels des Herrn“ dar. Das hierfür gebräuchliche hebräische Wort *mal'ak* und das griechische *angelos* bedeuten „Bote, Gesandter“. Beide Ausdrücke werden in der Bibel für den gewöhnlichen menschlichen Boten, den Menschen als Boten Gottes in Form des Propheten oder Priesters und haupt-sächlich für den himmlischen Gottesboten gebraucht. Wie Petrus befreit wurde, wissen wir nicht, wohl aber, dass diese Form der Darstellung eine Verkündigungs-absicht hat. Die literarische Formel vom „Engel des Herren“ beinhaltet einen anderen Grund als den, dass Engel wirklich erschienen sind: in erster Linie soll damit der Glaube bekundet werden, dass Gott - in welcher Form auch immer - wirksam eingegriffen hat. In der Hölle des Konzentrationslagers erscheint für viele Häftlinge ein Engel in der Gestalt Johann Grubers. Ein ehemalige Mithäftling, Paul Brusson aus Lüttich, betitelt Gruber auf Grund seiner Erfahrungen als den „Engel von Gusen“. Darin spiegelt sich jene Erfahrung des Petrus aus der heutigen Lesung wieder, die ihn zu folgendem Zeugnis animiert: *„Nun weiß ich, dass Gott mir wahrhaftig seinen Engel gesandt hat.“*

Im Lager Gusen I war Gruber vorerst als Pfleger im Häftlingsrevier beschäftigt und organisierte in dieser Funktion heimlich Medikamente für die Kranken. In den Jahren 1942 bis 1944 war er als „Museums-Kapo“ für die Verwahrung und Bestimmung archäologischer Funde zuständig, welche beim Bau einer Eisenbahn zwischen Lager und dem Bahnhof St. Georgen an der Gusen gefunden wurden. In dieser Zeit



organisierte Gruber auch die Betreuung von Kindern und Jugendlichen im Konzentrationslager Gusen I. Die prominente Funktion ermöglichte es Gruber als Häftling Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen. Dr. Gruber benutzte diese Möglichkeit, um mit eingeschleustem Geld im Lager eine geheime Hilfsorganisation für Häftlinge aufzubauen und im Gegenzug Informationen nach außen dringen zu lassen. Es gelang ihm, Lebensmittel und Medikamente ins Lager zu schmuggeln oder Briefe der Häftlinge an deren Verwandte zu schicken. Bald wurde er daher von seinen Kameraden im Lager auch „Papa Gruber“ genannt. Er organisierte im KZ Schulunterricht und Gottesdienste und hatte für hungernde Häftlinge stets seine legendäre "Gruber-Suppe" parat. In seine Aktivitäten waren auch SS-Chargen eingeweiht, die er mit Zigaretten bestochen hatte. Die beeindruckenden und dramatischen Zeugnisse über das Wirken Dr. Grubers im Konzentrationslager zeigen, wie er unter den aller grausamsten und unmenschlichen Bedingungen seine Christusnachfolge praktizierte. So schreibt Louis Deblé, ein überlebender Mithäftling: *„Durch seine Güte konnten sich am Abend nach 12 Stunden Arbeit ...bis zu 50 junge Verhungerte versammeln und er kam daher wie ein himmlischer Bote zur Austeilung seiner Suppe. ... Er war der Christus in der Hölle“*. Ähnlich berichtet Paul Jean Cayrol, ein anderer französischer Häftling über seine Begegnung mit Papa Gruber: *„An dem Tag, an dem Papa Gruber mich gefunden hatte, hatte ich nur noch wenige Stunden zu leben. Ich litt schrecklichen Hunger und fror im Fieber. Ich war nur sehr knapp bekleidet und war erschöpft von der Arbeit im Steinbruch. Papa Gruber brachte gekochten Erdäpfelbrei. Ich rief meinen Freund und zu zweit aßen wir alles in fünf Minuten auf. Papa Gruber hatte Tränen in den Augen. Er war ein kleiner, runder Mann, fröhlich und beweglich, mit herzlichen blauen Augen. Wir nannten ihn Papa Gruber und es war wahr. Wir verdanken ihm unser Leben. Er war eine unglaubliche Persönlichkeit. ... Er fütterte die Häftlinge mit einer mütterlichen Geduld, besonders die Kranken, die nicht mehr essen wollten, weil sie den Tod wie eine Erlösung erwarteten. Essen aber war die erste und grundlegendste Form des Widerstandes.“*

### **Martyrium und Tod**

Die Sache flog auf, als einerseits im März 1944 ein Linzer Buchhändler die Gestapo informierte, dass Grubers Schwester Katharina bei ihm 20 Russisch-Bücher für das KZ bestellt habe und andererseits ein Brief gefunden wurde, den Gruber an den Bischof gerichtet hatte. Darin informierte er seinen Bischof über die Zustände im Lager. Johann Gruber wurde daraufhin am 4. April 1944 in das Lagergefängnis gesperrt und drei Tage lang gequält, bis ihn schließlich am 7. April 1944 - das war der Karfreitag - der Schutzhaftlagerführer Seidler mit den Worten „Du sollst verrecken, wie Dein Meister, zur dritten Stunde“ höchstpersönlich schwer malträtierte und zu Tode brachte.

Überlebende Häftlinge des Konzentrationslagers Gusen meldeten das Martyrium Grubers bereits einen Tag nach der Befreiung des Konzentrationslagers am 5. Mai 1945 dem Bischöflichen Ordinariat Linz.

1987 haben überlebende Kameraden von Gruber einen Seligsprechungsprozess für ihn bei Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli erbeten.

Wie Petrus litt Gruber darunter, dass er es mit seinem Glauben ernst meinte und dadurch aneckte bei den scheinbar Mächtigen. Einem Engel gleich ließ er sich aber nicht hinunterziehen in die Hölle mit ihrer Unmenschlichkeit, die ihm deswegen bereitet wurde. Johann Gruber: ein Opfer, der inmitten anderer Opfer, zum Boten einer Nachricht wurde, die stärker ist als das Unmenschliche, das Zerstörerische, der Tod.

## „Fürchtet euch nicht!“

---

„Muss ich dir das dreimal sagen!“

Wer muss bei diesem Satz nicht zusammenzucken und an seine Eltern oder an die Schule denken. Wieder einmal hat man sich offensichtlich nicht an etwas Wichtiges und bereits oftmals Wiederholtes gehalten. Auch Jesus wendet sich im heutigen Evangelium gleich dreimal an seine Jünger, indem er die frohe Botschaft in ihrem ureigensten Sinn ausspricht und eindringlich wiederholt „Fürchtet euch nicht!“ bzw. „μὴ φοβεῖσθε - mē phobeisthe!“, wie es im griechischen Originaltext heißt.

Offensichtlich hat auch Jesus Bedenken, dass seine zentrale Botschaft nicht gehört, geglaubt und befolgt wird, obwohl diese den Kern seiner Verkündigung und seines Handelns darstellt. Die Aufforderung "Fürchte dich nicht!" oder "Fürchtet euch nicht" kommt insgesamt über zwanzigmal im Neuen Testament und allein achtmal in diesem Evangelium vor. Bei einigen Gelegenheiten sind es Engel, die so zu erschreckten und furchtsamen Menschen sprechen, meistens kommen diese Worte jedoch aus dem Mund Jesu selbst.

Das griechische Wort für Furcht und Angst, wie es sich im Neuen Testament findet, ist „phobos“, das auch im Fremdwort „Phobie“ vorkommt. Interessant ist, dass die indogermanische Wortwurzel dieses Begriffs auf das Verb „davonlaufen“ zurückgeht und im Griechischen verwandt ist mit den Ausdrücken für „fliehen, aufscheuchen, erschrecken“. Der sprachliche Ausgangspunkt für Angst ist also die Flucht, die sich schließlich als Furcht zeigt.

### „Angst essen Seele auf“

Der Filmtitel „Angst essen Seele auf“ bringt die diesbezügliche Motivation des Jesus von Nazareth auf den Punkt. Angst macht eng – nicht nur das Herz, sondern auch den Blick und verhindert so ein Leben in Fülle. Angst schränkt ein, macht letztlich krank und erschwert das Miteinander. Dabei muss klar sein, dass sich Angst keineswegs immer als eindeutig identifizierbares Gefühl verstehen lässt. Allzu oft ist sie verdrängt, verschoben, projiziert, also unbewusst. Sie lässt sich darum oft nur im Rückschluss aus unmenschlichen Verhaltensweisen oder beengenden Gefühlen verstehen. So kann etwa übersteigertes Sicherheitsbedürfnis als Folge von Unsicherheitsangst verstanden werden, mangelndes Selbstwertgefühl als Folge von Einsamkeits- und Verlassenheitsangst, das Streben nach Macht und Unterdrückung anderer als Angst, selbst nicht genügend Platz und Anerkennung zu erhalten. Angst zeigt sich aber auch noch hinter all den vielen kleinen, meist unbewussten Vermeidungen, die das Leben des Menschen bestimmen, die ihn unfrei, in sich selbst verschlossen und manipulierbar machen. Vor allem die Heilungen Jesu verdeutlichen deren zerstörerische Macht: Menschen werden blind und taub vor Angst, erstarren und erlahmen, verkrümmen, werden verrückt, bringen kein Wort mehr heraus, vegetieren gleichsam leblos vor sich hin.

## **Vom Ursprung der Angst**

Um das heilende Handeln Jesu zu verstehen, in welchem sich sein wohlwollender und wohltuender Vater-Gott ausdrückt, ist es hilfreich, der Frage nachzugehen, woher die Angst eigentlich kommt.

Als pharisäisch gebildeter Rabbi kennt Jesus nur zu gut die Heiligen Schriften, - so auch die Erzählung vom Sündenfall, in der es zunächst um die Entstehung von Angst geht und erst in deren Folge um Sünde und Schuld. Das ursprüngliche Verhältnis von Mensch und Gott wird als ein durch und durch Vertrauensvolles geschildert: der Mensch erlebt sich als von Gott unbedingt bejaht, er- und gehalten. Der Unterschied zwischen Gott und Mensch – und mit diesem verbunden die einzige Regel, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen – wird als gegeben und ganz selbstverständlich an- und hingenommen. Dies änderte sich schlagartig mit der listigen Infragestellung und Verdrehung der paradiesischen Lebensweise durch die Schlange. Aus Gottes' „Bloß von einem Baum dürft ihr nicht essen“ machte sie „Nicht von allen Bäumen darfst du essen“. Mit dieser geschickten und kaum wahrnehmbaren Verdrehung unterstellt sie, dass Gott quasi ein grausamer Despot ist, der inmitten eines schönen Gartens den Menschen Qualen bereitet, indem er ihm verbietet, zuzulangen und die Dinge zu genießen. Der gütige Gott wird zu einem grausamen, launigen und sinnlos verbietenden Tyrannen entfremdet. Neben dem Misstrauen Gott gegenüber bewirkt die Frage der Schlange auch die Angst, welche das Verhalten der Frau bestimmt. Zerbrochen ist das unmittelbare Vertrauen zu Gott, zerstört die Sicherheit in seiner Nähe. Wie die Geschichte zeigt, bemüht sich Eva zwar, bei diesem Gott zu bleiben und seinem Gebot treu zu sein, aber – sie hat Angst vor ihm. Von Gott geht für sie kein Halt und Trost mehr aus; er erscheint vielmehr als Gestalt, mit der sich nicht mehr leben lässt. Sein Bild ist jetzt im Spiegel der Angst bis dahin verzerrt worden, dass er nicht mehr als eine Hilfe gegen die Angst erscheint, sondern vielmehr als deren Quelle und Ursache in Erscheinung tritt. Er, der wenig vorher der Ursprung und Garant des Lebens der Menschen war, erscheint jetzt als der Bedrohende und den Tod Verhängende. Vor beidem beginnt sie sich zu fürchten, und in dieser Angst gedeihen Neid, Eifersucht und Selbstschutz – statt Liebe, Fürsorge und Obhut. Und die Erkenntnis, die Gott den Menschen gerne erspart hätte, durch das Verzehren der Frucht jedoch bedingt wurde, besteht darin, dass Menschen ohne Gott eigentlich nur nackt (auf Hebräisch „arom“) und nicht weise („arum“) sind. Diese Blöße kann und will sich der Mensch nicht geben; mit dem Feigenblatt will er überdecken, was nicht zu überdecken ist. Die Unmittelbarkeit des Zusammenlebens hat somit aufgehört.

## **Der Weg aus der Angst**

Es ist tragisch, dass der Mensch, nachdem er seinen Halt in Gott verloren hat, diesen trotz seines Bemühens nicht wiederfindet und deshalb selbst wie Gott sein will, aber daran scheitert, um im

Scheitern – und das ist der Beginn der Frohen Botschaft – zu Gott zurückzufinden. Gott selbst hat Erbarmen mit diesen Menschen und setzt vertrauensvolle Schritte, so in Galiläa am Rand des römischen Reiches. Allein das Vertrauen auf den gütigen Geber und Erhalter des Lebens vermag dem Menschen die Angst zu nehmen und ihn leben zu lassen trotz seiner inneren Not.

Viele Evangelientexte weisen darauf hin, dass uns die Angst vor eine Wahl stellt, die für unser Leben entscheidend ist, indem sie das Vorzeichen der Klammer unserer Existenz definiert: Leben wir aus Angst oder überwinden wir die Angst im Vertrauen? Im letzteren entdecken wir den Glauben als Anker und Halt. Nur so können wir inmitten dieser Welt, zwischen Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Göttlichem und Menschlichem, Bewusstem und Unbewusstem, im Denken und Fühlen einigermaßen im Gleichgewicht leben. Das biblische Bild dafür ist Matthäus 14, der Gang des Petrus übers Wasser: Sehen wir nur die Wellen, hören wir nur den Sturm, würden wir vor lauter Angst das Leben unter unseren Füßen wegbrechen spüren. Oder wir schauen auf die Gestalt, die vom anderen Ufer auf uns zukommt, dann trägt uns das Wasser. An Jesus wird erlebbar, dass der „ICH-BIN-DA“ kein einengender und verbotender Gott ist, sondern einer, der treu an der Seite der Menschen durch dick und dünn geht, damit sie das Leben haben – und es in Fülle haben. Im Vertrauen auf Gott können wir uns als gemeint und gewollt, als seine wertvollen Geschöpfe entdecken. Genau dieses Vertrauen mahnt er im heutigen Evangelium ein, wenn er sagt: „Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.“ (Mt 10,29-31)

Diesen Wert eines jeden Menschen stellt er gleichsam durch seine Heilungen wieder her, indem er es versteht, die vielfältigen und vielschichtigen Ängste durch den Zuspruch eines gegenwärtigen und liebenden Gottes einzudämmen. Um dieses ursprüngliche und doch so neue Gottesbild auszudrücken, führt er die Bezeichnung Abba, d.h. Vater, ein. Am Ende seines Lebens war er gezwungen, Ernst mit dem zu machen, worüber er gesprochen und was er durch sein Tun verdeutlicht hat. Selbst im äußersten Erleben von Angst in Gethsemane und auf Golgotha, trotz Schmerzen und Verlassenheit, bleibt er seiner Überzeugung treu und vertraut am Gipfel der Furcht auf den „ICH-BIN-DA“.

Herr, sage es uns immer und immer wieder: „Fürchtet euch nicht!“

Amen

## Haben Sie sich heute schon gesorgt? (Erntedank)

---

Im heutigen Evangelium geht es erst auf dem zweiten Blick um eine Kritik am Reichtum in Form von Habgier und Habsucht. Der Evangelist Lukas hat ein eigenartiges Verhältnis zum Reichtum - einerseits steht er ganz auf der Seite der Armen, wie dies eine Zeile aus dem Magnificat zeigt. Ganz am Beginn seiner Frohbotschaft legt er Maria den folgenden Satz in den Mund: "Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen." Und von Jesus überliefert er den Satz: "Denn leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt." Aber unmöglich, – wenn man diese Aussage weiterdenkt, – scheint es jedoch nicht, vermutlich aber wesentlich schwieriger. Weiters ist Jesus – so Lukas – oft bei reichen Leuten zu Gast, die ihm eigentlich erst das Wanderleben in Armut ermöglichen. Jesus, den seine Gegner, einen Fresser und Weinsäufer nennen, also einer, der den schönen Dingen des Lebens durchaus nicht abgeneigt ist, scheint kein lust- und freudloser Asket zu sein. Vielmehr gleicht er einem Lebenskünstler, der jedoch eine äußerst schwierige Balance zu halten vermag: zwischen Diesseits und Jenseits, dieser Welt und Gottes neuer Welt.

Nicht die prinzipielle Kritik an Reichtum und Besitz steht demnach im Vordergrund dieses Gleichnisses, sondern dass der wohlhabende Kornbauer – anders als Jesus – die Balance nicht hält, da er die nötige Distanz zu seiner Arbeit und seinem Erfolg verliert. Der Erfolg bedeutet ihm gleichsam alles und garantiert ihm – so seine fatale Annahme – letztlich auch Seelenruhe.

Im Zentrum dieser und auch anderer Erzählungen des Evangelisten Lukas geht es also um ein Phänomen, das diesem Laster der Habsucht vorausgeht und zugrunde liegt: die Sorge – ... wer kennt sie nicht. Sie ist eine Grundbefindlichkeit unseres Lebens, d.h. solange der Mensch auf der Welt ist, ist sein Leben durch Sorge geprägt, die sich auf die wesentlichen Züge unseres Daseins bezieht: Existenz, Wohlergehen, Zukunft, Zusammenleben, usw. Mit einem alten chinesischen Sprichwort ausgedrückt: „Obwohl sie nicht hundert Jahre alt werden, bereiten sich die Menschen Sorgen für tausend Jahre.“

### **Vorsorge statt Fürsorge**

Von Sorge bestimmt ist auch das Leben des reichen Mannes in der Beispielerzählung des heutigen Evangeliums. Er – so Lukas – besitzt viele Felder und die Ernte fiel in diesem Jahr besonders gut aus. Die bestehenden Scheunen reichen nicht mehr aus, um die Ernte aufzunehmen. Seine Sorge ist wohl, dass ein Teil der Ernte einfach vernichtet werden müsste. Da entscheidet er sich, in neue Lagerstätten zu investieren. Er will die alten abreißen und neue errichten lassen. Vermutlich sorgt er sich um die Zukunft. Denn niemand kann sehen, was noch kommen wird. Weil die Zukunft ungewiss ist, möchte er *ausgesorgt* haben. Er folgt der Logik der Sorge ums Dasein, wenn er die Ernte für die Zukunft sichern möchte. Damals in Ägypten war es doch auch so, dass die 7 mageren Jahre nur überstanden werden konnten, weil in den 7 fetten Jahren davor gesammelt worden war. Es scheint der menschlichen

Vernunft zu entsprechen, auf die Zukunft zu achten und mit weniger guten Jahren zu rechnen. Auch heute wird es als politische Tugend erachtet, dass ein Staat, dem es wirtschaftlich gut geht, bereits für schlechtere Zeiten *vorsorgt*. Und was für Staaten gilt, scheint offensichtlich auch für den einzelnen sinnvoll zu sein. Die Versicherungsindustrie wird gerade in unsicheren Zeiten nicht müde, auf diesen Vorsorgeaspekt hinzuweisen und wirft Produkte auf den Markt, die gegen alle Eventualitäten abzusichern scheinen, indem für den Fall von Krankheit, Invalidität, Pflege, Ableben usw. vorgesorgt wird. Mit Sorgen und der versprochen Sicherheit lassen sich aber nicht nur gute Geschäfte, sondern auch Politik machen, indem die Verursacher schnell und eindeutig gefunden und benannt werden: Flüchtlinge, zumeist Muslime, die uns überrennen und Sozial-, Gesundheits- und Bildungssysteme überfordern und so unser christliches Abendland erschüttern und in Bedrängnis bringen. Es ist – so die Botschaft aus Politik und Wirtschaft – also durchaus vernünftig, ja geradezu geboten, vorsorgend zu handeln.

Was ist dann aber an dem Verhalten des reichen Mannes auszusetzen? Im Prinzip nichts. Nur das Motiv hinter seinem Handeln ist zu kritisieren. Es geht ihm immer nur um die eigene *Daseinsvorsorge*. Entsprechend sagt er: „Nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink, und freu dich des Lebens!“ Es geht ihm nur um sein Glück. In seinen Gedanken kreist er nur um sich selbst. Es geht ihm nur um die eigene *Fürsorge*, - nicht jedoch um die *Fürsorge* für andere. Die Geschichte vom reichen Mann zeigt jedoch, dass diese Vorsorge für das eigene Leben zu einseitig gedacht ist: die *Fürsorge* für andere ist das wesentliche Merkmal einer christlichen Existenz. Und gerade wenn Prediger eines `christlichen Abendlandes´ und Vertreter christlich-sozialer Parteien das Gegenteil behaupten und durch entsprechende Maßnahmen ausdrücken, so ist es – mit Blick auf Jesus – unsere Pflicht, die *Fürsorge* für alle – und besonders für die Schwächsten – einzufordern und vorzuleben. Der Lohn für diese Tugend besteht darin, dass sich neben oder sogar anstelle der Sorge, Freude und Erfahrung von Sinn einstellen und sich dadurch die Welt – und sei es auch nur ein winziges Stückchen – verbessert.

Am heutigen Erntedankfest dürfen wir dankbar sein, genug zum Leben zu haben, genug an Essen und Trinken, genug an Gaben, die wir zum Leben brauchen. Die dafür angemessene Haltung gegenüber Gott ist der Dank, denn er ist es, der uns letztlich die *Vorsorge* ermöglicht. Und wer dankt, ist `reich an Gott´, weil er so den Grund seines Lebens erkennt. Die Sorge bleibt, behält aber nicht die Oberhand. Es wächst vielmehr die Gewissheit, dass die Ernte auch in Zukunft reicht, um gut leben zu können. In diesem Vertrauen wird leichter bewusst, dass die Sorge um das eigene Leben – die *Vorsorge* – wertvoll und wichtig ist, aber auch die *Fürsorge* für andere ermöglicht. Amen

## Alles, immer, überall – sofort und möglichst bequem!

Das königliche Hochzeitsmahl (Mt 22,1-14): 28. Sonntag im Jahreskreis

---

Die Wirtschaft und mit ihr die Werbung prägen ein neues Menschenbild, das in der Überzeugung gipfelt, dass uns alles jederzeit nicht nur zusteht, sondern auch zur Verfügung steht. Es gibt keine bestimmten Zeiten, sondern nur 24 Stunden, rund um die Uhr soll alles jederzeit möglich sein. Selbst das bloße Konsumieren wird insofern erleichtert, als nicht einmal mehr das Fernsehprogramm ausgewählt werden muss, weil es via Download jederzeit zur Verfügung steht. Einkäufe sind selbst in den frühesten Morgenstunden lediglich per Mouseklick möglich. Der Kunde ist König und König ist jeder – zumindest auf Pump! Diese Mentalität beschränkt sich aber nicht nur auf Handel und Dienstleistung, sondern bestimmt auch das Privatleben, die Bildung und selbst die Religion. Für beinahe alles lässt sich ein kompetenter Anbieter finden, egal ob bei Beziehungsproblemen, Lernschwierigkeiten oder zur Freizeitgestaltung. Wellness für Leib und Seele wird zum Schlüsselbegriff und zur Glücksmetapher dieser Gesellschaft. Anstrengung und Einsatz sind Untugenden in einer Gesellschaft, die sich soviel leisten kann, ohne selbst etwas zu leisten. Denn das meiste Geld lässt sich heutzutage nicht mit der Produktion von Gütern erzielen, sondern mit Spekulationen aller Art. Wer von dieser Heilslehre profitieren will, der muss sich ihr nur mit Leib und Seele verschreiben und danach trachten, schneller und besser zu sein als der Rest. Egoistisches, unsolidarisches Verhalten fördern das Vorankommen und garantieren so die Teilhabe am scheinbaren Paradies. Der Philosoph Erich Fromm umschreibt diese Lebenseinstellung mit der „Existenzweise des Habens“. In dieser steht das Besitzen- und Konsumieren(wollen) im Mittelpunkt. Auf der einen Seite ist es das Besitzen- und Konsumieren(wollen) von Materiellem, auf der anderen Seite wirkt diese Haltung auch in unserem Beziehungsgeflecht, in unserem Umgang miteinander. Beziehungen, Gespräche, Selbstentfaltung oder *Wissensaneignung* dienen letztendlich nur dem einen Ziel des uneingeschränkten Habens, das alles und jeden zu einem bloßen Ding macht. Die Selbstentfremdung ist die fatale Folge dieser Einstellung, denn das Subjekt bin nicht *ich selbst*, sondern *ich bin, was ich habe*. Wenn Haben aber die Basis meines Identitätsgefühls ist, dann kann ich eine Befriedigung nur darin finden, viel/mehr/am meisten zu haben – und koste es was es wolle. Dieses Phänomen ist kein neues, sondern ein zeitunabhängiges; Jesus von Nazareth, der diese Verhaltensweise mit ihren negativen Konsequenzen in seiner Zeit wahrgenommen hat, verwendet dafür die Chiffre „Menschenherrschaft“. Im Gegensatz dazu verkündet und lebt er die „Gottesherrschaft“, das „Reich Gottes“.



## Die „Gottesherrschaft“ als Gegenpol zur „Menschenherrschaft“

Die „Reich-Gottes“-Botschaft ist der Dreh- und Angelpunkt im Auftreten Jesu. Seine Gleichnisse drehen sich im Wesentlichen darum und versuchen dieses verständlich zu machen. Die Zeichen und Wunder ermöglichen und verdeutlichen das „Leben in Fülle“, welches das Ziel im Reich Gottes ist. Die Passion hat ihren Ursprung auch darin, dass Jesus die Konsequenzen seiner Reich-Gottes-Überzeugung trägt und ernst damit macht. Die Auferstehung schließlich bestätigt die Wahrheit dieser fundamentalen Überzeugung. Während sich das Haben bzw. die „Menschenherrschaft“ auf konkrete und beschreibbare Dinge bezieht, geht es in der Existenzweise des Seins und des Reich-Gottes um Erlebnisse und Verhaltensweisen, die im Prinzip nicht beschreibbar sind, wie etwa Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Friede, Gewaltlosigkeit, Anteilnahme und Liebe. Die Voraussetzung hierfür sind Unabhängigkeit, Freiheit und kritische Vernunft. Ihr wesentlichstes Merkmal ist die Aktivität, - nicht im Sinne von Geschäftigkeit, - sondern in Form der produktiven Anwendung menschlicher Kräfte und Talente. Diese Aktivität besteht darin, sich selbst zu erneuern, zu wachsen, zu verströmen, zu lieben, sich zu interessieren, zu lauschen, zu geben – also etwas ganz anderes als in der „Kunden-sind-Könige-Gesellschaft“ unserer Zeit.

### Das Gleichnis

Genau hier setzt das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl an. Der *König* steht für Gott, das *Hochzeitsmahl* ist eine Chiffre für das Erfüllende des Gottesreiches, also für das Leben in Fülle und der *Königssohn* ist der erwartete Messias. Als der König nun seine Boten ausgesendet hat, um die Gäste einzuladen, „wollten sie nicht kommen“. Da ergeht die Einladung noch einmal und eindringlicher. Die Eingeladenen aber kümmern sich nicht darum und gehen ihren Vorhaben nach; ja noch schlimmer: man geht den Boten an den Kragen, misshandelt und tötet sie, ähnlich wie im vorangehenden Gleichnis von den bösen Winzern. Es fällt hier nicht leicht, die Motive für dieses Handeln nachzuvollziehen. Da gibt es ein Angebot für ein Leben in Fülle, - eigentlich ideal. Gekoppelt ist dieses Angebot aber an die Bereitschaft, sich damit auseinanderzusetzen und schließlich Schritte zu tätigen, Alltägliches und Gewohntes hinter sich zu lassen und aus den eigenen abgesteckten Räumen und Pfründen zu treten. Das beinhaltet ein Risiko, wenn nicht sogar die Gefahr des Verlustes von Privilegien und Vorteilen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, stellt die Einladung für dieses Gottes-Reich etwas Subversives und Revolutionäres dar, das eliminiert gehört. Aber auch die Bequemlichkeit ist als eines der Motive anzunehmen, warum Menschen unbeweglich und starr bleiben und die Chance - trotz mehrfacher Aufforderung - nicht nützen. Vielleicht ertragen sie nicht die Botschaft, dass jetzt der Zeitpunkt ist und wollen nicht wahrhaben, dass es eben nicht so ist, dass ich jederzeit alles haben kann und jederzeit ein Recht auf alles habe. Wachsamkeit und Aktivität ist im Zusammenhang mit dem Reich-Gottes gefragt und nicht die Passivität von Konsumenten. Jedes Handeln bzw. Unterlassen hat Konsequenzen und irgendwann hat man die letzte Chance verspielt – auch das gehört zur Botschaft des Jesus von Nazareth.

Der zweite Teil des Gleichnisses handelt folglich von jenen, die - seien sie Gute oder Böse - von der erneuten Einladung des Königs erreicht werden. Sie hätten sich wohl nicht ausgerechnet, zu dem Fest des Lebens zugelassen zu werden, weil sie sich nicht zu den Spitzen der Gesellschaft und den Herrschaften ganz oben zählen. Hier wird etwas sichtbar, das zu dem ganz Typischen des Christentums gehört: Die Wertschätzung des scheinbar Unbedeutenden, Kleinen und Schwachen. Ob sie realisieren, welch großartiges Geschenk und Angebot ihnen da gemacht wird? Es kann ein langer Prozess sein, um zu entdecken, dass ich an etwas Wunderbarem teilhabe. Es kann ein langer Weg sein, um zu bemerken, dass die bedingungslose Liebe Gottes mich meint, - egal ob ich gut oder böse bin. Aber die Leute sind alle dabei bei dem Fest im großen Saal und feiern sich ins Leben. Außer einem.

Einen trifft der König an, welcher der Einladung zwar physisch nachgekommen ist, aber innerlich – von seiner „Ein-Gestimmtheit“ her – ferngeblieben ist - und somit das Fest im eigentlichen zurückweist. Äußerlich meint er dabei zu sein. Aber er feiert nicht selbst, sondern lässt andere für sich feiern. Das Gleichnis macht es uns nicht leicht; es spricht eine klare Sprache. Die deutlichen Worte Jesu wären falsch verstanden, wenn sie so gedeutet werden, dass er uns dadurch Lasten auferlegen will, sondern sie sind Ausdruck dafür, auf das Entscheidende besonders hinzuweisen. Grundlage der Einladung ist nämlich die bedingungslose Liebe Gottes - für jeden. Wer diese Grundlage angreift, wer drinnen sitzt und dennoch die Festgemeinde wieder gliedern will nach Guten und Bösen; wer also neue Grenzen eigenmächtig aufbaut, wo der König jede erniedrigende Grenze niedergerissen hat, der mag nicht merken, was er tut, aber er zerstört vor allem sich selbst, aber eben auch den anderen und das Fest. Uns mag die Reaktion des Königs erschrecken, wenn er den unfestlich Gekleideten in die Einsamkeit der Finsternis werfen lässt. Es geschieht aber nichts anderes, als dass der König den Schmerz und das Destruktive zurückgibt, welche dieser eine allen anderen zufügt. Der Egoismus „vollendet“ sich so in der Isolation.

Die Tatsache, dass Jesus uns dieses Gleichnis erzählt, ist die Frohe Botschaft, das Evangelium. Die Augen werden geöffnet, die Denkgewohnheiten aufgebrochen. Denn Jesus will uns befreien von dem, was uns hindert, das Fest des Lebens zu feiern. Begreifen können wir das nur, wenn wir entdecken, dass dies doch das Zentrale ist: Die Einladung des Königs ist keine Last, die uns aufgeladen wird, und nicht ein Katalog von Forderungen, die wir erfüllen müssen, sondern ein wunderbares Geschenk: Der König will mit uns feiern, mit Guten und Bösen, - er ist gekommen, damit wir das Leben haben - das Leben in Fülle. Amen.

## Franz Jägerstätter – der Seliggepriesene

---

### Die Bergpredigt – ein Leitfaden für Heilige

Die Seligpreisungen können als das Konzentrat, als der Kern der Gottesreichrede des Jesus von Nazareth verstanden werden. Dieses Gottesreich, oder die Gottesherrschaft, ist das Gegenteil von der Menschenherrschaft, in welcher es zuallererst um Macht, Besitz und Erfolg geht – koste es, was es wolle! Gewalt, Ungerechtigkeit, Leid, Hass und was sonst noch dieses Leben verunstaltet, ist der Preis für die Durchsetzung dieser Un-Werte der Menschenherrschaft. Selig, oder glücklich, werden nun diejenigen gepriesen, welche sich für die Sache Gottes einsetzen, also für **ein Leben in Fülle** und gegen all das, was dieses gefährdet. Am heutigen Feiertag gedenken wir aller Heiligen, an denen sich – mehr oder weniger – diese Gesinnung und Orientierung am Reich Gottes ablesen lässt. Die Seligpreisungen würden aber falsch verstanden werden, wenn man sie nur diesen „Spezialisten“ zuschreibt. Die Adressaten dieser Worte sind nicht nur die Heiligen vergangener Tage, sondern jeder einzelne von uns - als möglicher Heiliger seiner Zeit - ist aufgefordert, sich dieser Zumutung der Seligpreisungen zu nähern. Dass dies möglich ist, zeigten und zeigen immer wieder Frauen und Männer, die sich der Sache des Jesus von Nazareth annehmen und dadurch diese Welt ein Stück lebenswerter machten und machen.

### Franz Jägerstätter

Franz Jägerstätter, ein junger Familienvater und Bauer aus Oberösterreich hat durch sein Leben und seinen Tod gezeigt, dass die Bergpredigt lebbar ist. Stellvertretend für viele Frauen und Männer, die gegen den menschenverachtenden Nationalsozialismus aufgetreten sind und dafür ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben, wurde er am 26. Oktober 2007 seliggesprochen.

### Die Rahmenbedingungen

Franz Jägerstätter wurde 1907 als lediger Sohn einer Bauernmagd in St. Radegund bei Braunau geboren. Nach einer Sinnkrise wendete er sich dem christlichen Glauben verstärkt zu und fand in seiner Frau eine gleichgesinnte Lebens- und Glaubensgefährtin, die mit ihm alle Höhen und Tiefen durchschritt. Trotz geringer Schulbildung entwickelte er neben einer persönlich hohen Ethik ein analytisches, kritisches Denken. So durchschaute er sehr früh die Propaganda der Nazis und die eigentlichen Absichten der Kriegstreiber. Während 1938 99,73% der Österreicher für einen Anschluss an das 3. Reich votierten, stimmte er als einer der wenigen mit Nein. Außerdem lehnte er alle „Vorteile“ wie Kinderbeihilfe und staatliche Hilfe nach einem Hagelschaden ab. Er trat aus der Freiwilligen Feuerwehr aus, nachdem diese für die Partei zu sammeln begann. Gestärkt durch ein intensives spirituelles Leben, das sich an den Worten Jesu orientierte, verweigerte er schließlich –

nach Absprache mit seiner Frau - den Wehrdienst. Der dreifache Familienvater wurde inhaftiert und schließlich zum Tod verurteilt. Am 9. August 1943 wurde Franz Jägerstätter in Brandenburg/Havel enthauptet.

### **Franz – der Seliggepriesene**

Am Beispiel des Franz Jägerstätter lassen sich die zweitausend Jahre alten Seligpreisungen deuten und deren Aktualität ersehen.

Franz durchschaut nicht nur seine Zeitgenossen, die Verlockungen von Macht und Karriere, sondern in erster Linie sich selbst. Er erkennt sich, er verstellt sich nicht, passt sich nicht an, um Vorteile zu erlangen. Er muss nicht mehr nach den Dingen dieser Menschenherrschaft streben – er kann so sein, wie er ist: ***arm vor Gott.***

Trotz aller Selbstdisziplin und Stärke zeigt Jägerstätter Gefühl: für seine Frau und seine drei Töchter, für die Schönheit der Natur, für das Staunen über Gott, für die Nöte seiner Freunde und die Schwächsten der Gesellschaft. In vielen seiner Briefe teilt er diese Empfindungen auch mit. In Zeiten der eiskalten und berechnenden Herrenmenschen, die stark und unbewegt zugleich nur ihren eigenen Nutzen suchen, bleibt er ein Fühlender und Mit-Leidender - ***Selig, die Trauernden.***

Im Feldurteil Jägerstätters findet sich u.a. folgende Aussage, die zu dessen Hinrichtung geführt hat: „...auf Grund des Gebotes `Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst` dürfe er (Jägerstätter) nicht mit der Waffe kämpfen“ - ***Selig, die keine Gewalt anwenden.***

Aus der Bibellektüre und dem täglichen Gebet entwickelt Franz ein gutes Gespür für ein redliches und rechtschaffenes Leben. In seinen Briefen und Aufzeichnungen äußert er seinen Ärger über die Falschheit und Unmenschlichkeit der Nazis, aber auch über seine Zeitgenossen, die scheinbar gewissenlos mitlaufen. An seinen Bischof richtet er u.a. folgende Frage: „Warum soll denn jetzt das für gerecht und gut befunden werden, was die Masse tut und schreit?“ – ***Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.***

Jägerstätters Fürsorge gilt aber nicht nur seiner Familie, sondern auch Menschen, die in Not sind. Selbst während der Haft bittet er seine Frau, trotz seiner fehlenden Arbeitskraft und der dadurch zu erwartenden wirtschaftlichen Einbußen, an jene zu denken, die ihrer Hilfe bedürfen – ***Selig die Barmherzigen.***

Zumindest nicht auffallen, wenn schon nicht mitmachen, oder wenigstens so tun als ob - in dieser dunklen Zeit; dieses weit verbreitete Verhalten galt nicht für Franz Jägerstätter. Er bewahrte sich seinen aufrechten Gang, seinen klaren Blick, seine eigene Meinung, sein reines Gewissen. *“Worte (...) belehren, Beispiele aber reißen hin“*, so Jägerstätter. *„Man will eben Christen sehen, die es noch fertig bringen, dazustehen inmitten allen Dunkels, in überlegener Klarheit, Gefasstheit und Sicherheit (...). Die nicht sind wie ein schwankendes Schilfrohr(...). Die nicht bloß (auf andere) schauen, sondern sich fragen (...), was lehrt Christus (...), oder was sagt mein Gewissen.“* – **Selig, die ein reines Herz haben.**

In der allgemeinen Kriegsbegeisterung findet sich nur selten eine so klare und deutlich ausgesprochene Ablehnung wie bei Jägerstätter: *„O, wir armes, durch Größenwahn verblendetes deutsches Volk, werden wir noch einmal zur Vernunft gelangen?“* An einem anderen Beispiel wird ebenfalls sehr deutlich, dass Franz ein kritisch Friedliebender war. Bei aller Schärfe seiner Worte bezüglich der offiziellen Kirche und deren zaghaftem oder unterbliebenem Auftreten gegenüber dem Nationalsozialismus sucht er nach Motiven, die dieses Verhalten bedingten. Statt Verurteilung steht ein Verstehen-Wollen, das in der Folge eine kritische Auseinandersetzung möglich macht: *„Werfen wir aber deswegen keine Steine auf unsre Bischöfe und Priester, sie sind ja auch Menschen wie wir ... und können schwach werden.“* – **Selig, die Frieden stiften.**

Die Nationalsozialisten hatten Angst vor Leuten, die nicht blind ihren Gesetzen und ihrer Propaganda folgten. Die Gestapo richtete vermehrt ihr Augenmerk auf jene, die diese kritische Haltung mit ihrem Glauben begründeten. Trotz der zahlreichen Verfolgungen und Verhaftungen im unmittelbaren Umfeld Jägerstätters, blieb er seiner Überzeugung treu und drückte dies in aller Entschiedenheit und Klarheit während der alles entscheidenden Gerichtsverhandlung in Berlin so aus: *„er könne nicht gleichzeitig Nationalsozialist und Katholik sein; es gebe Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen;“* – **Selig, die meinetwillen beschimpft, verfolgt und verleumdet werden.**

Am 9. August 1943 wurde Franz Jägerstätter in Brandenburg/Havel enthauptet.